P. o. germ.
929
m

P. O. Germ
929m
Merkel

Randzeichnungen.

Randzeichnungen

von

G. Merkel.

Ein Buch
dem
der Verfasser viel Leser wünscht.

Sechste Auflage.

Berlin,
bei C. Quien.
1802.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Bizarr finden Sie die letzte Hälfte des Titels? Mit ihrer Erlaubniß, das ist sie nicht. Sie ist höchstens — naiv.

Wenn Ihnen ein dreizehnjähriges Mädchen, — von einem ältern dürfen Sie's nicht hoffen, — gesteht, daß sie die wilden Jungen viel lieber habe, als die sittsamen, altklugen; oder daß es ihr eine innige

Freude mache, sich das Händchen küßen zu lassen, — nicht wahr, das ist naiv? Warum? Das Mädchen bekennt ohne Arg, was alle ihre Schwestern, — *auch* ohne Arg, wollen wir glauben, verbergen. Grade so ein Geständniß ist jener Titel. Er *bekennt* den Wunsch, dessen Erfüllung zehntausend andre Titel zu erschleichen suchen.

Das Büchelchen enthält eine Reihe von Erzählungen, von denen der Verfasser glaubt, daß sie sich wenigstens durch ihre Form dazu eignen, manchen gebildeten Leser zu unterhalten:

aber wie unzählige Reihen von Erzählungen giebt es nicht, zu denen ihre Verfasser ein ähnliches Zutrauen hatten! Das gewöhnlichste Mittel das sie wählen, um sich vor andern beim ersten Blicke auszuzeichnen, ist ein krauser, wunderlicher Titel. — Wohlan, dachte er, in einer Gesellschaft, wo jedermann Grimassen schneidet, ist ein natürliches, unverstelltes Gesicht das sicherste Mittel, alle Augen auf sich zu ziehn, und er — nannte das Buch, — wie Sie gelesen haben.

„Schon gut! Aber Erzählungen

Randzeichnungen zu nennen, ist eben so natürlich nicht, — "

Ich versichere Sie, sehr natürlich, wenn sie, wie diese hier, wirklich nichts anders sind. Der Verfasser ist damit beschäftigt, sich durch ein Paar klassische, das heißt bekanntlich, nie zu verstehende Werke, unsterblich zu machen, — als da ist, ein *sonnenklarer Beweis*, daß die alten Idealisten in Griechenland eigentlich nur Nachbeter unserer jetzigen waren, die sie nicht einmal würdigen ihre Sprache zu verstehen; *mondheller*, daß man ganz und

gar nicht der Gelehrsamkeit bedürfe, um ein großer Philosoph zu seyn, und nebenher alles zu wissen; sternendämmernder, daß die neu aufgegangene poetische Morgenröthe keine Aurore boréale sei, ein Nordlicht, das erst durch den Einbruch der Nacht sichtbar werde; stockfinstrer endlich, daß besagte Aurora gar nicht, ungeachtet ihrer Sieben-Meilen-Stiefel, über ihr Ziel wegstolpern und als Abendröthe untergehen werde, ohne daß die Sonne, die sie verspricht, erschienen ist. — Neben diesem Geschäfte für

die Ewigkeit, macht er es grade wie die Zeichner, wenn sie sich einen Augenblick von ihrer Hauptarbeit erholen wollen: sie spielen auf den Rand ihres Blattes Gestalten hin, die freilich — keine Hauptarbeit sind, aber doch zuweilen von Kennern geschätzt und gesammlet werden. So nebenher sind diese Erzählungen entstanden: ob sie des Aufbehaltens werth sind, werden Kenner — und Nichtkenner entscheiden. Der Verfasser begnügt sich, Eine Bitte an die H. H. Recensenten zu thun. Wenn sie werden versichert haben, daß dies

Büchelchen nichts als seichtgedachte Kleinigkeiten enthalte, die lahm, ohne Andacht, ohne Religion und Tendenz zusammengereihet wurden, so ersucht er sie, auch anzumerken, wie er selbst sein Werk charakterisirte.

Was die unerhörte Keckheit betrift, eine sechste Auflage von einem Buche zu geben, von dem das Publikum noch keine erste gesehn hat, — die fällt bloß dem Verleger zur Last. Als ich ihm mein Manuskript brachte, stellte er seufzend Betrachtungen über das ungewisse Schicksal der Bücher an. Ich seufzte auch. „Erst dann,

meinte er, könne man sagen, ein Buch habe Glück gemacht, wenn es zum dritten Male aufgelegt würde. Dann schäme sich jeder der es noch nicht gelesen habe, und die Recensenten hätten ausgeredet.“ Bei dem Worte Recensenten, konnte ich mich nicht enthalten, noch einmal zu seufzen. —

„Was meinen Sie, fuhr er plötzlich auf: „Was meinen Sie, wenn ich damit anfinge, daß ich gleich eine sechste Auflage gäbe? Damit es keine Unwahrheit ist, will ich mir mit der redlichsten Gewissenhaftigkeit

die ersten fünf schlechthin setzen, so waren sie da."

Ich erinnerte mich, daß er ein Werk von einem erhabnen Weltweisen liegen habe, gegen den sein Zeitalter so ungerecht ist, ihm nicht einmal auf sein Wort zu glauben, was er doch wohl am besten wissen muß, nehmlich, daß er ein großer Mann ist. Um nun nicht weniger gelehrt zu scheinen, antwortete ich ihm aus Kants Moralsystem mit dem Kopfschütteln eines nachdenkenden Zweiflers: „Könnten Sie aber wollen, daß es allgemein-gültige

Maxime werde, die sechste Auflage vor der ersten zu geben?" — Warum nicht? rief er. Dann müßten die Recensenten Hungers sterben!

Dawider hatt' ich natürlich nichts einzuwenden, nur bedang ich mir aus, wenn die sechste Auflage rasch abginge, solle die fünfte, vierte u. s. w. auch auf eine für das Publikum sichtbare Weise gesetzt werden. Er versprach es und hält sicher Wort: denn ich habe die Vorsicht gehabt, mir ihn schlechthin als einen sehr rechtschaffenen Mann zu setzen.

Inhalt.

Die Unterhaltung beim Puntschnapfe. Ein *Du-Coq-à-l'Ane* . . . . Seite 1

Der Ueberspannte. Ein Tagebuch — 103

Gulhindy. Ein Mährchen . . . . — 208

Die
Unterhaltung beim Puntschnapfe.
Ein
Du-Coq-à-l'Ane *).

*) Ein Wort, das ich den H. H. Puristen gehorsamst zur Verdentschung empfehle.

Berühmt zu werden, ist nicht schwer! Der Graf von A** wurde es durch eine Ohrfeige, die er — einstecken mußte. Aber die Rolle eines Merkwürdigen mit Anstand spielen, das, das ist die schwierige Aufgabe, die nur äußerst wenige zu lösen vermögen.

Es giebt so mancherlei Weisen den Ruhm zu tragen, wie den Stock. Dieser hat unaufhörlich den Knopf zwischen den Lippen, und saugt und kaut daran, wirft bedeutende Blicke um sich her und — ist gar zu possirlich. Jener faßt seinen Stab

mit der vollen Hand, und tritt eben so oft damit nieder, wie mit den Füßen: man sieht wohl, das einmal angeschafte Geräthe ist ihm unentbehrlich geworden; er würde nicht mehr ohne dasselbe gut hinschreiten können. Der dritte streckt sein Rohr, wie einen Speer, halbgesenkt vor oder hinter sich und ist jeden Augenblick einem andern damit zwischen den Beinen. Der vierte schwingt seine Badine unaufhörlich zwischen den Fingern und thut gedankenlos Luftstreiche, bei denen er aber zuweilen einen Vorübergehenden treffen oder sein Stäbchen an einem Baume oder Pfeiler zersplittern kann: wenigstens glauben die Hunde der ganzen Straße, er drohe ihnen und klaffen hinter ihm her. — Am lästigsten von allen, ist die Gattung von Berühmten, die ihren Ruhm, ohne

Mitwirkung ihres Verdienstes bloß dem Zufalle verdanken, und nun einfältig genug sind, was ihnen widerfuhr, für ihre That, was sie sahen, für ihr Werk zu halten, und sich damit viel zu wissen: Müllerthiere, die sich für Turnierrenner ansehn, und mit trotzig emporgeworfnem Kopfe einherschreiten, weil — es ihnen einmal begegnete, ein Bündel Lanzen zu tragen.

Zu dieser Klasse gehört Herr V** der mir vor einiger Zeit einen sehr langweiligen Abend und eine sehr angenehme Mitternacht verschaffte. Er ist vor kurzem aus Egypten zurückgekommen. Vermuthlich hat er dort von nichts gesprochen, als von Deutschland, denn hier kommt schlechterdings nichts aus seinem Munde, als Merkwürdigkeiten Egyptens,

und alle werden in seinem Munde zu Mumien ausgedörrt. Ein halbes Stündchen hört sich's ihm allenfalls ganz artig zu, aber dann hat man auch seiner Raritäten-Sammlung und seiner Fabeln satt.

Ein Freund von mir gab ihm kurz nach seiner Ankunft ein Abendessen, zu dem auch ich mit mehrern Bekannten eingeladen war. Wir kamen, sahen den Egyptier und — flohen ihm aus dem Wege, so gut sich's thun ließ, bis wir zur Tafel gerufen wurden. Hier mußte man wohl Stand halten, und der Schwätzer triumphirte. Am meisten litt unsre liebenswürdige Wirthin, neben der er den Ehrenplatz hatte, und an die er sein Geschwätz unaufhörlich richtete. Endlich, da die Mahlzeit geendigt war, der Puntsch-

napf hereingebracht wurde, und er noch nicht aufhören wollte, — neigte sich Frau von W** zu ihrem andern Nachbar, den Chevalier St. P**, und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Er nickte lächelnd und flüsterte seinem Nachbar zu, dieser gab das Wort weiter und in kurzem waren die Meisten von uns verschworen.

Nur der Doktor L** war uns noch im Wege. Voll Aerger über die Großsprechereien des Fremdlings, hatte er sich endlich ganz ernsthaft daran gemacht, ihn zu widerlegen, und disputirte eifrig und laut. Umsonst versuchten wir es, ihn unmerklich zu recht zu weisen: er hörte gar nicht auf uns, übersah unser Winken und demonstrirte immer fort, mit glühendem Gesichte. —

Plötzlich schlug der Chevalier ein lau-

tes schallendes Gelächter auf, das selbst dem Streite eine Pause aufdrang. „O erlauben Sie doch, Herr Doktor, rief er endlich, daß ich der Gesellschaft eine Anekdote mittheile, die mir Herr von D** eben erzählt hat. — Aber vergessen Sie ihr Wort darüber nicht." —

Philidor, wie Sie alle wissen, lebte eigentlich von der Musik. Eines Tages, da er eben sehr eifrig mit einer Composition beschäftigt ist, dringt ein junger ungeschlachter Lord zu ihm, trotz des Widerstandes der Bedienten herein, und schwört bei allen Teufeln, er sey bloß deswegen aus England gekommen, um mit ihm Schach zu spielen.

Philidor entschuldigt sich höflich, daß er weder heut noch in den nächsten Tagen Zeit dazu habe: aber Mylord er-

klårt, er wolle nicht långer in dem ver-wůnschten Frankreich aushalten, als bis er Philidor matt gesetzt håtte, und das můsse sogleich geschehn; er ginge nicht von der Stelle.

Philidor besah sich seinen Mann von oben bis unten. Der Portwein glůhte auf seinen Wangen, blizte in seinen Augen, stammelte auf seiner Zunge: aber eben deswegen war es gefåhrlich ihn gradezu abzuweisen. Gut, sagte Philidor endlich lächelnd; ich habe zwar in diesen Augenblicken nicht Musse, aber ich will Ihnen meinen Zögling hersetzen: wenn Sie dem abgewinnen, so stehe ich Ihnen fůr den ganzen Abend zu Befehl. My-lord willigte ein. Philidor rief ins Ka-binet: — Hanns! Hanns! Hanns! — Was meinen Sie, wer herein hůpfte? Ein

niedlicher Sapaju. Ein Wink, und das Thier saß am Tische und ordnete die Steine. Meinen Sie nicht, Herr Doktor, das dieses der beste Gegner war, den er einem berauschten Zudringlichen entgegensetzen konnte?

Hier überfiel den Chevalier ein heftiger Husten, während dessen der Doktor den erhaltenen Rath recht wohl einzunehmen schien, denn er hatte Mühe, beim Auflachen seine Augen von dem Hrn. V** abzuwenden, dieser aber fragte mit so eifriger Neugier einmal über das andere: „Und wie lief das ab?" — Der Chevalier mußte seiner Anekdote wohl ein Ende machen.

Mylord, fuhr er also fort, schien anfangs den Vorschlag übel zu nehmen, aber auf Philidors wiederholte Versiche-

rung, wenn Se. Herrlichkeit gewänne, stände er zu Befehl, entschloß sich Se. Herrlichkeit endlich zu versuchen, was denn die Bestie gelernt habe? Philidor ging an sein Arbeitspult zurück; aber in einigen Minuten springt Hanns mit großem Geheule ins Cabinet und versteckt sich unter den Stuhl seines Herrn.

Philidor eilt hinaus um zu erfahren was vorgegangen sei. Gleich nach dem dritten oder vierten Zuge hatte der Affe angefangen, den Engländer mit Zähnefletschen und Greinen anzusehn. Mit dem zwölften Zuge war der Lord matt gesetzt und Hanns lachte so höhnisch, — es war Sr. betrunknen Herrlichkeit unmöglich gewesen, ihm nicht eine Ohrfeige zu geben. Indeß fühlte er doch, daß er unrecht gethan habe. Er bat Philidor um

Verzeihung und um noch eine Partie mit seinem Hanns „Ich will Ihnen wohl verzeihen, sagte Philidor, aber ob Hanns es thut, weiß ich nicht.“ Er lockte ihn; Hanns kam nicht. Er befahl, und traurig schlich Hanns herbei: traurig hockte er sich auf seinen Stuhl wieder hin, den Kopf gesenkt, die Augen halb geschlossen. „Nun, sagte Philidor zum Engländer, versuchen Sie Ihr Glück noch einmal: aber übel nehmen müssen Sie es diesem Meister nicht, wenn er Sie wieder auslacht, sobald Sie einen Schülerstreich begehn: es ist so seine Meisternatur.“

Der Lord versprach es, und nahm seinen Platz; Philidor kehrte an sein Pult zurück und alle drei waren eine Viertelstunde lang ganz stille beschäftigt. Plötzlich schreit der Engländer laut auf: „Das

ist ja ein verfluchtes Thier! Ich hab' ihm nicht das Geringste gethan und" — Schon glaubte Philidor, Hanns hätte das Spiel verloren und sich auch durch eine Ohrfeige gerächt, doch nein, als er herauskam, steckte Hanns unter dem Sopha und fuhr nur dann und wann mit dem niedlichen Köpfchen hervor um zu lauschen.

„Ich will nicht hoffen, Mylord, sagte Philidor —

„Nein, bei Gott, ich hab' ihm nichts gethan! Mit einemmale springt er auf und läuft davon."

„Laßen Sie uns doch einmal das Spiel untersuchen, sagte Philidor! — Richtig! Hanns hatte eine neue Ohrfeige zu fürchten: Sie stehen am Matt."

„Unmöglich!"

„Ziehen Sie!“

Sie zogen und Philidor machte seine Behauptung mit drei Zügen wahr. „Da Sie nicht einmal meinem Affen abgewinnen konnten, Mylord, sagte er, so werden Sie nicht verlangen, —“

Ich empfehle mich Ihnen! rief der Engländer, den der Zorn ganz nüchtern gemacht hatte, lief zur Thür hinaus und kehrte auf der Stelle nach London zurück, wo er sein Abentheuer keinem Menschen erzählt haben soll. —

Noch mehr als das Histörchen selbst, ergötzte uns die Art wie Herr V** es aufnahm. Er hatte die Naivetät, Zweifel gegen die vollständige Wahrheit einiger Umstände erregen zu wollen: doch endlich besann er sich darauf, in Egypten einen ganz ähnlichen Vorfall mit einem zahmen Crokodil angesehn zu haben, das —

Was werden Sie erst zu dem Beweise sagen, übersprach ihn der Herr von R**, der neben dem Chevalier saß, zu dem Beweise, den ich Ihnen von dem Verstande der Hunde in Paris erzählen will?

„Ich weiß nicht, ob der Sieur Morand auch in Deutschland bekannt ist, aber in Paris war er vor der Revolution der berühmteste Wundarzt. Es galt gradehin für eine Unmöglichkeit, daß eine Princessin, die sich in den Finger geschnitten hatte, geheilt werden könne, wenn Morand sie nicht verband. Kein Wunder! Bei einem schönen Gesichte und blitzenden Augen, bei einem hohen, kraftvollen Wuchse und strotzenden Muskeln, war er erst dreißig Jahr und unverheirathet. Zum Glücke wußte man nicht, daß Jungfer Nannette, seine kleine Haushälterin,

erst sechzehn Jahr und tausend Reize hatte: sonst — man kennt die Verläumdung! — sonst hätten Damen von einem gewissen Alter und einer gewissen Figur sich wohl viel seltner den Fuß verrenkt, oder so etwas.

Hielten die Damen viel auf Morand, so hielt er noch mehr auf Jungfer Nannetten, und das liebe Mädchen verdiente es. Sie war nicht nur allerliebst an Wuchs, Gesicht und Feuer, sondern auch tugendhaft und gutherzig, so gutherzig — Urtheilen Sie Selbst aus folgendem Zuge.

Eines Morgens, da sie auf den Markt ging, den Einkauf für die kleine Wirthschaft zu machen, sah sie einen Haufen Gassenbuben an einer tiefen Gosse stehen und jauchzen. Sie eilt hinzu, sie drängt sich durch: ein niedlicher Löwenhund liegt

in der Gosse und heult erbärmlich. „So helft ihm doch! So zieht ihn doch heraus!“ rief Nannette.

„Es ist umsonst! antwortete man. Eben gieng ihm ein Wagen über den Leib.“

„Ein Wagen! schrie Nannette mit Thränen in den Augen. Armes Geschöpf!“ — und damit grif sie zu, zog den Hund aus der Gosse, schlug ihn in ihre kleine Schürze und eilte nach Hause. Die Buben johlten und zischten hinter ihr her.

Morand war eben aus dem Bette gestiegen, als Nannette ins Zimmer trat. „Lieber Herr Morand, rief sie; Sie heilen so manchen Menschen, dem nichts fehlt und so manchen, der es Ihnen nicht dankt. Wollten Sie wohl einmal auch für Nannette eine Cur unternehmen?“

„Was fehlt dir denn? Oder ist deine Freundin krank?“

„Ach, ich und meine Freundin, wir sind gesund! Aber da ist dieser Hund! Ich hab' ihn eben aus der Gosse gezogen; ich hab' ihn so lieb! Ein Wagen ist ihm über den Leib gegangen. Lieber, lieber Herr Morand!“ —

Nannette war so schön indem sie bat, so reizend! Morand konnte nicht widerstehn. Zwar verging noch eine große Viertelstunde, eh' er dem Patienten, den Nannette auf einen Armsessel niedergelegt hatte, besichtigte, aber hochmüthige Zweifel waren es nicht, was ihn so lange beschäftigte.

Es fand sich, daß dem armen Thierchen nur das rechte Vorderbein gebrochen war. Morand schiente es ihm; Nannette

kochte ihm Kraftbrühen, und bei dem geringsten Laute den der Kranke von sich gab, eilte sie herbei um zu sehen, was ihm fehle. Gutes Mädchen, dachte Morand mit Entzücken, was wirst du erst als Mutter thun.

Nach acht Tagen war Phaon hergestellt und lärmte schon mit Nannetten die Treppen auf und ab. Wo sie war, war auch er; bei Tische stand ein eigner Stuhl für ihn neben dem ihrigen, und selbst ins Bett schlüpfte er mit ihr, obwohl Herr Morand ihm manchen Fußtritt gab.

„Herr Morand!“ fragten wir lachend.

Je nun! Phaon wird sich zuweilen in Zimmer und Bett versehen haben. Sei es indessen, daß ihn die Fußstöße beleidigten, sei es, daß Hunde zuweilen eben so unverständig und undankbar sind, als Men-

schen, — genug, nach einiger Zeit verschwand Phaon. Nannette suchte ihn überall mit lautem Jammer; Morand machte seinen Verlust in den Zeitungen bekannt: umsonst! Phaon war fort. Seine Wohlthäterin weinte sich vergeblich die schönen Augen roth: aber endlich hörte sie auf zu weinen und Phaon war vergessen.

Doch nein! Vergessen war er nicht. Obgleich sechzehnjährige Französinnen ziemlich erwachsen zu seyn pflegen, sind sie doch selten schon ganz gebildete Frauenzimmer: vergessen war Phaon also noch nicht, als Nannette nach sechs Wochen, eines Morgens ganz frühe, seine Stimme vor der Hausthüre zu hören glaubte. „Phaon!“ schrie Jungfer Nannette, und sprang so wild aus dem Bette, daß Herr Morand erschrocken auffuhr —

„Wieder Herr Morand?“ —

Chikaniren Sie mich nicht! Sein Zimmer war unter dem ihrigen, und sie warf vermuthlich in der Eile einen Stuhl um.

„Phaon!“ schrie sie und lief mit bloßen Füßchen die Treppe hinunter; „Phaon!“ indem sie die Hausthür' aufschloß, aufriß —

In der That, Phaon selbst sprang wedelnd an ihr auf, und hinter ihm wedelte ein andres Löwenhündchen, das auch ein Bein gebrochen hatte. —

Die ganze Gesellschaft sah den ernsthaften Erzähler einige Sekunden erstaunt an, und brach dann in ein lautes Gelächter aus. Zu unserm Verdruße aber lachte Herr V** so laut als wir, ja er kam so gar auf sein Crokodil zurück:

aber eh' er sein Ungeheuer konnte entschlüpfen lassen, sagte der Hofrath B** der neben dem Herrn von N** saß:

„Es ist doch höchst sonderbar wie sich die Ideen oft durchkreuzen. Die eben erzählten Anekdoten erinnern mich an einen Traum, den der Cardinal Bernis einmal gehabt haben wollte, — und doch ist, ich versichre Sie, nicht der geringste Zusammenhang zwischen ihnen."

„Laßen Sie hören!" rief unsre Wirthin, mit einem scheuen Blicke auf den Egyptischen Pilger. Vielleicht finden wir den Zusammenhang auf, den Sie vermissen."

„Der Cardinal Bernis war ein Mann, —

„Denn Sie uns nicht erst sollen kennen lehren."

„Sie haben Recht, Madame, ich brauch' ihn nicht zu schildern. Dieser helldenkende Philosoph, der mit ernster, unerheuchelter Würde den Priester zu spielen verstand; dieser tiefe Politiker, der zugleich der gewandteste, einnehmendste Gesellschafter war; dieser witzige Kopf, der jedem philosophischen Gedanken die Pointe eines Epigramms zu geben und durch bloße Bonmots oft auf wichtige Wahrheiten zu leiten wußte: wie sollten Sie seinen Charakter nicht kennen!" —

„Eines Abends war ich mit ihm in einer Gesellschaft, in der mit Ernst und Heftigkeit über Gott und die Fortdauer der Seele gesprochen wurde. Besonders vorlaut war ein gewisser alter Bischof, der halb Philosoph und halb Ascetiker,

sich unaufhörlich auf das angebohrne dunkle Bewußtseyn von jenen Gegenständen berief. Wissen, sagte er, grade wie unsere neuern Idealisten, wissen könne man ja ohnehin nichts, wenn man nicht vom Glauben ausginge. Dann aber stieße man überall auf Beweise." —

Anfangs hatte der Cardinal halblächelnd mitgesprochen: da der Schwätzer aber immer erhabner und mystischer wurde, jemehr man ihm widersprach, schwieg Bernis, und endlich entstand eine allgemeine Stille. —

„Damit wir von jenen Gegenständen abkommen, sagte endlich der Cardinal, muß ich doch, apropos des Glaubens, einen sonderbaren Vorfall erzählen, der mir widerfuhr, als ich noch bei den Jesuiten studirte."

„Ich hatte damals sehr brausendes Blut. Ich schlief sehr unruhig, wandelte im Schlaf umher und war oft voll Schrecken, wenn ich von ein Paar Rippenstößen erwachte und jemand neben mir im Bette fühlte, — zu dem ich mich nehmlich gelegt hatte. Sie können Sich's denken, wie sehr ich meine Camaraden quälte und wie oft ich mir Stirn und Beine blutig stieß. Indeß — geben Sie mir meine siebzehn Jahre wieder, und ich nehme freudig auch mein tobendes Blut zurück und meine unruhigen Träume, — einen einzigen ausgenommen. Nein, der war zu fürchterlich!“

„Stellen Sie Sich vor, ich glaubte krank zu seyn. Der Arzt befühlte mir den Puls, und schüttelte den Kopf. Er verordnete mir Ptisanen, Pulver u. s. w.

Meine Gefährten kamen nach einander mit bedenklichen Mienen an mein Bett und gingen mit bedenklichern wieder fort. Endlich trat mein Beichtvater herein. Er traute mir nicht recht, denn in gesunden Tagen war ich ein arger Spötter gewesen: aber ach er fand mich so zahm, so zahm! Ich beichtete ihm offenherzig alle meine kleinen Sünden, selbst die Possen, die ich ihm heimlich gerissen hatte, und er ertheilte mir Absolution und Abendmahl. Der Arzt kam wieder noch unruhiger und finstrer als vorher. Er besprach sich mit zwei andern Aerzten. „Keine Rettung!" war ihr gemeinschaftlicher Ausspruch, und meine Camaraden brachen in laute Wehklagen aus, lobten mich, jammerten. Ich wollte sie versichern, die Aerzte müßten sich irren, ich

befände mich so schlimm eben nicht: aber ich hatte die Sprache verloren. Man gab mir die letzte Oelung; endlich schrie man: er stirbt! er ist todt! und drückte mir die Augen zu. Ich versuchte, mit der Hand ein Lebenszeichen zu geben: umsonst! Keinen Finger konnt' ich regen.

Man zog mir das Todtenhemde an. Der Tischer nahm das Maaß zu meinem Sarge: wie wünschte ich, ihn mit einem tüchtigen Faustschlage heimzuschicken, aber wie gesagt, ich war bewegungslos. Selbst als er den fürchterlichen Kasten wieder brachte, man mich hineinlegte, den Deckel verschloß, mich aufhob um mich in die Kirche zu tragen, das de profundis anstimmte: ich verzweifelte, aber regen konnt' ich mich nicht. Man legte den Sarg auf die Seile; man senkte ihn ins

Grab; ich hörte die herabrollende Erde auf seinen Deckel fallen: jetzt machte ich eine wüthende Anstrengung — und erwachte.

Aber meine bisherige Angst war Wonne gewesen, gegen das volle Bewußtseyn, zu dem ich jetzt gelangte, man habe mich wirklich begraben, denn ich befand mich in der tiefsten Dunkelheit; ich fühlte mich eng eingepreßt und den Druck des Sargdeckels auf der Stirn und Brust. Während der ersten Minuten lag ich in starrem Glauben und Entsetzen da, indeß mir der Angstschweiß ausbrach. Endlich kehrte mein Skepticismus zurück und ich befühlte mich: ich hatte wirklich das Todtenhemde an. Ich versuchte die eine Hand auszustrecken: ich stieß an die kalte Sargwand. Die andre — sie fand weitern

Spielraum. Ich streckte sie weiter und weiter: mit jedem Zoll, den sie vorrückte, wuchs mir der Muth. Endlich gerieth sie an etwas, das eine bekannte Form hatte; ich fühlte genauer nach und es war — rathen Sie? — es war — einer von meinen Pantoffeln. Ich war, wie gewöhnlich, im Schlafe gewandert, hatte bei der Rückkehr mein Bett verfehlt und lag jetzt — trotz meines Bewußtseyns, und meines Glaubens — nicht im Sarge, aber auch nicht im Bette, sondern — unter demselben.

Aber glauben Sie wohl, setzte der Hofrath hinzu, indem er sich an Herrn V** wandte, daß der ascetische Schwärmer den Spott des Cardinals verstanden, sich etwa auch nach seinen Pantoffeln umgesehen habe? Bewahre! Er fand in

dem Traum, eine göttliche Weisung, und fing an, sie zu deuten.

Vortrefflich! rief Herr V**. Ihr Cardinal muß ein interessanter Mann gewesen seyn. Ich stelle mir ihn vor, wie den Mustapha Bey, den ich in Cahiro —

Vergeßen Sie ja nicht, was Sie uns mittheilen wollten, sagte die Wirthin lächelnd, aber wenn Sie erlauben, so lassen Sie uns, da wir einmal im Erzählen sind, der Reihe folgen. Lieber Onkel, —

Herr von T**, ein ehrlicher alter Landedelmann, aus Böhmen, der neben dem Grafen saß, entschuldigte sich weitläuftig, daß er nichts Interessantes mitzutheilen habe; aber seine schöne Nichte drang so lebhaft in ihn, und wir alle thaten es, — einige von uns, ich muß es gestehen,

mit der schadenfrohen Erwartung, ihn etwas recht Abgeschmacktes vorbringen zu hören, besonders da er folgender Weise anfing:

Der Herr Chevalier hat mit seinem Hunde vorhin wohl nur Spaß gemacht, aber er brachte mir durch eine Erinnerung beinah Thränen ins Auge.

Nächsten Walpurgis sinds nun vier Jahr, als mein Schäfer mir klagte, ein Wolf habe ihm in drei Tagen zwei Schafe gestohlen und seinen Hund halbtodt gebissen. Ich hörte, daß das Thier schon seit einiger Zeit viel Schaden in der Gegend angerichtet habe. Ich ritt selbst mit meinen beiden Jägern aus, ihm nachzuspühren, und sieh da, wir entdeckten gleich den ersten Tag sein Lager im Dickigt. Ich selbst schlich mich durchs Gebüsch und

fand, — es war eine Wölfin, — sie grade dabei, daß sie ihre beiden Jungen säugte. Ich legte an, ich brannte los, und ich mein', ich traf sie gut! Auf den ersten Schuß stürzte sie hin: aber als ich nun hinzutrat, und sah wie sie sich im Blut wälzte, und die blinden Jungen winselnd an ihren Brüsten hingen, ihrer Mutter Blut leckten für Milch und nicht wußten, uud nicht einmal sehen konnten, was mit ihr geschehn war: das Herz ging mir über. Mein Christian wollte sie mit der Kolbe todt schlagen, aber, „Laß sie leben, Christian, sagte ich; die arme blinde Brut hat ja noch nichts Böses gethan und kann doch in der Welt nichts davor, daß sie keine Hundebrut sondern Wolfsbrut ist. Laß die armen Gottes-Geschöpfe leben und nimm sie mir mit nach Hause.“

Wie

Wie gesagt, so geschehn! Ich hatte zu Hause grade eine säugende Hündin, deren Jungen meistens gestorben waren: ich ließ ihr die beiden jungen Wölfe hinlegen und sie nahm sie recht willig an. Der eine starb bald, aber der andere wuchs auf. Will doch einmal sehen, was aus so einem Thier wird, dacht' ich, wenn es eine ordentliche Erziehung bekommt und gab ihn dem Schäfersknecht. Das muß ich sagen, das Thier ließ sich recht gut an. Schmeicheln und wedeln mocht' er nicht; er kam niemals, als wenn man ihn rief, und auch dann blieb er furchtsam auf einige Schritte weit stehen. Trat man zu ihm und streichelte ihn, so ließ er das ganz ernsthaft geschehn, aber er senkte den Kopf dabei, und wedelte mich niemals an. Das gefiel mir nun nicht,

aber ich dachte, das ist nun einmal seine Wolfs-Natur; er weiß ja doch nicht recht, wie er mit den Menschen dran ist. Ach, der arme Waldmann wußte das recht gut, und daß uns Menschen niemals recht zu trauen ist, weil wir nicht trauen. Der Schäfer sagte mir übrigens, daß er den ganzen Tag unter der Karre liege und schlafe, aber so wie die Nacht anbräche, spräng' er auf, und trabte immerfort um die Hürde her, bis es wieder Tag werde. So wie sich nur ein andrer Wolf wittern ließ, weckte er den Schäfer mit Murren und Heulen, ja, mehr als einmal biß er sich mit seinen wilden Brüdern tapfer herum. Dadurch hatte der Schäfer so großes Zutrauen zu ihm bekommen, daß er ihn im Winter so gar zu den Schafen in den Stall sperrte. Vorigen Winter kommt er

einmal ganz blaß und erschrocken zu mir, und erzählt mir, Waldmann sei toll geworden. Wie er die Stallthüre geöffnet habe, sei das Thier ihm mit großen Sprüngen entgegen gekommen, habe ihm die beiden Vorderfüße auf die Schultern gelegt und ihn im Gesicht, er wisse nicht, ob lecken oder beißen wollen; sei dann wieder fortgesprungen, immer mit großen Sätzen im Stall herum. Sein Maul und sein Fell seien ganz voll Blut gewesen: sicher hab' er ein Paar Schafe zerrissen.

Ich erschrack, ladete geschwind meine Kugelbüchse und ging mit ihm. Wir lauschten an der Thüre: es war ganz stille, aber so wie wir aufmachten, kam Waldmann wieder heulend und springend aus seinem Winkel hervor. Ich machte die Thüre halb zu und betrachtete ihn durch

die Spalte: er war in der That ganz mit Blut bedeckt und seine Augen funkelten. Wie er so schnobernd und wedelnd da stand, schoß ich ihm also auf den Kopf. Er stürzte hin, winselte noch einmal und war todt. Nun gingen wir denn hinein um den Schaden zu sehn, den er angerichtet habe. Den Schafen war kein Leids geschehn, aber in dem Winkel lag ein andrer Wolf, der sich ein Loch unter der Mauer durchgegraben hatte; der wackre Waldmann hatte ihn todtgebissen und sich zum erstenmale in seinem Leben herzlich gefreut, einen Dienst geleistet zu haben. — Keinem in der Gesellschaft fiel es ein, es lächerlich zu finden, daß der wackre Mann sich die Augen trocknen mußte.

Jetzt war die Reihe zu erzählen an dem jungen R**, einem liebenswürdigen

Jüngling, von dem man mir sagte, daß er glänzende Talente besäße: wenigstens besitzt er die gewöhnliche Begleiterin derselben, Bescheidenheit, in einem so hohen Grade, daß sie oft Blödigkeit wird. Er entschuldigte sich stammelnd, und da wir in ihn drangen keine Ausnahme seyn zu wollen, bat er endlich um Erlaubniß, etwas vorzulesen, da er sichs nicht zutraue, die Gesellschaft durch eine mündliche Erzählung zu unterhalten. Die Dame vom Hause — bis auf einen gewissen Punkt, sind alle Weiber enthusiastische Beschützerinnen jungferlich-blöder Jünglinge; — willigte zuerst ein. Er zog ein kleines Heft aus der Tasche und las, mit heller Röthe auf den Wangen, die an manchen Stellen, — man rathe bei welchen, — brennend wurde.

Gellert und die schöne Jeannette.

Friede sei mit seiner Asche! — Oder giebt es einen sinnvollern Wunsch, den man Edeln, die nicht mehr sind, weihen kann, so sei er an Gellerts Grabe gethan.

Groß sind seine Verdienste, um die Teutsche Literatur, um die Teutsche Nation. Oder war er es nicht, der unsrer Sprache, durch seine mit reizender Leichtigkeit hingeworfene Fabeln, zuerst einige Gewandtheit gab? War er es nicht, der durch seine Lieder eine menschenliebendere, hellere Religiosität verbreitete; durch seine moralische Vorlesungen Tausende ihrer eigenen Handlungen mit einsichtsvoller Gewissenhaftigkeit richten lehrte? Gellert, Rabner, Weisse, Gleim und Cramer!

Eure Periode war ein warmer Sonnentag im März. Entfalten kann er nur Schneeglöckchen und bescheidne Veilchen: aber tief senkt er den belebenden Strahl und schwellet die Keime der Rosen und Lilien zu kraftvollerm Aufstreben.

Nicht Klopstocks hoher Serafsflug, nicht Wielands Geist und liebliche Phantasie, nicht Voßens einfache würdevolle Kraft auch in der Schilderung ländlicher Ruhe, nicht Göthens kräftige Aneignung jeden Charakters, war ihm verliehen. Seine Talente waren sanfte, liberale Einfalt des Geistes, und ein zartfühlendes Herz, das rührend zu seinen Brüdern zu sprechen verstand. —

Im Handeln, sagt man, im Gedränge des wirklichen Lebens, wo er so oft hintergangen wurde, soll er nicht immer in

jenem Charakter geblieben seyn, der auf jedem Blatte seiner Schriften spricht: — selbst in der Anekdote, die ich von ihm erzählen werde, wird mancher Zug vielleicht an ihm irre machen: aber man vergeße nicht, wie bleiern die Hand der Hypochondrie auf seiner Brust lag. Diese Harpye, scheußlicher als irgend eine, welche die Fabel ersann, entführt oft die köstlichsten Gaben des Himmels und läßt, die sie nicht zu rauben vermag, entstellt, entwürdigt zurück. Vorsicht gestaltet sie in feindselig-ängstliches Mißtrauen um, zarte Reizbarkeit in heftigen Zornmuth; aus liebenswürdiger Weichheit, macht sie unmännliche, feige Zerknirschung.

Nach einer traurigen, schlaflosen Nacht war Gellert eben um fünf Uhr am Morgen eingeschlummert, als sein Famulus, ein treues Nachbild seines Herrn an mürrischer Weichheit, leis' ins Zimmer schlich. Gellert fuhr ärgerlich auf und fragte mit einem weinerlichen Tone: Was will Er? Soll ich denn gar keine Ruhe in der Welt haben?

Herr Professor! Ein Frauenzimmer ist draussen; sie läßt sich durchaus nicht abweisen; sie verlangt sie sogleich zu sprechen.

Ein Frauenzimmer? Mich? Im Bette? Frag' er sie was sie will und schick' er sie fort.

Sie bittet um Gotteswillen, vorgelassen zu werden. Sie sagt, sie sei in

Verzweiflung; sie habe niemand in der Welt, als Sie, Herr Professor!

Als mich! Du großer Gott, mich! Wer ist sie?

Sie will es niemand sagen, als Ihnen.

Ist sie alt oder jung? Wie ist sie gekleidet?

Blutjung, Herr Professor, und halbnackt.

Jung und halbnackt? Und kommt zu mir, wenn ich im Bette liege? Was werden die Nachbarn denken! Schick' er sie fort! Jag' er sie fort! Werf' er sie zum Hause hinaus! Halbnackt und ich im Bette.

Gädicke, so hieß der Famulus, schlich stumpfsinnig fort, den strengen Befehl seines Herrn, der ihn in dem Augenblicke vielleicht schon wieder bereuete, zu

vollziehn, aber indem er die Thüre des Schlafzimmers öfnet, stürzt die Unglückliche selbst herein, und grade auf Gellerts Bette zu. Sie fällt an demselben auf die Kniee, und schreit: Erbarmen! Erbarmen! Aber, weit entfernt, daß Gellert dadurch hätte gerührt werden sollen, gerieth er durch ihren Anblick außer sich vor Angst und Zorn: und man muß es gestehen, ihr Aufzug hatte etwas, das einen Moralisten seiner Art, außer Fassung bringen konnte.

Ein schönes neunzehnjähriges Mädchen, von oben herab bloß im Hemde, und mit einem Tüchelchen versehen, das, auch wenn es nicht so verschoben wäre, doch den blendenden Hals und die schwellende Brust mehr verschönt als bedeckt hätte; mit einem Röckchen, das vom Gür-

tel kaum bis zum Knie herabgeht, übrigens stattlich frisirt und mit hochrothen Schminkflecken im Gesicht, — hebt ihre kleinen Händchen gefaltet empor, und läßt dadurch aus den zurückfallenden Aermeln, zwei volle, weiße Arme hervorgehn, bückt sich mit halbem Leibe über das Bett und verräth dadurch vollends Reize von einer Frischheit — Aber in dem Bette lag ein funfzigjähriger, frommer, ängstlicher Hypochondrist, der vor Schrecken die Sprache verliert.

Das Mädchen bat indeß so rührend, so innig, er möge sie nicht verstoßen, sie nicht zum Selbstmorde zwingen, daß Gellert ihr endlich die Schönheiten verzieh, die sie zeigte. Er befahl ihr, sich in einem Winkel nieder zu setzen, kehrte, um allem Aergerniß auszuweichen, das Gesicht der

Wand zu und fragte: Bei wem lebt sie?

Bei Frau Müller, sagte sie.

Es war ein nur zu berüchtigtes Weib, das ein sogenanntes Freudenhaus hielt. Gellerts Wuth kehrte wieder. „Gädike, schrie er, ich bitt' ihn um Gotteswillen, werf' er das Mensch zum Hause hinaus. Gleich, gleich!

Gädike machte Miene dazu, aber das Mädchen rief mit dem Muthe der Verzweiflung: Wie? Sind Sie der Mann, derselbe Mann, der die Verse machte:

> O Gott, wie muß das Glück erfreun,
> Der Retter einer Seele seyn!

Ich komme zu Ihnen, — sie warf sich wieder an dem Bette nieder, — ich flehe Sie an, meine Seele zu retten, mich vor den Nachstellungen des Lasters zu sichern,

und Sie wollen mich ihm wieder ausliefern?

Nun, nun, sagts Gellert beschämt, setze sie sich nur wieder an ihren Platz. Wie kommt sie denn zur Frau Müller, und was will sie von mir?

Ach, rief sie schluchzend, ich bin fremd; man hat mich betrogen, mich hierher geschleppt. Ich bin entlaufen, — und nun erzählte sie ziemlich verworren und unzusammenhängend eine Geschichte, die Gellert zwar weder rührte, noch überzeugte, ihm aber doch bewies, daß er sie nicht allein ohne Gefahr für seinen Ruf aufnehmen könnte, sondern daß es ihm Pflicht sey: kurz, Gädike erhielt den Befehl, sie in eine Bodenkammer zu führen, ihr ein Frühstück zu geben und sie — zu verschließen.

Es geschah. Gellert stand indeß auf und kleidete sich halb weinend an, und immerfort murrend wider das Schicksal, das ihn armen Mann in solche Verlegenheiten setze. Er fand es endlich am besten eine Freundin zu Rathe zu ziehen, klagte der Gräfin V** in einem langen Briefe was ihm widerfahren sey und bat sie, ihm beizustehn. Die Gräfin war eine etwas frömmelnde Frau, aber sie dachte edel und besaß vorzüglich eine sehr dienstfertige Freundschaft gegen ihren hypochondrischen Freund. Noch vor Abend stand ihr Wagen vor seiner Thüre. Jeannette wurde aus ihrer Bodenkammer erlöst und nach dem Gute der Gräfin abgeführt.

Man hat Unrecht, daß man nicht auch eine Genialität des Herzens annimmt. Große Menschen zeigen auch in ihren

Wohlthaten gewöhnlich einen lyrischen Schwung: sie begnügen sich nicht, dem Unglücklichen ihre Hand zu reichen; sie ziehn ihn an ihr Herz, und lehren ihn durch liebevolles Zutrauen, dieses verdienen. Leider aber besaß die Gräfin diese philantropische Genialität so wenig, als ihr Freund die dichterische. Sie handelte, wie Gellert Verse machte: gut, leicht, einfach und elegant, aber nichts weiter. Kaum war Jeannette angekommen, so mußte sie zum zweitenmale ihre Geschichte erzählen, und wurde dann, bis auf weitere Berathung, mit einer Handarbeit in ein entlegenes Zimmer gewiesen, wo ein Kammermädchen sie beobachten mußte.

Am folgenden Tage kam Gellert selbst aus der Stadt. Der Pfarrer wurde geholt, und auch vor diesem mußte die

arme Jeannette ihr trauriges Schicksal wiederholen. Sie sprach mit der äußersten Zerknirschung; und ihre Zuhörer lauschten mit strenger, richterlicher Miene, ob sie sich keiner Widersprüche schuldig machte.

Jeannette war die Tochter eines reformirten Landgeistlichen vor den Thoren von M**. Ihre Mutter war frühe gestorben; ihr Vater hatte ihr also eine Erziehung gegeben, welche er eine gute zu nennen beliebte, und die Nachbarn auch gefällig genug waren, dafür anzusehn. Er hatte sie in den gewöhnlichen weiblichen Arbeiten unterrichten lassen, hielt sie strenge zum Kirchengehen an, mishandelte sie bei der geringsten Kleinigkeit die sie in der Wirthschaft versah, und ließ sich jeden Abend von ihr ein Kapitel aus

der Bibel vorlesen. Um die Bildung ihres Geistes bekümmerte er sich übrigens nicht, und was ihre kindliche Liebe zu ihm betraf, so beruhigte er sich dabei, daß sie das vierte Gebot gelernt habe. Jeannette hatte indeß von der Natur einen lebhaften, wißbegierigen Geist und ein gefühlvolles Herz erhalten, und die Nähe der Stadt machte ihr es leicht, für beide, wenn auch nicht heilsame, doch unterhaltende Nahrung zu erhalten. Ihre städtischen Gespielinnen versahen sie mit Büchern, und indeß ihr Vater einen Herrn Confrater besuchte oder kegelte, las sie unermüdet, nur leider, alles was ihr in die Hände fiel: das galante Sachsen und die Pamela, den im Irrgarten der Liebe taumelnden Cavalier und die Schwedische Gräfin. Gellerts, des damaligen Mode-

schriftstellers, Werke waren indeß ihre Lieblingslektüre: sie wußte die meisten seiner Fabeln und Lieder auswendig.

Die Folge von dieser Lektüre aufs Gerathewohl, war — die gewöhnliche. Ihr Geist erhielt durch die Eindrücke so verschiedener Art, Empfänglichkeit für alles, und für nichts eine bestimmte Richtung. Ihre Phantasie war mit wollüstigen Bildern und ihr Gedächtniß mit Sittensprüchen angefüllt. Sie räsonnirte über alles, und war eben daher zu allem zu überreden: was überhaupt mit den Halbgebildeten viel häufiger der Fall ist, als mit den völlig Unwissenden. Diese laufen in dem Gängelwagen der Vorurtheile sicher hin; jene sind ihm entsprungen, ohne ihrer Füße Meister zu seyn und fallen über jeden Splitter im Wege. Das Taumeln ihres

Verstandes raubt auch ihrem Charakter alle Bestimmtheit. Begehen sie heute eine edle Handlung? Schreibt sie ja nicht ihrem Herzen zu: sie folgten bloß einer zufälligen Phantasie oder einem Sittenspruch, der ihnen grade einfiel. Begehen sie morgen eine Schändlichkeit? Haltet sie nicht für schlechte Menschen. Sie träumten oder vernünftelten nur schlecht.

Jeannette hatte sich bis zu ihrem neunzehnten Jahre mit der strengsten Sittsamkeit betragen, weil sie in ihrem täglichen Zirkel nur an ihre Moralisten erinnert wurde. Jetzt zeigte sich eine Gelegenheit ihre Romanen-Ideen zu realisiren, und sie warf sich mit eben der Bereitwilligkeit der Verführurg in die Arme.

Ein junger fremder Kaufmann, der sich einige Wochen in M** aufhielt, lernte

sie auf einem Spaziergange kennen. Ihre Schönheit machte einen lebhaften Eindruck auf ihn; seine Zärtlichkeit auf sie. Er bewarb sich bei ihrem Vater und erhielt eine rauhe, abschlägige Antwort, weil er ein Fremder und ein Lutheraner sey: aber Jeannette — machte sich gar kein Bedenken, als er weiter reiste, mit zu gehn. Warum hätte sie sich auch bedenken sollen? Sie wußte ja aus ihren Romanen, daß die Entführungen sehr sicher und angenehm sind und sich mit einer Ehe endigen, wenn das Frauenzimmer nur der Tugend treu bleibt. Sie versprach sich heilig dieses zu thun, und hielt ihren Vorsatz bis — sie am Abend nach der ersten Tagesreise im Schlafzimmer allein waren.

Nach acht Tagen war die Liebe des jungen Menschen gesättigt und als Jean-

nette am neunten Morgen in Erfurt erwachte, erstaunte sie sehr, sich allein zu finden, und zu erfahren, daß ihr Begleiter weiter gefahren sey. Man stelle sich ihre Verzweiflung vor! Drei Tage brachte sie bald in dumpfem Hinbrüten, bald mit lauten Klagen hin; am vierten entschloß sie sich, ihrem Ungetreuen, von dem sie sich erinnerte gehört zu haben, daß er sich in Leipzig einige Tage wenigstens aufhalten werde, dahin zu folgen, aber zu ihrem Entsetzen bemerkte sie, daß man ihre Dumpfheit benutzt hatte, ihren Geldbeutel zu stehlen. —

Mit lautem Schluchzen ging sie zur Wirthin, um ihr ihr Schicksal zu klagen und sie um Rath und Hülfe zu flehn. Die wackre Frau weinte mit ihr, erkundigte sich äußerst theilnehmend nach allen

Umständen, und wandte sich dann mit einer bittenden Stimme an eine andere Frau, von sehr stattlichem Ansehn, die sich bei der ganzen Erzählung eben so innig gerührt gezeigt hatte: Sie suchten ja eine Gesellschafterin nach Leipzig. Was meinen Sie zu dieser Mamsell, Frau Müllern?

Frau Müller, die wir schon kennen, erbot sich äußerst bereitwillig Jeannetten einen Zufluchtsort zu geben; ja, sie bezahlte sogar ihre Rechnung im Wirthshause und reiste denselben Tag mit ihr nach Leipzig ab.

Jeannette war sehr freudig überrascht, als sie am folgenden Abende vor einem artigen Landhause abstieg, und Frau Müller ihr sagte, sie wären zu Hause. Sie sah sich um: da lag das sehnlich ver-

langte Leipzig, wo sie ihren Treulosen wieder zu finden hoffte, und von dem er ihr so viel Schönes erzählt hatte. Sie trat ins Haus, und fand ein halbes Dutzend junger, sehr geputzter Frauenzimmer, die sie bewillkommten. Doch Frau Müller ließ ihr nicht Zeit nähere Bekanntschaft zu machen. „Morgen, Kinderchen, morgen! Heut ist Mamsell zu müde!" sagte sie, und führte Jeannette in ein schön möblirtes Zimmer, wohin sie ihr auch das Abendessen schickte, mit der Ermahnung, frühe zu Bette zu gehn. Mit heißen Thränen dankte Jeannette Gott, daß er sie zu so vortrefflichen Leuten gebracht habe.

Am folgenden Morgen brachte Frau Müller ihr ein modisches Negligé und forderte sie auf, eine Promenade mit ihr

zu machen, um die Stadt zu besehen. Sie führte sie an den besuchtesten Orten herum, und überall fand sie eine Menge Bekannten, die Jeannette betrachteten und ihr versprachen, sie bald zu besuchen. Bei einem Hause blieb Frau Müller einen Augenblick stehen und sagte: „Hier wohnt der Professor Gellert. Ach das ist ein vortreflicher Mann!" Jeannettens ganze Phantasie ward rege, bei dem Namen des Mannes, den sie von allen mit so inniger Bewunderung hatte nennen hören, den sie selbst so sehr bewunderte.

Ihre Freude in seiner Nähe zu seyn wurde durch das Mittagsessen etwas herabgestimmt. Sie aß mit den übrigen Frauenzimmern, die sehr unanständige Gespräche führten und über ihre Verschämtheit spotteten: sie floh bald auf ihr

Zimmer. Gegen Abend führte Frau Müller einen Friseur zu ihr, brachte ihr ein seidnes Kleid, und übernahm es selbst sie auszuputzen, weil sie, wie sie sagte, Gesellschaft erwarte. Eben war die hohe Frisur fertig geworden, eben hatte Frau Müller ihr, trotz ihres Sträubens, die vom Kummer etwas bleichen Wangen geschminkt, als eine rauhe Männerstimme vor der Thüre rief: „Beim Teufel, ich will sie selbst schon putzen! Ohne Reifrock ist sie mir lieber!" Ein junger Mensch trat mit dem Hut auf dem Kopfe herein, und Frau Müller entfernte sich lachend.

In der That zeigte er sich sehr willfährig, Jeannetten hülfreiche Hand zu bieten, aber sie schrie voll Entsetzen, sie wehrte sich so muthig, daß er ganz erbittert fortging, die Wirthin zu rufen.

Jeannette benutzte diesen Augenblick dazu, zum Fenster hinaus zu springen. Sie floh in dem luftigen Gewande, in dem wir sie bei Gellert ankommen sahen, in die Stadt und irrte in den Gassen herum, ohne bei der Dämmerung sehr bemerkt zu werden. Sie fand einen Fuhrmannswagen: halb besinnungslos kroch sie hinein, und brachte die Nacht in demselben zu. Gegen Morgen fiel ihr Gellert ein. Sie verließ ihren Zufluchtsort, fragte nach seinem Hause und — das Uebrige wissen wir.

Jeannette hatte ihre Erzählung so zusammenhängend, mit so deutlichen Zeichen der Wahrhaftigkeit vorgebracht, daß sie keinem Zweifel mehr unterworfen schien: doch Kinder Gottes sollen klug seyn wie Schlangen. Es wurde beschlos-

sen, daß der Pfarrer ihrem Vater schreiben, ihm die Schicksale seiner Tochter melden und so erkundigen solle, ob sie die Wahrheit gesagt habe.

Er setzte ein sehr wohlstilisirtes Schreiben, voll der erbaulichsten Kernsprüche auf, worin er dem geliebten Bruder in Christo meldete, sein verirrtes Schaf sei durch die Gnade Gottes von der Irrbahn zur Hölle gerettet worden: er möchte es abholen lassen. In vierzehn Tagen erhielt er eine eben so salbungsvolle Antwort mit der Erklärung, der Herr Confrater wolle von der verlaufnen Dirne, die Gottes Gebot und ihren alten Vater so schmählich vergessen habe, nichts weiter wissen.

Jeannette hatte durch die gute Behandlung, die ihr im Hause der Gräfin

nach ihrer allgemeinen Beichte widerfuhr, Muth geschöpft. Sie selbst schrieb itzt an ihren Vater; sie flehte mit so zärtlicher Kindesliebe, so rührend um seine Verzeihung: — der ehrliche Gellert zerfloß in Thränen, als er den Brief las, und entschloß sich, auch einen beizulegen, in welchem er dem Pastor das Gewissen schärfte, über die Art, wie er Jeannetten erzogen habe, über seine Weigerung, sie an einen Lutheraner zu verheirathen, über seine Hartherzigkeit. — Das wirkte. Der Vater schrieb, nicht seiner Tochter, sondern Gellerten: aus Rücksicht auf den berühmten Herrn Professor, wolle er sein Kind wieder annehmen. Sie möge kommen. Indeß hatte die Gräfin Jeannetten so lieb gewonnen, daß sie sie als Gesellschafterin bei sich behielt und nach zwei

Jahren mit ihrem Verwalter verheira-
thete.

Diese Begebenheit gab reichen Stoff zum Gespräche, vorzüglich dasjenige, was der Verfasser über Jeannettens Bildung gesagt hatte. Wir untersuchten, ob es überhaupt gut sei, junge Frauenzimmer lesen zu lassen. Wir waren eben zu dem Resultate gekommen, daß selbst wissenschaftliche Bildung an einem Frauenzimmer etwas sehr Wünschenswerthes sei, in so fern sie dazu diene, sie ihre Weiblichkeit auf eine geistvollere Art äußern zu lassen, sie zarter fühlen zu lehren und ihre Unterhaltung anziehender zu machen, — als Herr V** uns zur Ordnung rief, durch die Bemerkung: die Türkischen

Frauenzimmer könnten gar nicht lesen und seien in den Harems eingeschlossen. Die Wirthin winkte mir —

Was ich der Gesellschaft erzählen will, sagte ich, ist vielleicht ein guter Commentar zu dem, was man eben über die weibliche Bildung gesagt hat: es ist die Heirathsgeschichte eines meiner Freunde, der in acht Tagen seine Hochzeit feiert.

Er hatte im vorigen Winter auf einem Balle ein junges Frauenzimmer gesehn, deren reizende Gestalt ihn beim ersten Blicke einnahm. Er suchte ins Gespräch mit ihr zu kommen, und fand das Wenige, was sie ihm in dem Geräusche sagen konnte, so gewählt, so fein und geistreich: sein Herz war hin. Bei einer nähern Erkundigung erfuhr er, daß sie in jeder äußern Rücksicht eine Partie

wäre, auf die er mit Klugheit Anspruch machen könnte, und kaum war der Frühling da, so ersann er sich ein Geschäft in der Nähe des Landsitzes, den ihre Familie bewohnte, und besuchte sie.

Den Instinkt wenigstens, raubt die Gelehrsamkeit den Mädchen nicht, beim ersten Blicke zu wissen, was es eigentlich sei, das dieser oder jener junge Mann ihnen ansinnen wolle. Ida merkte schnell, worin das Geschäft des Fremden eigentlich bestehe, und da er ihr sehr gefiel, beschloß sie, sich ihm von einer recht glänzenden Seite zu zeigen. In der That, er erstaunte, als er sie den ersten Abend fast von allem was unsre Literatur, oder die Englische und Französische, selbst die Italienische, Schönes und Großes hat, mit feinem Geschmack und großer Kenntniß

sprechen

sprechen hörte. Mit warmer Ehrfurcht küßte er ihr beim Weggehn die Hand, und erhielt von den heimlich schon verständigten Eltern die Einladung, so lang' er in der Gegend bliebe, ihr Haus täglich zu besuchen.

Mit welchem Entzücken benutzte er diese Erlaubniß am folgenden Tage! Er ging schon Vormittags hin und blieb bis nach dem Abendessen. Ida's Unterhaltung war so glänzend, als am ersten Tage: sie recitirte Gedichte; sie wußte die brillantesten Bonmots der berühmtesten witzigen Köpfe, sie sagte selbst oft manche, die einen sehr feinen Stachel hatten. Dieser Tag verging ihm eben so schnell, als der erste: indeß fühlte er beim Zuhausegehn nicht mehr das gestrige Erstaunen; er bewunderte das Frauenzimmer aber

noch lebhaft. Am dritten Tage war Ida, wo möglich, noch witziger, lebhafter, kenntnißreicher als am ersten. Das Gespräch kam auf Petrarka: sie fällte ein sehr eigenthümliches Urtheil über diesen Dichter, der wie sie sagte, die Empfindung als Künstler so vortreflich zu behandeln gewußt, daß er sie gewiß nicht selbst beseßen habe. Sie erklärte einige schwere Stellen seiner Sonnette. —

Wie wenig hochberühmte Gelehrte, dachte mein Freund, kommen diesem Frauenzimmer an reifer Kenntniß bei! aber zu gleicher Zeit konnte er sich nicht auch dieses Gedankens erwehren: heirathet man, um einen Professor im Hause zu haben, oder um sich der Zärtlichkeit eines geliebten Mädchens zu erfreuen? —

In diesem Augenblicke rollte ein Knäuel

vor seinen Füßen hin. Er hob ihn eilend auf, und folgte dem Faden mit dem Auge: der Knäuel gehörte zu dem Strickwerke, mit dem Beata, eine Cousine der glänzenden Ida, am Fenster saß, und schwieg. Mein Freund hatte bis jetzt nicht Zeit gehabt, sie zu bemerken: aber indem er ihr seinen Fund überreichte, betrachtete er sie. Sie besaß nicht den blendenden Teint, das große, feurige Auge ihrer Gespielin, nicht den hohen, nymphenhaften Wuchs: aber in ihrem sanften Auge, aus allen Mienen ihres lieblichen Gesichts, sprach jungfräuliche Schüchternheit und leises Gefühl. Er konnte sich nicht enthalten, nach einigen Minuten wieder einen Blick auf sie zu werfen: sie hatte mit wohlgefällig betrachtendem Auge auf seinem Gesichte geruht und sah

itzt betroffen nieder. Ida ging hinaus um eine elegante Ausgabe des Petrarka zu holen, die sie ihm zeigen wollte. Jetzt redete er Beaten an: sie antwortete erröthend und leise, aber auf eine Art, die ihm verrieth, daß auch sie sehr gebildet sei: — und doch hatte sie bis jetzt noch kein Wort gesagt, ihre Kenntnisse zu zeigen. Mein Freund wollte ihr seine Bewunderung darüber beweisen, als sie abgerufen wurde, ein häusliches Geschäft zu besorgen.

Nach Tische machte er mit den beiden Frauenzimmern einen Spaziergang. Nicht sehr weit vom Hause fanden sie einen Menschen, den seine Kleidung als einen reisenden Handwerker ankündigte, dem Anscheine nach todt, in einem Graben liegen. Sie erschracken, sie versuchten ihn

zu ermuntern: umsonst! Ida brach in lebhafte Deklamationen aus. Sie schilderte den Schrecken und den Gram seiner Familie, die, vielleicht sehr weit von hier, Jahrelang umsonst einer Nachricht von ihm entgegen sehn würde; sie malte die Empfindungen des Menschen selbst, mit denen er hier, entfernt von allem Trost und aller Hülfe, unter freiem Himmel zum Sterben niedergesunken seyn mochte. —

Mein Freund ward tief erschüttert. — Aber, sagte er endlich, wer weiß ob er todt ist. Lassen Sie uns Hülfe suchen. Ida versicherte, daß ihre Eltern mit Freude die Pflichten der Humanität erfüllen würden, und sie wandten um, nach Hause. Sie hatten indeß kaum zweihundert Schritte gemacht, als sie Beaten er-

blickten, die mit einer Flasche Wein in der Hand und zwei Bedienten hinter sich, schon zurückkam. Sie kniete selbst neben dem Ohnmächtigen nieder, bestrich ihm die Schläfe mit Riechwasser: er erholte sich. Sie schenkte ihm ein Glas Wein ein, das er begierig austrank. Er deutete nieder auf seinen Fuß: er war gebrochen. Beata ließ den Menschen von den Bedienten aufheben und forttragen, und ermahnte sie unaufhörlich, ihm nicht wehe zu thun. — Sie kehrte nicht eher zur Gesellschaft wieder, bis er verbunden und zu Bette gebracht war. Mein Freund konnte sich nicht enthalten, ihr mit einem zärtlichen Handkuß seine Verehrung zu bezeigen. Beata erröthete vor Vergnügen, und Ida, welche den Vorgang bemerkt hatte, vor Verdruß.

Es war Besuch gekommen. Um den Abend zu verbringen, schlug man das Pantomimenspiel vor. Ida deklamirte laut dagegen, daß man zum Spiele seine Zuflucht nehmen solle, als wenn man nicht im Gespräche hinlänglich Unterhaltung finden könnte. Die meisten Stimmen siegten indeß und man setzte sich im Kreise hin. Einer von der Gesellschaft mußte sich entfernen: man ersann eine Aufgabe, die er schweigend errathen und ausführen mußte. Das schnellere oder langsamere Klopfen mit einem Schlüssel zeigte ihm, ob er sich dem Errathen nähere.

Ida schlug die witzigsten Aufgaben vor, und gewöhnlich nahm die Gesellschaft sie an. Beata hatte zwar auch einmal einen Vorschlag thun wollen, ihn aber mit ihrer leisen Stimme nicht halb vollenden

können. Jetzt traf sie die Reihe hinauszugehn, und Ida ersann eine Aufgabe, die eine versteckte Spötterei auf ihr Benehmen mit dem Reisenden und auf meines Freundes Rührung darüber, enthielt.

Beata trat herein und errieth nach und nach, daß sie einen Arzneilöffel, der sich auf dem Fenster befand, nehmen, ein daneben liegendes Pulver hineinschütten, Wasser dazu giessen, es mit dem kleinen Finger umrühren sollte. — Am schwersten zu errathen schien es ihr, wem sie die Medizin reichen sollte; vielleicht weil sie ihre Cousine nur zu gut verstand. Sie ging in der ganzen Gesellschaft herum, ehe sie sich entschließen konnte, den Löfel meinem Freunde zu bieten. Sie that es mit schüchternem Zittern, und mein Freund, voll Entzücken über das Zartgefühl des

Mädchens und über die Grazie mit der sie die Aufgabe erfüllt hatte, griff eilend zu und leerte den Löfel: sie hatte ja das Pulver eingerührt; was kümmerte es ihn, was es sei! Die ganze Gesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus, aber indeß man ihn mit Neckereien bestürmte, wandte sich Beata, glühend vor Ueberraschung und ohne Bedacht, nach dem Glase Wasser, füllte den Löffel von neuem, und verschluckte so den Ueberrest des Pulvers und — hätte den Augenblick darauf vor Schaam in die Erde sinken mögen.

Waren die beiden Leutchen in diesem Augenblicke nicht schon verlobt? Hatten sich nicht ihre Herzen heiße Liebe gestanden, gemeinschaftliches Tragen jeden Schicksales versprochen? —

Glücklicher Weise hatte, meinen Freund

ausgenommen, niemand in der Gesellschaft Beatens Uebereilung bemerkt. Sie zog sich in den entlegensten Winkel des Zimmers zurück, und wagte den übrigen Abend hindurch vor Beschämung nicht ihre Augen aufzuschlagen. Auch mein Freund war stumm, aber vor Entzücken.

Am folgenden Tage reiste er ab, und in der folgenden Woche warb er durch einen Brief um Beatens Hand. Sie ward ihm bewilligt, und, wie gesagt, in acht Tagen —

Also, sagte die Wirthin, ein Knäuel und ein Pülverchen haben eine, wie sich hoffen läßt, glückliche Ehe geschlossen. Wahrlich das waren wichtige Kleinigkeiten! Wer weiß, in welchem Winkel das künftige Schicksal unsers Lebens vielleicht jetzt an einem Spinngewebe hängt.

Wundern Sie Sich darüber nicht, sagte Herr G**, froh daß er einen Uebergang zu der Geschichte gefunden hatte, die er erzählen wollte. Die Begegnisse einzelner Menschen sind doch immer nur Kleinigkeiten: aber sollten Sie es glauben, daß die gegenwärtige Gestalt der katholischen Kirche, vielleicht des größten Theiles von Europa, bloß dadurch bestimmt wurde, daß ein kleiner französischer Abt, ich weiß nicht in welchem Jahre, nicht zwei Minuten später vor einer Maulthiertreiberschenke hinter dem Campo Vaccino zu Rom, aus seinem Wagen stieg?

Wir baten ihn lachend, uns diese Merkwürdigkeit mitzutheilen, und er fing an:

Braschi's Weg zur päbstlichen Würde.

Eine Erzählung, die ich für wahr halte *).

Dem Ex-Marquis von L** verdanke ich sehr viel. Er vorzüglich hat mir meinen kurzen Aufenthalt in Paris angenehm gemacht. Die öffentlichen, die allbekannten Vergnügungen, Merkwürdigkeiten und Männer aufzusuchen, überließ er mir selbst: aber fast jeden Tag lehrte er mich einen von jenen Gegenständen kennen, die unter der Hülle der Alltäglichkeit versteckt, gewöhnlich den flüchtigen Blick der

*) Wenigstens zum Theil, denn freilich widerspricht sie in manchen Stücken den Lebensbeschreibungen Pius des Sechsten.

Reisenden nicht an sich ziehn, und doch unendlich interessanter sind, als alles was vor dem Auge der Welt zur Schau liegt; oder er verschaffte mir die Bekanntschaft eines Mannes, der die unbemerkte Hauptrolle bei einem wichtigen Ereigniß gespielt hatte, ohne jemals von den Zeitungen genannt zu werden.

Eines Abends führte er mich in einen Zirkel, der im Hause des ehemaligen Grafen d'A** zusammen zu kommen pflegte. Es wurde von der Physiognomik gesprochen. —

„Ein nichtssagendes Gesicht? fragte der Marquis. Für den Augenblick haben Sie Recht; aber es ist nicht stumm, es schweigt nur. Ueberhaupt, daraus daß ein Gesicht nichts sagt, folgt nie, daß es nichts sagen könne. Betrachten Sie Sich

einmal den guten alten Abbé dort, dessen untere Kinnlade immer wieder vom übrigen Gesichte wegsinkt, sobald er einen Augenblick zu kauen vergißt, und der so gedankenlos im Feuer zu stören scheint. Was denken Sie von dessen Physiognomie?"

„Nun, die mag wohl, so lang er sie hat, eine taubstumme gewesen seyn."

„Das ist sie selbst jetzt noch nicht. Sie sollten ihn nur erzählen hören, wie er Braschi zum Pabste gemacht hat: dann glühen seine rothen Augen von schalkhafter Freude, und jeder Muskel seiner schlaffen Wangen schwillt von Ausdruck."

„Braschi zum Pabste gemacht? Sie setzen mich in Erstaunen!"

„Was ich Ihnen sage! Kommen Sie, wir wollen ihn schwatzen lassen." —

Wir setzten uns zu ihm; der Marquis sagte ihm einige Schmeicheleien über die Schönheit und den Einfluß; die er in seiner Jugend gehabt hatte: der Alte nickte vergnügt dazu, und in einer Viertelstunde hatten wir ihn so weit gebracht, daß er seine Geschichte anhub.

Sie wissen, sagte er zum Marquis, daß der Cardinal Bernis und ich, Jugendfreunde waren. Es gab eine Zeit da wir darbten: aber wir darbten gemeinschaftlich und liebten uns um desto inniger. Einst schworen wir einander, wer zuerst sein Glück machte, sollte es seine wichtigste Angelegenheit seyn lassen, auch den andern vortheilhaft zu setzen. Dem Cardinal gelang es zuerst, und er hielt Wort. Er brauchte seinen Einfluß bei Hofe dazu, mich mit geheimen Aufträgen

und einem reichlichen Gehalte, nach Rom schicken zu lassen.

Ich war jung, wohlgewachsen, lebhaft; vielleicht wirkten auch meine geheimen Empfehlungsschreiben dazu: kurz, ich wurde bald in den glänzendsten Zirkeln Roms wohlgelitten und einheimisch. In einem derselben lernte ich den Cardinal R—o kennen: einen Mann von Geist und der, ich versichere Sie, auch einen sehr selbstständigen Charakter gehabt hatte, ehe er Cardinal wurde; aber die Größe, leider! die Größe wirkt gemeinhin wie die Wassersucht: die Haut dehnt sie aus, und Muskeln und Mark zehrt sie weg!

Also, ich lernte den Cardinal kennen; ich gefiel ihm, und er bestand darauf, daß ich in sein Haus ziehn und die Auf-

sicht über seine Bibliothek führen sollte. Ich willigte mit Freuden ein, und daß ich keines Gehaltes bedurfte, gab mir die Rechte eines Freundes bei meinem Patrone, und da ich nicht Cardinal, sondern bloßer Abbate war, also noch meine volle Spannkraft beisammen hatte, war ich in kurzem der Herr meines Herrn. Wenn ich es etwas vorsichtig einleitete, konnte ich ihn thun lassen, was mir beliebte.

Eines Tages, da ich in das Kabinet des Cardinals gehen wollte, hörte ich ihn mit gellender Stimme schreien: „Packt euch zum Henker! Fort! Oder ich lasse euch zum Fenster hinauswerfen!“ Die Thüre flog auf, ein junger Mensch stürzte in solcher Verwirrung heraus, daß er sich an zwei oder drei Thüren versuchen

mußte, ehe er den wirklichen Ausgang fand, und Schimpfworte von der kräftigsten Art schallten ihm aus dem Cabinette nach. Beim ersten Blicke interessirte mich der Jüngling. Er hatte eine der schönsten Gestalten, die ich jemals gesehn habe, und seine Bestürzung, sein Erröthen, machte seine Schönheit noch anziehender. Ich wies ihn höflich zurecht, und ging dann zu meinem Herrn.

Ich fand ihn im äußersten Zorn. „Stellen Sie Sich vor, rief er mir entgegen, da kommt schon der fünf und zwanzigste oder dreißigste Vetter, seitdem ich Cardinal bin, und hofft der Herr Onkel werde sich für ihn verwenden, ihn unterstützen, ihm eine Carriere machen. So viel ich weiß, hab' ich keinen Verwandten auf der Erde; ich weiß kaum meine

Vaterstadt zu nennen: aber jeden Tag fast läuft mir so ein Laffe ins Haus, bringt einen Brief von der Frau Mama, oder von weiß der Himmel wem? und ich soll gleich bereit seyn, meinen Einfluß zu verschwenden."

Ich gestand ihm zu, daß diese Art, den Schutz eines großen Mannes zu suchen, sehr zudringlich sey.

„Und wenn man noch Ehre mit den Burschen einlegte! Aber zwei mit denen ich's versuchte, mußte ich beinahe fortjagen. Ich war froh, daß ich sie nach einem halben Jahre in einer Provinz anbringen konnte."

Ich merkte an, daß dieser junge Mensch sehr schön sei. Er gestand es zu. — Daß er ein sehr geistreiches Auge habe: er glaubte es mir. Lachend setzte ich hinzu:

Schade daß Ew. Eminenz durch mislungene Versuche schon abgeschreckt sind, sonst, glaube ich, wär' ein schöner und geistreicher Neffe ein Werkzeug, das sich gelegentlich gut brauchen ließe.

„Ja wohl!" sagte der Cardinal und schien nachzudenken.

In eben dem leichten Tone fuhr ich fort, von den Hoffnungen, dem Herzklopfen zu sprechen, mit welchen der Jüngling zu ihm gekommen seyn möchte; von den Erwartungen, mit denen seine Familie jetzt den Nachrichten von seinem Empfange entgegen sähe: sie hatte vielleicht ihre letzten Kräfte aufgeboten, ihn zu dem wichtigen Zuge auszurüsten, der das Glück seines ganzen Lebens bestimmen sollte. —

Der Cardinal war im Grunde, was

die heftigen Menschen immer zu seyn pflegen, sehr gutherzig: zuweilen schämte er sich nur, es sehen zu lassen. Meine Schilderungen rührten ihn.

„Hören Sie, sagte er vertraulich, es thut mir doch leid, daß ich den jungen Menschen so übereilt fortgejagt habe. Ich hätt' ihn doch erst anhören sollen!"

Wenn Ew. Eminenz erlauben, sagte ich, so will ich ihn aufsuchen und ihn vorläufig prüfen. S'il y a de l'étoffe! *)

„Ja, lieber Düfour, rief er fröhlich, s'il y a de l'étoffe, so wollen wir sehen, was für ihn zu thun ist." —

*) Ich behalte den Ausdruck des alten Franzosen bei, wieder in der Hofnung, daß die Herren Puristen nicht bloß die Nase rümpfen, sondern auch geschwind eine teutsche Phrase machen werden, die dasselbe mit eben so viel Bestimmtheit und Zierlichkeit sagt.

Ich ging und sagte leise zu mir selbst: Es ist doch ein treffliches Ding, wenn die Großen noch die menschliche Schwachheit haben, die wir Herz nennen. Dann mögen sie seyn wie sie wollen: es finden sich immer noch Mittel, sie thun zu lassen, als wären sie gut.

Es hielt nicht schwer, den jungen Fremdling auszuforschen. Auch an den Haushofmeister des Cardinals hatte er einen Brief gehabt, aber der schlaue Italiener hatte sich wohl in Acht genommen, den Beschützer zu spielen, ehe er die Gesinnungen seines Herrn wußte. Er konnte mir indeß das Absteigequartier des Jünglings nachweisen. Es war eine Fuhrmannsschenke hinter dem Campo Vaccino.

Der Wirth machte große Augen, als

er die Kutsche des Cardinals vor seiner Thüre halten sah. Der junge Fremde stand vor derselben, und hatte eben den Zügel seines kleinen Pferdchens gefaßt, um aufzusitzen und nach Cesena zurückzukehren; — zwei Minuten später, so sprengte er davon, wurde nicht Pabst und — tausend politische Ereignisse der letzten zwanzig Jahre hätten eine ganz andere Wendung genommen.

Ich bat ihn, noch einmal mit mir ins Haus zu gehen; er führte mich in einen kleinen Garten hinter demselben, wo wir auf und abgingen, obgleich wir bei jedem zehnten Schritte wieder umkehren mußten. Ich bedauerte, daß er den Cardinal grade in einer so verdrießlichen Stimmung gefunden hatte; ich erkundigte mich nach seiner Familie: — Er

wußte mir es wahrscheinlich zu machen, daß er wirklich ein Verwandter des Cardinals sei; übrigens war er der Sohn einer ziemlich unbegüterten adlichen Wittwe zu Cesena, die sich fast über Vermögen angestrengt hatte, ihm eine gute wissenschaftliche Bildung geben zu lassen.

Ich brachte die Rede auf die Wissenschaften; ich fand daß er sehr viele Kenntnisse aufgesammlet hatte, obgleich er selbst wohl schwerlich im Stande seyn würde, die Summe der Wahrheiten durch neue Entdeckungen zu vermehren: kurz, daß sein Kopf ein vortrefliches Waarenlager sei, aus dem sich bei Gelegenheit viel gute Dinge hervorlangen liessen, die — man hineingelegt hatte, in denen aber kein Hälmchen selbst aufsprießte; — und daß er wahrscheinlich jede aufgegebene Rolle

gut und um so besser spielen werde, da er Verstand genug hatte, einzusehen, wie sie genommen werden mußte, aber nicht Geist genug, sich selbst eine zu entwerfen. — Ich umarmte ihn und bat ihn, wenigstens noch ein Paar Tage zu verziehen.

„Nun? rief der Cardinal mir entgegen, als ich in sein Cabinet trat; Y a-t-il — — ?"

Und von der besten Art! sagte ich. Ich stattete ihm einen höchst vortheilhaften Bericht von unserer Unterredung ab. Der Cardinal hatte über gewisse Punkte der Religion seine besondern Ansichten. Ich ließ einige Wendungen einfließen, die zu verstehen gaben, der junge Mensch sei völlig eben der Meinung als Se. Eminenz: mehr brauchte es nicht, den Car-

dinal zu überzeugen, daß er einer der besten Köpfe Italiens sei. Er befahl sogleich, ihn auf den folgenden Mittag zu Tische zu bitten. Ich schickte ihm einiges Geld, bat ihn, seinen Aufzug so elegant als möglich zu machen, und am folgengenden Tage erst zu mir zu kommen, ehe er zum Cardinal ginge.

Er kam. Ich unterrichtete ihn von den theologischen Bedenken seines neuen Gönners und von dem Betragen daß er zu beobachten habe. Alles ging vortreflich. Es war eine glänzende Versammlung, vorzüglich von fremden Gesandten, beisammen. Der Cardinal stellte ihnen den jungen Braschi, als seinen Neffen, vor; man überhäufte diesen mit Complimenten, und jede Achtungsbezeigung die er erhielt, war dem angeblichen Oheim

ein neuer Beweis von den Verdiensten des jungen Menschen. Zehnmal drückte er mir die Hände dafür, daß ich ihn abgehalten hatte, diesen Schatz ungeprüft von sich zu weisen. Er war fast außer sich, besonders da Braschi nichts Angelegeners hatte, als die Glaubenssätze Sr. Eminenz zur Schau zu tragen.

Nach einigen Tagen sprach der Cardinal dem Pabste von dem seltnen Funde den er gethan hatte, und bat um eine Versorgung für seinen Neffen. Benedikt achtete den Cardinal und fürchtete ihn: aber in der Geschwindigkeit wußte er keine andere Stelle für den Empfohlnen, als die seines Hutträgers. Er bot sie ihm an, und, obgleich R—o diese Stelle eigentlich für seinen Verwandten zu gering hielt, nahm er sie doch vorläufig an, und Braschi zog in den Vatikan.

Es giebt Menschen, die den Vögeln gleichen: öfnet den Käfig oder schneidet den Faden ab, der sie an den Boden heftet und sie schwingen sich unaufhaltsam empor. Es giebt andere, die den Federbällen ähnlich sind: leicht genug sind sie zum Fliegen, aber sie müssen geworfen werden. Braschi gehörte zu den letztern. Seine Stelle gab ihm den Rang eines Weihbischofs; aber er war schon sechs Monate Hutträger, ohne daß man an seine Beförderung dachte. Er wäre es wahrscheinlich noch zehn Jahre geblieben, wenn man ihn sich selbst überlassen hätte. Dem Cardinal waren andre Angelegenheiten vor itzt wichtiger: aber ich wollte meine Mühe nicht verloren haben. Ich setzte mir vor, Braschi solle steigen. Einfluß am päbstlichen Hofe hatte ich nicht: aber

ich kannte die Verhältnisse desselben und — die Schwächen der Großen, oder vielmehr der Vornehmen.

Auf meinen Rath wandte Braschi seinen ganzen Geldvorrath auf, sich eine Menge Folianten und Quartanten anzuschaffen. Sie wurden in Schränken aufgestellt, auf den Tischen und Stühlen umhergelegt: den ganzen Tag saß er bei ihnen, und in der Nacht brannte unaufhörlich eine helle Studirlampe neben dem Fenster seines Zimmers, das am meisten gesehen wurde. In kurzem stand mein Schützling in dem Rufe hoher Gelehrsamkeit: aber freilich das macht keine Carriere. Dazu mußten ganz andre Triebfedern in Bewegung gesetzt werden. Welche? Sie werden sehen!

Eines Tages, da Braschi die Reihe

traf, mit Sr. Heiligkeit spazieren zu fahren, saß der Pabst schon in der Kutsche und sein Hutträger fehlte noch. Man schickte herum, man rief: umsonst! Endlich eilt der Maggior-Domo selbst hinauf in Braschi's Gemach, und findet ihn so vertieft in einen ungeheuren Folianten, daß er ihm laut zuschreien muß, ehe er ihn hört. Braschi ist beschämt, macht tausend Entschuldigungen, stürzt die Treppen hinab, und nimmt seinen Platz im Vordergrunde der Kutsche ein, den päbstlichen Hut auf den Knieen.

Nach vier Tagen, da es wieder an ihm ist, mitzufahren, hat man die Vorsicht, ihn rufen zu lassen, sobald der Pabst hinabgehen will: aber so oft man es unterläßt, wird die alte Scene wiederholt. Endlich verliert der Maggior-Domo die

Geduld; auch dem heiligen Vaten ist es zuwider, so oft auf seinen Diener warten zu müssen. „Aber wie ist es denn mit dem Menschen, daß er sich so nachlässig benimmt?" fragt er den Haushofmeister. „Ach, antwortet dieser mit Achselzucken, das ist ein Gelehrter! Wenn er bei seinen Büchern sitzt, vergißt er Himmel und Erde und hört den Donner nicht!" — „So? sagte der Pabst; der Mensch muß fort!"

Jemand gradehin zu verabschieden, war in dem päbstlichen Haushalt nicht Sitte, und mit dem Neffen des Cardinals R—o glaubte man nicht den Anfang machen zu dürfen. Man wählte also einen schonendern Ausweg.

Das nächstemal da Benedikt den Cardinal wiedersah: Warum verschwiegen Sie mir, sagte er zu ihm, daß Ihr Vet-

ter ein so großer Gelehrter ist? Da freilich ist er als Hutträger nicht an seinem Platze. Ich habe ihm einen schicklichern ausgesucht! — Er übergab dem Cardinal die Bestallung Braschi's zum Sekretär der Apostolischen Kammer.

Das war ein wichtiger Vorschritt, aber doch nur ein Schritt, keine Carriere, und des ehrlichen Braschi Schwerkraft brachte ihn sogleich wieder zum Stillstehn. Ich wußte ihm nicht zu rathen, denn die einzige Art der Auszeichnung, zu der er mir fähig schien, nehmlich durch Untauglichkeit, half hier nichts. Man gab ihm keine Geschäfte, also bemerkte man auch nicht, daß er nichts that.

Der Tod kam ihm zu Hülfe. Benedikt starb und Clemens XIII ließ es sich angelegen seyn, die Sekretäre, die jener

ange-

angestellt hatte, zu entfernen, das heißt, zu befördern. Braschi als der unschädlichste und, durch seine Verwandschaft, bedeutendste, wurde Auditor der päbstlichen Kammer, und da man hier bald einen thätigern Mann brauchte, Schatzmeister.

Als solchen besucht' ich ihn nach langer Zeit wieder. Er umarmte mich mit Zärtlichkeit; er überhäufte mich mit Danksagungen. — „Ihre Würde, sagte ich zu ihm, führt freilich zum Cardinalshut, aber um diesen zu erlangen, bedürfen Sie den Schutz eines Hofes. Mit welchem stehn Sie in Verbindung?"

Er war in allen seinen bisherigen Stellen dem Charakter der Unbedeutendheit so treu geblieben, daß sich kein Hof sehr um ihn bekümmert hatte und er selbst war zu träge und unbeholfen gewesen,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Verbindungen zu suchen. Nach vier Wochen brachte ich ihm die Zusicherung einer geheimen Pension und Instruktionen von Versailles.

Das war das letzte, was ich für meine Puppe thun konnte, da ich bald nach Frankreich zurückkehrte: aber die Anknüpfung jener Verbindung war entscheidend für ihn. Bloß aus Rücksicht auf den König von Frankreich, machte ihn Clemens XIV im Jahr 1772 zum Cardinal, und das Zutrauen, daß er als Pabst eben so folgsam und unbedeutend bleiben würde, als bisher, erhob ihn auf den heiligen Stuhl.

Nach Clemens des XIV Tode, war das Conclave in die Parteien der Bourbonischen Höfe und der Zelanti getheilt, welche die Herstellung der Jesuiten for-

derten. Bernis war das Haupt der Erstern. Als er nach Rom kam, besuchte er jedermann, nur Braschi nicht. Dieser fuhr bei ihm vor und wurde nicht angenommen. Sie trafen in Gesellschaften zusammen: Bernis bezeigte ihm seine Geringschätzung. Braschi war also bei dem französischen Hofe in Ungnade gefallen; man rechnete ihn zur Partei der Zelanti, ohne daß diese viel an ihm gewonnen zu haben glaubte.

Mehrere Monate lang kämpften die Parteien mit einander: keine vermochte eine Wahl zu erzwingen. Endlich fiel es den Zelanti ein, zur Abwechselung Braschi ihre Stimme zu geben; sie waren überzeugt, die Gegenpartei würde die Wahl verhindern. Sie betrogen sich. Bernis trat ihr mit seinen Anhängern sogleich

bei, und ging unmittelbar nachher zu Braschi, um ihm diese Erhebung anzukündigen und sein Benehmen zu erklären.

Und Sie? fragte ich, setzten Sie Ihre Verbindung mit dem heiligen Vater nicht fort.

O ja, sagte der Abt; ich wünschte ihm schriftlich Glück, und erhielt eine herzliche Antwort, voll Erinnerungen an die Dienste, die ich ihm geleistet hatte, voll Danksagungen, aber keine Einladung nach Rom. Zwei Jahre nach einander schrieb ich ihm zum Neuenjahre, und der Pabst antwortete mir eigenhändig. Im dritten Jahre hatte die Größe gewirkt: ich erhielt aus der Haus-Canzellei einen Brief, der mit dem Apostolischen Gruße anfing und mit dem päbstlichen Segen schloß, — und ich schrieb nicht wieder.

Aber, fuhr ich fort, Sie, der Jugendfreund des Cardinal Bernis, Sie, der einen Pabst gemacht hat: wie kommt es, daß Sie — —

„Sie meinen, warum ich es nicht weiter brachte, als zum Abt? — Ja!" — Er schwieg mit einem bedeutenden Wiegen des Kopfes. Auf seinem Gesichte lag deutlich das Bewußtseyn verkannten Verdienstes. —

Ich will es Ihnen erklären, sagte der Marquis, indem wir nach Hause fuhren. Der gute Mann war zeitlebens etwas alt: er hatte immer die Schwachheit, es zu machen, wie am heutigen Abende. Er schwatzte und pralte mit seinen schlauen Thaten, und da begreifen Sie wohl, daß alle Parteien ihn fürchten mußten. —

Jetzt war die Reihe zu erzählen an Herrn V**, und schon öfnete er den Mund, als der Chevalier nach der Uhr sah, und bemerkte, es sei eine Stunde nach Mitternacht. Wir standen also auf und nahmen Abschied. Herr V** hatte den Verdruß, sein Crokodill und seinen Mustapha Bey nach Hause tragen zu müssen: aber ich zweifle keinen Augenblick, daß er noch in derselben Nacht seinen Bedienten mit ihnen bekannt gemacht habe.

Der Ueberspannte *).

Ein Tagebuch.

*) Der richtende Leser wird um die kleine Gewogenheit ersucht, das Gemälde nicht für den Maler anzusehn; nicht für die Meinung oder das Gefühl des Verfassers zu halten, was er einen Ueberspannten meinen oder fühlen läßt. — Auch über die tadelnswürdigen Seiten im Charakter seiner Helden verbittet er sich die Rüge. Er wollte keine vollkommnen Menschen aufstellen.

Fürchterlich! Entsetzlich! — Das also, das sollte der Ausgang aller meiner heißen Wünsche, meiner seligen Hofnungen seyn? Dazu, nur dazu sollte ich mich Monate, Jahre hindurch Einem Gefühle, einer einzigen Leidenschaft ungetheilt hingegeben haben, um sie in einer Stunde — Was? mit Einer Phrase in die Quaal meines übrigen Lebens zu verwandeln? — Nein! Es giebt keine Vorsehung, es kann keine geben! Oder lenkt ein höheres Wesen die Schicksale der armen Sterblichen, so ist es eine allmächtige Bosheit;

so ist es ein Wesen, dessen Natur ihm den Anblick unendlicher Leiden zum Bedürfniß macht; das nur, um nicht allein elend zu seyn, diese Welt —

Ich rase, aber, beim Himmel! gab es je ein Misgeschick das dazu bringen kann, so ist es das meinige! Nie, in den fünf Monaten, in denen ich Wilhelmine liebe, nie, in den zwei Jahren, daß ich sie kenne, hatte ich die entfernteste Veranlassung, das sanfte Geschöpf auch nur des Zornes fähig zu halten, — und jetzt diese Wuth, dies rücksichtslose Vergeßen ihrer selbst! — —

Schon wie sie in die Gesellschaft trat — Unglückseliges Verhängniß! Daß es mir unmöglich seyn mußte, sie bei dem ersten Besuche zu begleiten! Wer weiß, was irgend eine verworfene Boshafte ihr

zugetragen hat! — Schon wie sie herein-trat, war sie blaß; ihre Mienen hatten eine convulsivische Gespanntheit und ihre Blicke schienen verstört; ihre Stimme zitterte. Ohngeachtet der Gewalt die sie sich anthat, ungeachtet meiner Verwirrung, als sie sich bei meinem Gruße verächtlich wegwandte, bemerkt' ich es doch, daß sie äußerst unruhig war. Und nun — so oft sie den Mund öfnete, geschah es nur, um mir etwas Beißendes zu sagen, daß mich in den Augen aller Anwesenden verächtlich machen mußte. Was hätt' ich seyn müssen, wenn ich nicht endlich auch in Zorn gerathen wäre, ihr in eben dem Tone geantwortet hätte. —

Aber war es denn so beleidigend, was ich sagte? So viel ich weiß: — „Wenn Sie irgend einen ehrlichen Namen zer-

reissen wollen, muß es denn grade der Ihres Bräutigams seyn?" —

Freilich, jetzt fühle ich es: der gemeinsten Klätscherin hätte ich nichts Bitterers sagen können, und wie weit ist Wilhelmine von diesem Charakter entfernt! — Pfui, hätte ich sie einen Augenblick lieben können, wenn sie auch nur Einen Zug von demselben gehabt hätte! — Aber nach den Aeußerungen, durch die sie mich gereitzt hatte, war sie mir Nachsicht schuldig. „Mein Herr, erwiederte sie, entehren Sie mich nicht länger dadurch, daß Sie Sich einen Namen geben, der auf mich Beziehung hat!" — Bei Gott, hätte ein Mann so etwas gesagt, ich würde — — — — — — aber ein Weib — Ach, Wilhelmine war dieses Weib! —

Ihr Bedienter? Ein Billet? —

„Mein Herr! Nach dem Betragen, zu dem Sie Sich gestern gegen mich vergaßen, würde ich mich selbst verachten, wenn ich auch nur den Anschein einer Verbindung zwischen uns fortdauern ließe. Ueberheben Sie mich des Verdrusses, Ihnen persönlich mein Haus verbieten zu müssen. Ich werde es bald vergeßen, daß Sie mir je etwas waren."

Wilhelmine D**.

Nachschrift. Beigehend erhalten Sie Ihren Ring zurück. Auch Ihr Porträt soll Ihnen eingehändigt werden, sobald ich's finden kann.

Antwort.

„Madame! Ich werde Ihnen gehorchen, und danke Ihnen, daß Sie mir durch Ihr Benehmen den Gehorsam er-

leichterten. Ich lege Ihren Ring und Ihre Locke bei.“

R**.

Wie hab' ich Wilhelminen gesehn! War sie gestern wüthend, so schien sie heute eine Eumenide, die in der süßen Gewißheit, daß jeder ihrer Streiche tödtlich ist, sich nicht einmal die Mühe nimmt, in Wallung zu gerathen. —

Kaum war ihr Bedienter fort, so bereute ich schon wieder meine Antwort, den Absagebrief meines Glückes. Ich eilte dem Menschen auf dem Fuße nach; — grade in Wilhelminens Zimmer. —

Eben hatte sie meine Antwort gelesen. Sie lag noch in tausend Stücken zerrissen auf dem Boden.

Mit einem spöttischen Lächeln sah sie

mich zu ihren Füßen. „Was soll das Possenspiel?“ fragte sie. Ich flehte sie an, wegen irgend eines unerörterten Grundes, der am Ende ein Misverständniß seyn könnte; wegen einer übereilten Aeußerung nicht eine Verbindung zu zerreissen, die so lange so glücklich gewesen sei; nicht — „Machen Sie doch auch Gestus zu Ihrer pathetischen Rede!“ sagte sie hohnlächelnd. Das war zu viel! Ich sprang wüthend auf. „Gut, rief ich aus, wenn es Ihnen so leicht wird, unsre Trennung zu tragen, warum sollte ich, als Mann, nicht noch mehr Stärke haben?“ — „Ich wünsche Ihnen Glück dazu!“ rief sie, und ging aus dem Zimmer. Ich stürzte die Treppe hinab.

Erst auf der Straße erinnerte ich mich, daß ihr beim Hinausgehn, Thränen über

die Wange geflossen waren, — und, o! wie schön, wie unaussprechlich reizend war sie in dem Kampfe gegen ihren Zorn! Selbst die feindselige Leidenschaft, die in ihrem Auge funkelte, verschönte sie! Dreimal ging ich wieder ins Haus, war ich im Begrif, noch einmal zu ihr hinauf zu eilen. Immer hielt mich die Gewißheit, daß es vergebens wäre, am Fuß der Treppe zurück.

Ach, Wilhelmine! Welche Reue bereitest du dir! Deine Verblendung kann nicht dauren, und wie wird dich dann deine Uebereilung schmerzen! Sie hat ihre Familie zusammen gebeten; sie hat ihre Bekannten besucht; sie hat allen erklärt, daß sie völlig mit mir gebrochen habe; —

sie hat triumphirend erzählt, daß ich zu ihren Füßen gelegen, daß sie mir mit Verachtung begegnet habe. — — Wehe dem Sklaven, der das ertrüge! — Wehe dem Menschen, der seine Ruhe, sein Glück von den Launen eines Weibes abhangen läßt! — Wehe — mir! —

Und warum, warum eigentlich dieses Grollen? Sie, die sonst so vorsichtig, so langsam bedächtig in der geringfügigsten Kleinigkeit ist — Aber das ist ja der Charakter der Weiber! Kleinigkeiten behandeln sie mit dem feierlichsten Ernst, und Dinge von der äußersten Wichtigkeit verbrudeln sie mit einer Hast, mit der es sich nicht ziemen würde, eine Fliege zu verscheuchen. Eine Nadel stecken sie nur nach der kühlsten Ueberlegung, aber das Glück, die Ruhe ihres Freundes, ihres

Liebhabers, zertrümmern sie mit der raschen Entschlossenheit, mit der ein Knabe, der sich lange genug an einer Seifenblase ergötzt hat, sie zerbläst, — um sich an einer neuen zu ergötzen.

Ach, Wilhelmine! Ich ertrage den Gedanken nicht, auf ewig von dir getrennt zu seyn. Tief und lebhaft fühle ich es: nach jenen Vorgängen kann ich nicht mit dir leben, auch wenn du mir alles verziehest und für alles Verzeihung erbätest! — Und doch ist es mir noch unwidersprechlicher klar: Ohne dich kann ich es noch weniger.

Der Legationsrath L**, sagt man mir, ist in den drei Tagen seit unserm Zwiste zweimal bei Wilhelminen gewesen; er hat

sie heute auf die Promenade begleitet: — lange schon umschlich er sie lüstern; — wenn sie ihn ausersehn hätte —

Ein fürchterlicher, ein abscheulicher, ein hämischer Gedanke dringt sich mir auf; — ein so giftiger, daß mein Mund sich bei demselben krampfartig zum Hohnlächeln über mich selbst verzog, indeß mir Thränen aus den Augen drangen.

Wilhelmine ist ein Weib, und „die Weiber, sagt ein Schriftsteller, der sonst fürchterlich wahr ist, die Weiber sträuben sich nur, um Zwischenzeiten zu füllen. Indeß der Liebhaber mit Glut — können sie müßig seyn? Indeß erwarten sie nur mit Ungeduld den letzten Schritt, um ihren Widerstand in Liebkosungen zu verwandeln. Manche, die euch mit Thränen anfleht, ihrer sogenannten Tugend zu scho-

nen, verzeiht es euch in ihrem Leben nicht, wenn ihr die Gelegenheit vorüberlaßt, ihr für ein andermal diese Ziererei zu ersparen!“

Ich warf das Buch mit Abscheu weg. Diese Behauptungen schienen mir Lästerungen des ganzen Geschlechts: — denn auch Wilhelmine ist — O, wie rührend sagte sie oft, wenn sie an meiner Brust lag und mein Feuer mich hinreißen wollte: „Eduard! Um deines, um meines Glückes willen, mäßige dich! Sei die priesterliche Verbindung nur eine unbedeutende Zeremonie: zwanzig Beispiele haben mich gelehrt, daß die Frau, die ihr zuvoreilte, auf Lebenslang die Achtung ihres Gatten einbüßte!“ — Und wenn ich schwor, wenn ich dringender wurde: „Mag es ein Vorurtheil seyn; magst du eine Aus-

nahme machen: ich habe das Vorurtheil einmal! Schone meiner Schwachheit! Es gilt die Ruhe meines Lebens!“

Wenn auch Wilhelmine — Wenn der leidenschaftliche, und eben deswegen schüchterne Jüngling ihre Worte zu ernsthaft genommen, wenn die junge Wittwe einen kühnern Liebhaber — Pfui, pfui, pfui! Für diesen einzigen Gedanken, wenn ich ihn verfolgte, hätte ich die Begegnung verdient, die sie mir anthat! —

Und doch — Seit vierzehn Tagen war ihr Betragen gegen mich auffallend verändert. Sie hüpfte mir nicht mehr entgegen, wenn ich ins Zimmer trat: sie erwartete mich auf dem Sopha. Ohne Widerstand ließ sie sich umarmen, an meine Brust ziehn: aber sie erwiederte meine Liebkosungen selten. Oft sah sie

mich eine halbe Minute lang an und seufzte. Befragte ich sie um die Ursache, so fand sie schnell einen gleichgültigen Vorwand, sich zu entfernen, kam mit einem kalt-heitern Gesichte wieder und forderte mich auf, ihr etwas vorzulesen, oder erzählte mir Dinge, denen wir sonst keine Aufmerksamkeit zu schenken pflegten. Heimlich seufzt' ich dann mit einem bittern Vorwurfe gegen mich selbst:

Si reclamés sa douce fantaisie,
Que ne l'inspirés Vous? —

Aber dann war sie ein andermal wieder so reizend, so liebevoll! —

Ich habe Wilhelminen geschrieben; sie hat mir meinen Brief uneröfnet zurück geschickt. Ich war wüthend dar-

über; — als ich ihn aufgerissen, ihn noch einmal durchlaufen hatte, dankte ich dem Himmel dafür. Ich Unsinniger, was hatte ich geschrieben! Verwirrtes Zeug, — Entschuldigungen über meine — Bescheidenheit! — O ich fühle es, ich bin auf dem Wege zum Wahnsinn!

Wohin soll ich fliehn? Was soll ich beginnen, um die Bilder zu verscheuchen, die mich unaufhörlich verfolgen? Jeden Augenblick glaub' ich Wilhelmine mir lächelnd begegnen zu sehn. Ich fühle sie, wie sie nur noch vor vier Tagen that, auf meine Schulter lehnen; fühle ihren warmen Athem an meiner Wange; höre sie mir süße Namen geben, — dann ist mir plötzlich, als hörte ich ein gräßliches

Hohngelächter, und die reizenden Bilder verwandeln sich in grinsende Teufel; ich sehe den Legationsrath mit Entzücken alles genießen, was ich genoß, und alles was ich mir mit hartem Kampfe versagte, dazu! Ich schlage mir mit der Faust an die Stirne; ich lehne mich an jede Wand, der ich nahe komme und weine. —

Zerstreuung? Wo soll, wo kann ich sie suchen? Ich habe fast allen nähern Umgang mit andern abgebrochen, um nur für sie, nur mit ihr leben zu können. Ich hätte jemand besuchen, ich hätte eine Einladung annehmen sollen, da es nur von mir abhing, bei Wilhelminen, allein mit ihr zu seyn. Und welche Gesellschaft dürft' ich jetzt suchen? Ich bin das Mährchen der Stadt geworden.

Gestern Abend, als die Dämmerungs-

stunde schlug, in der ich sonst mit hoch- und freudig-klopfendem Herzen zu ihr schlich: — Ich hatte vier Lichte anzünden lassen, aber es war mir unmöglich im Zimmer zu bleiben. Ich irrte auf den Gassen umher. Ehe ich mich dessen versah, stand ich vor Wilhelminens Hause; starrte zu ihren Fenstern hinauf. Sie waren schwach erleuchtet, grade wie sonst, wenn sie mich erwartete. — Wer weiß, wer jetzt bei ihr sitzt, ihren vollen weißen Arm, an seine Brust drückt — Ich lief zähneknirschend fort, und ehe eine Viertelstunde verflossen war, stand ich wieder vor dem Hause.

Jeder Mensch, dem ich begegnete, erregte meinen Neid. Kann er einen Vorwand finden, dachte ich, so darf er zu ihr hinauf, so kann er sie sehn, ihre

sanfte Stimme hören; — und ich, ich allein in der Welt, darf es nicht. — Jedem Frauenzimmer eilt' ich nach: — Sollt' es Wilhelmine seyn? — Es klingt mir selbst lächerlich, trotz meiner Ueberspannung; aber wenn ich nun meinen Irrthum einsah: ich fand es unverschämt, daß sie sich unterstand, auch ein Weib zu seyn, nur die entfernteste Aehnlichkeit mit Wilhelminen habe. — Ha, überrascht' ich mich doch in glücklichern Tagen oft dabei, daß ich mich, wenn ich einen Liebenden sah, verwunderte, wie man für irgend ein anderes Frauenzimmer, als Wilhelmine, etwas empfinden könnte; — daß ich jedes andre Frauenzimmer herzlich darüber bemitleidete, daß sie nicht Wilhelmine sei! —

Moritz hat Recht! Es ist keine Rettung für mich, als in der Entfernung. Ich will seinem Rathe folgen. Ich will fort; morgen, sobald der Tag anbricht, will ich fort.

Als er zu mir kam, lag ich auf dem Sopha, und drückte das Gesicht in die Kissen, um meine Thränen zu verbergen. Moritz tadelte mich nicht wegen meiner unmännlichen Schwäche; er sprach mir nicht Trost zu, oder versuchte, mich durch Scherze aufzuheitern. Er bedauerte mich theilnehmend; befragte mich um die einzelnen Umstände; bedauerte mich wieder, und da er mich so ganz an sich gezogen hatte, da erst richtete er sich wieder auf, um auch mich zu erheben.

„Ihr habt euch beide übereilt. Offenbar liegt ein großes Mißverständniß

dabei zum Grunde. Für den Augenblick ist es freilich nicht möglich, dieses aufzuklären: aber sei gewiß, es wird geschehn. Jetzt kommt es nur darauf an, deine Gesundheit zu sichern. Bei deiner natürlichen Heftigkeit, hat die Sache etwas auf dich gewirkt, — was nie eine auf uns wirken sollte."

Ich hörte ihn mit Erstaunen und schweigend an. Es leuchtete mir selbst ein, daß ich in Gefahr sei, krank zu werden und so — Wilhelminen auf ewig zu verlieren! „Was soll ich thun?" fragte ich kaum hörbar, mit stumpfer Hingebung.

„Bei jeder Erhitzung, erwiederte er mit festem Tone, sie sei nun körperlich oder geistig, giebt es nur ein sichres Mittel gegen nachtheilige Folgen; man muß —

die Umgebungen wechseln. Du mußt eine Reise machen."

„Wie? sagte ich langsam und leise; die Stadt verlassen und mit ihr alle Hofnung, Wilhelminen zu versöhnen?"

„Liebt sie dich noch, entgegnete er, so wird grade deine kurze Entfernung sie nachgiebiger machen. Liebt sie dich nicht mehr, — eine sterbende Liebe ist Daphne, die zum Baume wird. Umsonst will man, ehe die Rinde heranwächst, noch einmal den schwellenden Busen an seine Brust drücken, den warmen Lippen einen Abschiedskuß rauben: unter dem Druck der unsrigen werden sie starres Holz."

Moritz ist ein feiner Menschenkenner. Er that keinen Fehlgriff daran, daß er mich durch die Phantasie aufrütteln wollte.

„Aber, rief ich mit Heftigkeit, zum

Lorbeerbaume ward Daphne und Apoll kränzte Haar und Leier mit seinem Laube. Eine würdige und verdiente Liebe, ist ein Ehrenzeichen, für das ganze übrige Leben."

„Ja, ja, sagte er lächelnd, aber wer kein heidnischer Gott und doch so reizbar ist, wie du, dem rathe ich wohlmeinend, dem Anblick des Ersterbens aus dem Wege zu gehen. Wenn alles vorüber ist, so komme wieder und kränze dich nach Wohlgefallen."

Sein Scherz beleidigte mich. „Wie? rief ich, indem ich aufsprang und heftig auf- und abging; kannst du glauben, daß das einsame Hinrollen im Postwagen, das Aus- und Anspannen, mir sehr gut thun wird? Auf der vierten Station wär' ich todt oder toll!"

„So ist's auch nicht gemeint, daß du

im Kasten sitzen und Grillen fangen sollst. Du sollst nicht fahren, du sollst gehn. Die erzwungne Thätigkeit des Körpers ist die kräftigste Zerstreuung der Seele. Kurz und gut, du wanderst! Eine Fußreise ist das einzige Mittel, dich zu retten. Hast du nicht Kraft genug, dich dazu zu entschließen, so bist du ein Schwächling, der weder Wilhelminens Liebe verdiente, noch — meine Freundschaft.“

Mit diesen Worten klingelte er meinem Bedienten und befahl ihm, mein kleines Felleisen mit Wäsche zu füllen, und sich bereit zu halten, mich morgen zu Fuß nach — — zu begleiten. Dann ging er fort, mit dem Versprechen, morgen frühe um sechs Uhr wieder zu kommen und mich, wie er sich ausdrückte, selbst zum Thore hinauszujagen.

Ich hörte ihn mit dumpfer Befangenheit an. Sein Verfahren verdroß mich, aber ich fühlte zu sehr, daß er Recht hatte, als daß ich ihm nicht hätte folgen sollen. — Vielleicht wendet er die Zeit an, Wilhelminen zu besänftigen; vielleicht daß meine Entfernung bei ihr — Es ist beschlossen: ich gehe.

Am Mittage der ersten Tagesreise.

Wunderlicher Einfall, durch eine einsame Wanderung eine Krankheit heilen zu wollen, die grade durch die Einsamkeit genährt wird. Wohin ich gehe, begleitet mich das geliebte Bild und jeder Schritt, mit dem ich mich von Wilhelminen entferne, scheint mir ein neuer Unfall.

Ich habe eine äußerst reizende Gegend durchwandelt: sie schien mir eine schöne Leiche. In unserm Innern ist die Sonne, von der die Schöpfung lebendigen Reiz empfängt: leuchtet jene nicht, was ist diese, als ein dunkles Grab, das uns lebendig verschlungen hat. Der Duft der Blumen, der Gesang der Vögel, das Gaukeln der unzähligen Insekten in der Luft, auf den Bäumen, im Grase, alles war mir lästig, peinlich, durch das Gefühl, daß ich mich dessen sollte freuen können, und es doch nicht vermochte. Ich schien mir ein Lahmer in einem Tanzsaale, wo die Freude tausend und tausend Paare auf und ab wirbelt. — Ach, Wilhelmine! Nicht ohne dich, und leider auch nicht mehr mit dir, kann ich leben! Die Erinnerung an dich,

meine Liebe zu dir, ist mir das Zaubergewand des Herkules: es verzehrte ihn, und doch vermocht' er es nur mit dem Daseyn selbst, abzuwerfen! —

Ich erwartete meinen treuen Moritz heute frühe nicht. Ich hatte mir einen Plan ersonnen, und fürchtete, daß er die Ausführung verhindern würde. Wer weiß, ob Wilhelmine meine Abreise sobald erfährt; vielleicht geschieht es erst, wenn ich ihr schon ganz gleichgültig geworden bin. — Geschieht es jetzt: vielleicht rührt die Nachricht sie. — Gütiger Himmel, wenn sie meine Entfernung schmerzte, wenn sie ihr Thränen kostete! — Auf jeden Fall muß ich doch dafür sorgen, daß ihr die Sache nicht von einer nachtheiligen Seite vorgestellt werde.

Ich wollte ein Billet schreiben: es

wurde ein langer, langer Brief daraus. Versiegelt, fürchtete ich, würde sie ihn ungelesen zurückschicken, und offen mocht' ich ihn doch dem Bedienten nicht anvertrau'n. Ich beschloß, ihn selbst hinzutragen. Anstatt also Moritz zu erwarten, ging ich um halb sechs Uhr zu ihr. Das Haus war schon offen, aber auf der Flur war kein Mensch zu sehn, eben so wenig auf der Treppe, im Vorhause, im Vorzimmer. — Ohne Zweifel hätte ich nur zu klingeln oder zu rufen gebraucht, um einen Bedienten kommen zu lassen: aber im Schwanken zwischen Furcht und Vorsatz war ich bis an die Thür des Wohnzimmers gelangt. Angefeuert von den dunkeln Wünschen meines Herzens, zurückgeschreckt von der Furcht, Wilhelminen aufs Neue zu beleidigen, stand

ich vielleicht vier Minuten, mit der Hand auf dem Drücker, ohne zu wissen was ich thun sollte. Endlich öfne ich die Thüre und trete mit heftigem Herzklopfen hinein, wie in einen Tempel. Zu dieser Tageszeit war ich nie hier gewesen. Ich sah mich mit einem schmerzlich-freudigem Schauder um. — Auf dem kleinen Tische vor dem Sopha lag ihr Nähezeug; neben ihm ein Buch: — derselbe Band des Agathon, in welchem ich zuletzt mit ihr gelesen hatte. Plötzlich standen alle die glücklichen Stunden vor mir, die ich mit ihr in diesem Zimmer verbracht hatte. Ich setzte mich auf meinen alten Platz im Sopha; ich stützte den Kopf auf die Hand und träumte lange seufzend. Ich besah jede Kleinigkeit — als ich ein Geräusch im Schlafkabinet zu

hören glaubte. Ich sprang auf, steckte eilig Wilhelminens Fingerhut in die Tasche und eilte nach der Thüre. — Es war wieder still geworden. Ich kehrte zurück, ich lauschte an der Thüre des Kabinets; plötzlich — Ich weiß selbst nicht wie es zuging, aber ich war im Cabinette.

Mit gefalteten Händen stand ich da und staunte nieder aufs Bett. Wilhelmine schlief fest: aber ihr Schlaf mochte sehr unruhig gewesen seyn: sie war blaß und alles um sie her war in Unordnung. Ach, sie war nur um so reizender. Ihr langes gelbes Haar floß aufgelöst über den Schultern und dem bloßen Busen; einer ihrer vollen Arme hing aus dem Bette herab, den andern hatte sie über den Kopf geworfen. Ihr halbgeöfneter

Mund athmete schwer, und ich — noch schwerer! Nein, mir verging fast der Athem vor Entzücken, vor Gram, vor Angst. So hatte ich gehoft, sie einst nach glücklichen Nächten — Kann man sich irgend eine boshaftere Tücke des Schicksals denken, als daß es mir grade in dem Augenblicke, da ich dem Glücke einer so lang genährten Liebe, auf ewig entsagen sollte, den Umfang dieses Glückes in seinem schönsten Lichte verrieth? —

Ich kniete neben dem Bette hin; ich wollte Wilhelminens Arm küssen: in dem Augenblick machte sie eine Bewegung. Wie ich plötzlich diese Entschlossenheit fand, weiß ich nicht, aber genug, — ich sprang auf, warf meinen Brief auf den Nachttisch, drückte einen Kuß auf ihre Lippen und floh, indem ich sie rufen

hörte, aus dem Cabinette, durch die Zimmer, die Treppe hinab, zum Hause, zur Stadt hinaus. Konnte es anders seyn, als daß ich den ganzen Morgen gelaufen bin, ohne zu wissen, was ich that, was ich sah oder hörte?

Erst als ich eine halbe Stunde mit langen Schritten hingelaufen war, hörte ich meinen Bedienten mir mit keuchender Stimme nachrufen. Er bat mich dringend, ihm Zeit zum Athemholen zu geben. Ich versprach, langsamer zu gehn, und in der nächsten Minute strich ich so flüchtig fort, als vorhin.

Am Abende desselben Tages.

Bis in den Tempel verfolgen die Furien den Orest, aber da entschlummern

die „schrecklichen Holden,“ und ihre Schlangen mit ihnen. Auch der Unglückliche rastet, auf den Altar gestützt, und betrachtet die Rachgespenste mit ruhigerm Schauder. — Bis unter dieses Dach geißelte mich mein Gram: hier zerfloß er in sanfte Wehmuth. Wären die Zeiten noch, in denen man die Tugenden wie Gottheiten verehrte: dies Haus würde zum ehrwürdigen Tempel geheiliget! Er würde der unsterblichen Freundschaft gewidmet, und wer ihm nahete, vergöße Thränen der edelsten Rührung.

Welch' ein Mensch bewohnet diese Hütte! Laß mich, gütige Vorsehung, das Herz Eines solchen gewinnen, und ich werde glauben, nur zum Glücke geboren zu seyn. —

Ich brach sehr bald wieder aus dem

Dorfe auf, wo mir mein Bedienter wider meinen Willen das Ansehn gab, als wolle ich zu Mittage essen. Matter als vorhin, fühlte ich meinen Kummer viel inniger, viel niederbeugender, entnervender. Jetzt lief ich nicht mehr; ich schlich, indeß mein Bedienter, ungeduldig pfeifend, voranschritt und mich jede Viertelstunde erwartete. In jedem Augenblick erwachte eine neue Erinnerung in meiner Seele, und jede schien sich mit glühenden Zügen in mein Herz zu schreiben. Eine vorzüglich, — jene Scene in der ich Wilhelminens Bekanntschaft machte. — Ich muß sie niederschreiben!

— Erst seit drei Tagen war ich in B**, als mich Moritz in eine Theegesellschaft seiner Frau führte. Ungern ging ich hin, denn wer weiß es nicht, daß die

Theetische die geweihten Altäre der langen Weile sind! Ich sah mich um: schön geputzte Damen und Herren saßen und standen umher, jede und jeder ängstlich damit beschäftiget, seine glänzende Seite — meistens faux-brillant, — geltend zu machen. Ich blickte und hörte sie der Reihe nach schweigend an und war fertig. Es mochten sehr hochachtungswerthe Leute unter ihnen seyn, aber keiner von ihnen hatte doch Geist genug, die narkotischen Kräfte einer solchen Zusammenkunft und der summenden Theeurne zu überwältigen. Wenn man sich versammelt, Wasser zu nippen: ist es ein Wunder, daß sich die Unterhaltung wie eine gelähmte Schlange hinschleppt?

Endlich trat eine kleine, zartgebaute Blondine von etwa zwanzig Jahren ins

Zimmer. Unauslöschlich steht das Bild vor meiner Seele, wie sie in ihrem bescheidenen Anzuge von schwarzer Seide, mit den langen, sonnengelben Locken, die ihr über den Rücken herabfloßen, ihren großen, blauen, seelenvollen Augen und dem feinen Lächeln auf den Lippen hereinschwebte. Man bemerkte sie bei ihrem leichten Schritte nicht eher, als bis sie sich zu dem Munde der Wirthin herabbückte: aber kaum hatte man sie erblickt, so ging Leben in den Mienen aller Männer auf, und in den Gesichtern der meisten Frauen neidischer Verdruß. Kaum hatte sie sich gesetzt, so waren jene schon meistentheils um sie her versammelt, und diese flüsterten einander ins Ohr.

Unbefangen suchte sie indeß ihre Arbeit hervor, und unbefangen antwortete

sie bald diesem, bald jenem: glänzende Einfälle, treffende Bemerkungen blitzten in schneller Folge aus ihrem Munde, indeß ihr Ton einer gewöhnlichen Stadtunterhaltung zu gehören schien. Keine ihrer Aeußerungen brachte ein Lachen hervor, aber das Lächeln, die Wirkung des wahren Witzes, verschwand nicht auf eine Minute, von den Lippen ihrer Hörer. Man ließ sich nicht die Zeit, dem Entferntern, der einen Gedanken überhört hatte, ihn zu wiederholen: man hätte indeß einen köstlichern verlieren können: und sie — war indeß mit ihrer Nadel geschäftig.

Indem trat ein ernster Greis hinein und grüßte die Gesellschaft mit einem etwas linkischen Anstande. Wilhelmine, — sie war die Grazie, — blickte ihn eini-

gemal unruhig an. Plötzlich stand sie auf, zog ihn bei Seite, beklagte sich leise, daß sie ihn den ganzen Tag nicht gesehn habe, streichelte ihm zärtlich die Wange und fragte ihn, warum er bläßer sey, als gewöhnlich? „Ihr Vater?“ — fragte ich einen Nachbar. „Ihr Gatte!“ antwortete er mir. — — —

Als der wackre, glückliche Greis einige Monate nachher gestorben, als ihr Schmerz hinlänglich besänftigt war, um sie meine Bewerbung dulden zu lassen; den Tag nachher, als sie mir das Ja! ausgesprochen hatte, — dessen Erinnerung künftig die Marter meines Lebens seyn wird, — sprach ich von jenem Abende mit ihr. „Ach, sagte sie, indem sie sich mit einem tiefen Seufzer an meine Brust warf; ich hatte den guten Mann nur aus

Gehorsam genommen; ich ehrte ihn wie einen Vater. Dich, Eduard, dich liebe ich mit einer Innigkeit, deren ich selbst mich nie fähig gehalten hätte!"

Und dieses Glück ist dahin! Dieses Weib ist meine Feindin! — O, meine Furien sind wieder erwacht! Ich muß die Feder hinwerfen!

Am folgenden Morgen.

Die guten Leute! Als sie mich so dringend einluden, den heutigen Tag hier zu bleiben, ahneten sie wohl nicht, ich nähme ihre Einladung an, um ihre Geschichte zu schreiben.

Ich hatte mich gestern mit einer so heftigen Wallung ins Bett gestürzt, daß die Lerchen schon wieder sangen, als ich

einschlief und die Sonne schon hoch stand und die Luft glühte, ehe ich erwachte. Der edle Carlson bat mich, die Abendkühle zu erwarten, ehe ich meinen Weg fortsetzte; der Alte fragte: „warum nicht den folgenden Morgen?“ und die schöne Milly blickte erröthend dieselbe Frage. Ich nahm die Aufforderung an, mit der Bedingung, daß meine Gegenwart niemand in seinen Tagesgeschäften störe. „Das versteht sich! sagte Carlson. Wir sehen sie heute für einen alten Hausgenossen an.“ Jetzt sitzt er vor seiner Staffelei; der ehrliche Greis bewacht seinen unglücklichen Ludwig und bemüht sich weinend, aus den Halbgedanken, die demselben entwischen, Spuren der rückkehrenden Besonnenheit zusammen zu lesen. Emilie ist bald im Garten, bald in der Küche ge-

schäftig. Ich merke es wohl: trotz unsrer Uebereinkunft, wird die reizende Wirthschaftliche heute doch wohl eine festlichere Schüssel aufsetzen. — Reizend? Wohl mir, daß ich das schon bemerken kann! Aber ich will mich nicht selbst täuschen. Freilich bin ich in diesem Augenblicke ruhig, — aber daß Milly mir reizend scheint, liegt doch wohl in der auffallenden Aehnlichkeit mancher ihrer Züge mit Wilhelminens Zügen! — Zur Sache.

Carlson ist — Nein! Ich will mir sein Bild hinzeichnen, wie ich ihn stufenweise kennen lernte.

Erschöpft von meinen Phantasiegebilden, erdrückt von meinem Kummer, warf ich mich unter einen Baum hin, preßte mein Gesicht ins Gras und rief laut und fast weinend: Nein! Nein! Ich vermag

nicht, es zu ertragen! Verbluten muß ich an dieser Wunde! Ach, Wilhelmine, nicht mit dir und nicht ohne dich!

„So, so! hörte ich plötzlich eine sonore Stimme über mir rufen. Ich merke wohl:

'S'is nit lang daß 's g'regnet hat,
Die Läubli tröpfeln noch!

Muthig, junger Mann! Lassen Sie sie tröpfeln, aber werfen Sie die Augen dabei um sich her! Die Welt ist groß und schön!“

Erstaunt fuhr ich auf. Ich sah einen hoch und schlank gewachsenen Jüngling, vielleicht kaum zwei Jahre älter als ich, vor mir stehn. Die linke Hand auf das Heft seines Hirschfängers gestützt, die rechte zwischen den Knöpfen seiner Reitjacke, sah er lächelnd auf mich herab.

„Mein Herr, sagte ich erstaunt, ich

begreife nicht; — Wie komme ich zu dieser seltsamen Anrede? —"

„Nun? erwiederte er, wenn ich jemand mit gebrochenem Beine auf der Landstraße liegen finde, so werd' ich ihn nicht lang' um Erlaubniß bitten, ob ich ihn aufsacken und ins nächste Haus tragen soll, und — wenn Sie eine Viertelstunde lang vor mir herschleichen, mit sich selbst sprechen und gestikuliren, so schließe ich, daß Sie in einen heftigen Kummer versenkt sind, also des Zuspruchs, der Aufmunterung bedürfen, und — Wollen Sie sie annehmen: gut! Wo nicht? — Leben Sie wohl!" und damit schritt er fort.

„Warten Sie doch, seltsamer — edler Mann! Sie wollten mich aufmuntern? So verlassen Sie mich nicht so schnell."

„Können Sie rasch zugehen, so beglei-

ten Sie mich, sagte er. — Nicht wahr, ich hab's errathen? Sie werden von den Nachwehen einer heftigen Leidenschaft zerrissen und diese heißt — Liebe?"

„Ich gestehe es, erwiederte ich erröthend, — (Warum doch schämen wir uns, so oft wir in einer zu lebhaften Regung überrascht werden? Bekennen wir da nicht uns selbst, daß sie eine — verächtliche Schwachheit sey?) — Ich gesteh' Ihnen sogar, daß sie mich bis zur Unmännlichkeit niederdrückt: aber kennten Sie das Frauenzimmer, das ich verloren habe, —

„Ich zweifle nicht, erwiederte er lächelnd, daß sie die Krone ihres Geschlechts ist. Die Frau muß sehr häßlich, sehr dumm oder sehr bösartig seyn, die ihrem Liebhaber nicht dafür gilt."

Einen Augenblick sah ich ihn starr

an: dann fuhr ich mit etwas gedämpfter Stimme fort, ihm Beweise von Wilhelminens Schönheit, ihrem Witze, ihrer brennenden Liebe für die Wissenschaften aufzuzählen, —

„Gewiß, sagte er, eine überreife Jungfrau, eine Wittwe oder die kinderlose Gattin eines alten Mannes!"

„Wie so?" fragte ich mit erloschenem Blicke.

„Nun, ich hab' es bemerkt und es ist auch sehr leicht zu erklären, daß nur solche Weiber ihre Liebe auf die Wissenschaften werfen, die sonst nichts sehr Befriedigendes zu lieben haben. Lieben ist einmal ihre Bestimmung: den Heiland zu lieben ist nicht mehr Mode, also — In der That, ich glaube daß die literarische Wuth vieler unsrer Weiber und die

Bleichsucht, nur zwei verschiedene Aeußerungen derselben Krankheit sind."

„Lästern Sie nicht! fuhr ich erbittert auf. Wilhelmine ist rein, ist tugendhaft" — und ich erzählt' ihm, wie standhaft sie die Heftigkeit meiner Liebe zu zügeln wußte.

„Ich sehe, erwiederte er mit einem sarkastischen Lächeln, das mir durch die Seele schnitt: (ich hätte verzweifeln mögen, daß es auf einem Gesichte voll des höchsten Adels herrschte und zu den großen, ruhig um sich her blitzenden Augen so vortreflich stand;) — Ich sehe, daß Ihre Schöne die große Lektion des Mädchenstandes wohl begriffen hat, und sie mit heller Einsicht wieder übt, sobald sie der Wittwenstand noch einmal in Mädchenverhältnisse setzte."

„Und diese Lehre ist — —?“

„Sehn Sie, Mädchen sind die lieblichste Frucht der Erde: aber, da ihrer, Gott sei gedankt! ein reicher Ueberfluß vorhanden ist, langt keiner leicht nach angebissenen. Mit Recht also predigt ihnen Amme, Mutter und Beichtvater, Marezolls Erbauungsbuch und die Mährchen der Mutter Gans: — „Schöne Pfirsich, laß dich von niemand anbeißen, der dich nicht als seinen Antheil auf dem Teller behalten will!“ Sie nennen das Tugend, Sittsamkeit, und was weiß ich, wie, und — sie haben Recht, wenigstens darin, das Ding durch unverständliche Phrasen aufzuputzen, damit es die Phantasie beschäftige: der Nebel vergrößert und nur durch dunkle Begriffe bringt man die Mädchen, — und die Menschen

überhaupt, — wohin man will. Wer sie aufklärt, thut auf die Herrschaft über sie, Verzicht."

„Ihre Vergleichung, sagte ich, ist — nicht sehr edel."

„Nennen Sie sie platt, und ich werde Ihnen antworten, alles ganz Wahre ist es. Seit Entstehung der Gesellschaft arbeiten die Menschen dahin, die Wirklichkeit durch schönklingende Phrasen zu vermummen, und das nennen sie sittliche Bildung. Die jungen Nachkömmlinge lernen nicht mehr die Dinge kennen wie sie sind, sondern nur die gedrechselten Ausdrücke, die ihre Väter denselben als Namen ersannen; ihre Phantasie macht daraus — was sie kann, und sie ersinnen neue Phrasen, mit denen sie die Wahrheit noch mehr umwindeln. Am Ende

wird sie uns so fremd: wir fahren mit Erstaunen zurück, wenn es uns einmal widerfährt, ihre eigentliche Gestalt durch die bizarren Masken zu enträthseln. Und zu was vor drolligen Dingen werden wir selber dadurch! Untersuchen Sie zum Beispiel die Liebe: sie ist nichts als Bedürfniß der Sinne; die Schwierigkeit es in der Gesellschaft zu befriedigen, reizt die Phantasie auf, und man verwandelt sie in ein Gewebe zarter Gefühle, und nun — zu was macht sie uns? — "

„Um sich den Contrast recht deutlich zu denken, stellen Sie Sich den rüstigen Wilden vor, der auf seiner Jagdstreiferei ein Mädchen findet, das ihm gefällt, und ihr ohne Umstände vorschlägt, künftig in seiner Hütte zu leben; — ihm gegenüber aber den seelzagenden Empfindsamen, den

der Anblick seiner Göttin in Entzücken versenkt; der sich acht Tage lang abhärmt, sie nicht wiedergesehn zu haben, ihr endlich gegenüber sitzt, und auf Wendungen sinnet, ihr zu sagen, was sie beim ersten Blick wußte; endlich, nach einem langen Jahre vielleicht, Muth und Gelegenheit findet, ihr vorzustammeln, worüber sie beide längst einig waren.“ — Er fuhr fort ein Gemälde des überspannten Empfindsamen zu machen; jeder Zug war so wahr, war zugleich so völlig mein Bild: ich ertrug es endlich nicht mehr, und unterbrach ihn durch einen heftigen Ausruf. —

Er sah mich an: — — „Verstehn Sie mich recht, sagte er mit einer ernstern Miene; die Liebe, wenn sie Verzückung wird, halte ich für eine Thorheit,

aber nicht jeden, den sie ergreift, für einen Thoren. Ich weiß recht gut, daß es grade die kraftvollern, edlern Menschen sind, die von ihr am gewaltigsten ergriffen werden. Mit den gemeinen, schwachen, geht es darin, wie mit dem Zorn: er findet nicht Stoff genug, aufzulodern; er glimmt nur als Aerger und nachtragender Groll unter der Asche. Auch das weiß ich recht gut, daß die heftigen Leidenschaften sehr wohlthätig zu wirken pflegen."

„Wohlthätig?" fragte ich mit mattem Kopfschütteln und drückte die Hand aufs Herz.

„Gewiß! erwiederte er; sie reifen den Karakter wie die Augusthitze die Früchte. Ist sie vorüber, so läßt sie die gesunden, kräftigen, mild und balsamisch zurück:

aber freilich, die wurmstichigen, schwächlichen, liegen verwesend — im Grase."

Ich erröthete über diesen Schluß, den mir mein wundes Gewissen für eine Anspielung auf die Situation halten ließ, in welcher er mich gefunden hatte. — „Um so über die Liebe philosophiren zu können, sagte ich endlich, müssen Sie nie geliebt haben."

„Sie beleidigen mich durch diesen Zweifel. O, ich habe geliebt, vielleicht eben so feurig und schwärmerisch als Sie, — aber ein günstiger Genius fügte es so, daß jedesmal, wenn mich der Sturm einer aufbrausenden Leidenschaft mit sich fortreißen wollte, das Schicksal seine bleierne Hand schwer auf mich legte. Ich mußte meine ganze Kraft aufbieten, dem Unglück zu widerstehn, und so trat die

Liebe immer wieder in den Schatten. Jetzt selbst vielleicht, — wenn nicht höhere Pflichten mich drängten, wer weiß, ob ich nicht mit so zärtlichem Händeringen beschäftigt wäre, als Sie. — Aber, setzte er mit seinem vorigen leichten Ton hinzu, um Sie von meiner Kenntniß der Liebe noch bündiger zu überzeugen, will ich Ihnen mein System derselben vorlegen."

„Sie kennen vielleicht die Behauptung mancher Aerzte, daß der ganze Lebensproceß eigentlich nichts als ein unaufhörliches Fieber ist. Wir athmen, verdauen, wachsen, — wir denken durch ein Fieber. Was dieses dem Körper, ist, wie ich glaube, die Liebe, versteht sich, im weitesten Umfange des Wortes, unserm Geiste. Auf unzählige Weisen ver-

kappt und versteckt, liegt diese Neigung, die Rücksicht auf das andre Geschlecht, oft ohne daß wir selbst es wissen, bei allem das wir denken und thun, zum Grunde. Wir sind witzig, fleißig, erfinderisch, wir sind oder thun mit einem Worte, nichts, als um der Liebe würdiger zu seyn, oder uns ihres Genußes zu versichern. Rousseau ließ sich einst als kleiner Knabe, bloß aus unentwickeltem Geschlechtstriebe, die Ruthe geben. D'Alembert philosophirte nur, um durch die Auszeichnung die es ihm erwarb, in den Augen der Demoiselle d'Espinasse einen höhern Werth zu haben!"

„Ich kenne einen sehr beredten Philosophen, entgegnete ich lächelnd, dessen Schriften nicht mehr Mode sind, aber es wahrlich noch immer zu seyn verdienten,

denn sie enthalten viel Vortreffliches und Wahres, —"

„Das heißt, vieles, das mit Ihren Vorstellungen übereintrift?"

„Kann seyn! Das verstehn die Menschen ja immer bei einem solchen Lobe und ich verlange keine Ausnahme zu machen. — Dieser Philosoph nun sagte einst über die Schönheit etwas, daß ihre Meinung von der Liebe zu bestätigen scheint. Er behauptet, wir fänden nichts schön, als was uns an den weiblichen Körper, oder an den sinnlichen Genuß erinnert. Hogarth's berühmte Linie sei nur dadurch die Schönheitslinie, daß sie dunkel den Umriß und die Bewegung eines reizenden Busens nachbilde; aus eben der Ursache gefielen uns die sanften, wallenden Bewegungen der schwankenden Aeste, das

Wogen der Flüße u. s. w. Eine Musik rühre uns um desto mehr, je mehr sie ein gewisses Girren, Seufzen, Schmachten ausdrücke —"

„O, unterbrach er mich, ich kenne den Philosophen. Es ist ein scharfsichtiger Menschenkenner! Als eine neue Philosophie aufkam, die er nicht annehmen wollte und nicht widerlegen konnte, und seine Zuhörer merklich kalt gegen ihn wurden, fiel er auf den witzigen Ausweg, ihnen statt der neuen Philosophie, einen neuen — Hörsaal zu geben. Zwischen den äußerst geschmackvoll dekorirten Wänden desselben, trägt er noch immer vor, was er seit zwanzig Jahren vorgetragen hat, ohne daß sich die Zahl seiner Zuhörer vermindert. — Nun gut, wie er den weiblichen Körper, seh' ich die Liebe überall."

„Und eben deshalb vielleicht nirgend in ihrer wahren Gestalt!“

„Um Verzeihung! Wir können das Fieber nur so lange verkennen, als es die versteckte Quelle unserer Lebensfunktionen ist, aber wenn es als eigne Funktion des Körpers hervortritt, uns schüttelt und brennt, dann dringt es sich unserm Bemerken wohl auf, — als Krankheit. So lange die Liebe uns nur neckt und kützelt, uns in Thätigkeit setzt, gehört sie zur Gesundheit und bleibt versteckt, aber wenn sie Leidenschaft wird, wenn sie sich mit Heftigkeit bestimmt, wie wollte man es anfangen, sie nicht kennen zu lernen? Aber freilich läßt sie sich dann, grade wie jene körperliche Krankheit, in die faule, die kalte, und die hitzige Liebe theilen.“

„Die faule haben die zierlichen Herren mit dünnen Waden, hohlen, matten Augen, und schwacher, wechselnder Stimme. Sie seufzen unaufhörlich, sind überglücklich, wenn ihre Göttin ihnen erlaubt, ihr das Strickkörbchen nachzutragen und, wenn sie sich in ihre Arme würfe, so wüßten sie vor lauter Gefühl nicht, wie sie das benutzen sollten. Sie — doch weg mit den eckelhaften Pinseln! Sie tragen einem ihre Jämmerlichkeit ohnehin oft genug unter die Augen."

„Die kalte Liebe haben in der Regel die geschäftigen Phlegmatiker. Diese wissen bestimmt was sie wollen, und wenn sie grade nicht Posttag haben, begehren sie stark und thierisch-lebhaft ihren Gegenstand, doch nur so lange diesen, bis sie sich umgewandt und einen andern

erblickt haben. Ihre Liebe verzehrt sie nicht, sondern giebt vielmehr ihrem vollen Gesichte und ihren stieren Augen den Ausdruck hoher Gesundheit. Sie verleitet sie nie zu Thorheiten, aber wohl zur Insolenz und zu jedem Fehler, der sich ohne lebhafte Phantasie begehen läßt."

„Die hitzige Liebe, die gefährlichste von allen, greift nur die Menschen von hoher Reizbarkeit, lebendiger Phantasie und kraftvollem Geiste, an, — die jungen Männer (er faßte meine Hand;) Ihrer Art. Sie exaltirt sie zu Dichtern, Heroen, Bösewichtern, Selbstmördern, zu allem, wessen die menschliche Natur fähig ist: denn sie vernichtet in ihren Augen die ganze Welt um den vergötterten Gegenstand her. Was dieser fordert, was zu dem Besitze dieses führen kann, scheint

ihnen erlaubt, edel, erhabne Pflicht. Sie verzücket die Patienten in eine idealische Welt, doch neigt sich in der wirklichen, die Geliebte endlich gütig zu ihren Lippen herab, so wissen sie recht gut, was sie zu thun haben. — Man verglich die Liebe so oft mit einer Glut: die faule scheint mir die in dichte Rauchwolken versteckte, dunkelrothe Flamme von halbtrocknem Holze, die weder zum Erlöschen noch zum Auflodern kommen kann und immerfort flackert; — die kalte, das stete Glühen des Zunderschwammes, das nicht eher aufhört, bis er in Asche zerfällt, aber nie eine lichte Lohe vermag; — die hitzige, das ätherische, blaue Feuer, das auf der Oberfläche einer Schaale voll Spiritus, mit geistiger Leichtigkeit nur hinzutanzen scheint, aber nichts destowe-

niger — sich von einem körperlichen Material nährt und es verzehret. —"

„Doch da sind wir ja schon bei meiner Wohnung! Nicht wahr, Sie treten ein und bringen die Nacht bei uns zu? — Uebrigens verzeihen Sie mir mein loses Geschwätze, und halten Sie es nicht so ganz für bittern Ernst. Hat es Sie auf einen Augenblick zerstreut, so bin ich zufrieden."

Ich nahm die Einladung an, — doch da kommt die reizende Milly, den Tisch zu bereiten. Ich muß meine Schreiberei einpacken, aber ich will noch mehr thun, ich will dem lieben Mädchen helfen. Sie erlaubt mir's gewiß. —

In der That, sein Gespräch hatte

mich zerstreut, und zwar auf eine bleibende Art. Wenn die Leidenschaften uns schwindeln machen, so geschieht es dadurch, daß sie unsern Blick an einen Punkt festbannen, der bald mit tausend wechselnden Farben spielt. Wem es gelingt, — nur unsern Blick herumstreifen zu lassen, hat uns schon halb geheilt, und Carlson hatte mir den Dienst geleistet. Die barokke Paradoxie vieler seiner Erklärungen und Gleichnisse übersah ich nicht: aber diesen Anstrich schien er ihnen nur gegeben zu haben, um meine Aufmerksamkeit anzuziehn. Bei kälterer Ueberlegung fand ich in den meisten eine schneidende Wahrheit.

Diese Betrachtungen stellte ich indeß erst in der folgenden Nacht an: denn für den Augenblick fesselte eine Reihe

von interessanten Erscheinungen meine ganze Aufmerksamkeit. Als er aufgehört hatte zu reden, sah ich ein kleines, aber sauberes Häuschen vor mir, das unter dem Schatten ehrwürdiger Linden in einem blumigten Thale, ein Wohnsitz der Ruhe schien.

Noch ehe wir es erreicht hatten, wankte uns aus einer Laube, derselben in der ich itzt sitze, ein Greis entgegen, auf dessen Gesichte, das sah man beim ersten Blick, sonst der Frohsinn der herrschende Karakter gewesen, jetzt aber durch Kummer zu trübem Ernst erstarret war. „Willkommen zu Hause, Herr Carlson!“ rief er mit einem Ausdrucke, der aus herzlicher Zärtlichkeit, aus Freude und — Ehrfurcht zusammengesetzt schien. „Guten Tag, Vater!“ sagte mein Begleiter und schüttelte ihm die Hand.

Jetzt hüpfte ein schlankes, sechzehnjähriges Mädchen aus dem Hause. Bruder! schrie sie und fiel ihm um den Hals; er küßte sie herzlich. Nachdem er mich beiden vorgestellt hatte: da, Milly, sagte mein Begleiter, ich habe Geld gebracht; (er legte einige Goldstücke in ihre Hand;) und hier ist Arbeit für dich und hier für mich! indem er ihr zwei Päckchen gab, mit denen sie sogleich ins Haus eilte.

Schon diese Vorgänge zogen mich durch ihre anspruchlose Herzlichkeit an: aber ich sollte meinen Sonderling verehren lernen.

„Was macht Ludwig?" fragte Carlson, den der Greis indeß mit einer liebevollen Ehrfurcht betrachtet hatte.

„Ach, sagte er seufzend, mein armer Ludwig! Als er hörte, daß Sie verreist

wären, hat er wieder fürchterlich getobt, und dann wehklagte er wieder: mein Herz wollte brechen."

In diesem Augenblick ertönte ein schreckliches Geschrei aus dem Hause. Sie liefen hinein; ich folgte. Sie öfneten ein verschloßnes Zimmer: welch ein Anblick! Ein schöner Jüngling, halb nackt, Wahnsinn in allen Zügen, bemühte sich, seine blutenden Nägel in die Wand zu schlagen, um an ihr hinaufzuklettern und heulte dazu.

„Ludwig! rief Carlson; Ludwig!" Seine Stimme schien den Unglücklichen zu beruhigen. Wohl eine Minute lang starrte er noch um sich her; dann erkannte er seinen Freund: „Du hast mich also nicht verlassen?" sagte er, warf sich ihm um den Hals und weinte bitterlich, und

wir alle weinten lang und heftig mit ihm.

Ludwig ist der Sohn eines pensionirten Beamten aus einer kleinen Stadt. Sein entschiedenes Talent für die Malerei, bewog seinen Vater, so gern er ihn auch lieber in seiner Nähe zu einem einträglichern Gewerbe hätte bilden sehn, sein ganzes kleines Vermögen, — es überstieg nicht die Summe von hundert Thalern, — zusammen zu nehmen, und seinen einzigen Sohn in die Residenz zu schicken, damit er Gelegenheit zu seiner Vervollkommnung fände. Der junge Mensch studirte seine Kunst mit einem angestrengten Eifer; bald hatte er es so weit gebracht, sich mit seinem Pinsel selbst einen

dürftigen Unterhalt zu verschaffen: er beschränkte diesen auf das Unentbehrlichste, um seinem Vater Unterstützung senden zu können. Mit welchem Stolze siegelte er die ersten zwei Louisd'or ein, die er erübriget hatte! Mit welchem Stolze und mit welchem Entzücken empfing sie der Greis und trug sie in dem ganzen Städchen herum: jedermann sollte sich mit ihm freuen, daß sein Sohn gerathen sei, daß der siebenzehnjährige Jüngling schon genug verdiene, um seinen Vater zu ernähren; daß er ein großer Künstler geworden seyn müsse! —

Dieser ersten Gabe folgten bald mehrere, und sorgfältig meldete der Alte seinem edeln Sohne, welche Bequemlichkeiten er sich nun wieder erlaubte; wie glücklich sie ihn machten; wie ihn die Nach-

barn wieder um seines Sohnes willen ehrten. — Ludwig hatte einen Festtag, wenn er solch einen Brief empfing und nahm noch öfter als sonst, zu Mittage mit trocknem Brote vorlieb, seitdem er wußte, daß sein Vater von seinen Ersparnissen, Sonntags ein Viertelmaas Wein trinke. Nicht wahr, sagte Carlson, als er mir dieses erzählte, und eine Thräne funkelte in seinem Auge; — nicht wahr, ein solcher Jüngling ist ein seltner, ein großer Mensch? — Etwa ein Jahr nach der ersten Spende, hörte Ludwig von einem Fremden, daß ein alter Gläubiger seines Vaters sich wieder bei ihm gemeldet habe; daß er den Greis, der ja einen reichen Sohn habe, dränge und drücke. — Ludwig schrieb einen stolzen, trotzigen Brief an den hartherzigen

Menschen. Er übernahm die Schuld und setzte einen Tag fest, da er sie bezahlen wolle. „Es ist gut, antwortete jener; — aber halten Sie Termin. Sobald dieser abgelaufen ist, ohne daß Sie bezahlt haben, muß ihr Vater in den Schuldthurm.“

Ludwig empfing diesen Brief mit Hohn und beantwortete ihn noch stolzer. Er war seiner Sache gewiß. Ein reicher Wüstling hatte das Portrait seiner Mätresse bei ihm bestellt, und ihm funfzehn Louisd'or dafür versprochen. Nie hatte der Jüngling mit solchem Eifer, mit solcher Anstrengung gearbeitet! Auch war es sein Meisterstück und jedermann der es sah, pries es als ein seltnes Kunstwerk. Endlich war es fertig, acht Tage vor Ablauf des Schuldtermins. Er selbst trug es hin. Die Dame nahm ihn mit

Kälte und Verlegenheit auf, und sagte, sie habe es ja nicht verlangt. Er trug es zu dem Besteller. Dieser hatte sich indeß mit seiner Geliebten veruneinigt, er hatte längst eine andre. Er schickte das Gemälde mit der Erklärung zurück: es sei zu unähnlich, zu schlecht, als daß er es behalten könne. Ludwigs gekränktes Ehrgefühl, — der fürchterliche Gedanke, seinen Vater durch seinen Stolz ins Gefängniß gestürzt zu haben und ihn nun nicht retten zu können, zerrüttete seine Seele; sein Körper war längst durch Anstrengung und die Dürftigkeit seiner Nahrung erschöpft: schon am folgenden Tage glaubten seine Hausgenossen zu bemerken, daß zuweilen der Zusammenhang in seinen Reden fehle, — aber da der Tag gekommen war, an dem der Gläu-

biger die Summe erhalten sollte, hörte man einen schrecklichen Lärm in seinem Dachstübchen. Man eilt hinauf: man findet ihn nackt; seine Kleider liegen in Stücken zerrissen um ihn her und er läuft brüllend mit dem schon blutenden Kopf gegen die Wände. Es war nichts übrig, als ihn zu binden. Wie der Anfall vorüber war —

Eben kam Carlson von einer kleinen Landreise zurück. Er eilt zu seinem Freunde, voll Freude ihn wieder zu sehn, die ehrenvolle Wirkung zu erfahren, die seine gelungene Arbeit gethan haben muß; den Danksagungsbrief des erstaunten Vaters zu lesen. Er fliegt die Treppen hinauf; er hört Lärm in dem Zimmer seines Freundes; er trit hinein — Ludwig liegt noch immer nackt, auf den Knien,

hebt seine gebundenen Hände wehklagend empor und fleht mit Thränen: „Nur nicht ins Tollhaus! Nur nicht ins Tollhaus! Es wird wieder vergehen! Ich versprech' es, ich will nicht mehr rasen!“ Um ihn her stehn mit finstern, unentschlossenen Gesichtern die Hausgenossen und berathschlagen halb gerührt: aber drei Diener des Irrenhauses, an Schauspiele dieser Art gewöhnt, reden den Unglücklichen hart an und machen Miene, ihn mit Gewalt fortzuschaffen. Er erblickt Carlson. „Erbarmen, ruft er, mein Freund, Erbarmen!“ — Welch ein Augenblick, jener, in welchem Carlson nun den Zusammenhang der kläglichen Geschichte vernahm. — „Nie, sagte er zu mir, als wir darüber sprachen, hab' ich so tief die gränzenlose Unmacht des We-

sen Mensch erfahren! Ich selbst war zerknickt, zerknirscht." —

Er brauchte nicht lange Zeit, um seinen Entschluß zu fassen. Ich stehe für den Patienten, sagte er den Anwesenden. Ich werde ihn zu mir nehmen, ihn pflegen, ihn heilen lassen! Ich bürge dafür, daß er kein Unheil anrichten soll, so lange sein Fieber währt.

Carlson war nicht viel reicher als Ludwig, aber er hatte schon einen weiter ausgebreiteten Ruf und keinen hülflosen Vater zu versorgen. Ludwig zog von seinem Dachstübchen auf das seines Freundes, der Kammer und Bette mit ihm theilte und nicht von ihm wich, als wenn ihn dringende Geschäfte abriefen. Er ertrug ohne Ermüdung nicht nur die großen Kosten, die sein Freund ihm machte;

er wachte unverdrossen über ihn, wenn sein Anfall kam und tröstete ihn mit Hofnungen, wenn dieser vorüber war. Aber Ludwigs Krankheit nahm von Tage zu Tage zu; er beunruhigte in seinen Paroxismen die Nachbarn; sein fürchterliches Brüllen tönte oft die ganze Straße herab. Gleichwohl schauderte er und winselte, schon bei dem Gedanken an das Irrenhaus; denn die Aufnahme darin, schien ihm der Entsagungsakt der Welt auf ihn.

Glücklicher Weise fing eben der Frühling an. Carlson miethete ein Paar Meilen von B** das Häuschen, in dem er itzt lebte. Er löste Ludwigs Vater durch einen Akkord aus dem Gefängnisse und ließ ihn zu sich kommen, theils durch seine Gegenwart den Geist des unglücklichen Jünglings zu beruhigen, theils um

den Greis leichter zu ernähren. Er nahm seine eigne Schwester, die bisher in einem benachbarten Städtchen bei ihrer Stiefmutter lebte, zu sich, um sie die kleine Wirthschaft führen zu lassen. —

Wie verändert war itzt meine Ansicht Carlsons und seiner Hausgenossen! Ich hatte einen leichtsinnigen witzigen Schwätzer in ihm zu finden geglaubt, und fand einen ernsten — Helden der Tugend. Ich erwartete in einen Zirkel ländlich-froher Menschen zu treten, und sah eine Gruppe vor mir, die mich unendlich tiefer erschütterte, als das berühmte Jammerbild der Niobe je zu rühren vermocht hat.

Ein aufblühender Jüngling, der mitten in der reichsten Entfaltung seiner Talente, plötzlich von der eisernen Hand des Schicksals gebrochen, da steht, wie

eine Lilie, die, kaum halb aufgeschoßen, ein Stoßwind knickt und nun, am halben Stengel hängend, ohne Rettung verdorren läßt. Ein Greis, der den einzigen Sohn täglich noch einmal sterben, die einzige Hofnung, die ihm sein freudenloses Alter noch des Ertragens werth machte, vor seinen Augen als ein Nebelgebilde zerfließen sieht, und den Blick nicht abwenden darf und es nicht vermag. — Ein junges, reizendes Mädchen, voll der zartesten Weiblichkeit und des liebendsten Sinnes, durch jedes Geschenk der Natur dazu bestimmt, nur Glück zu finden und zu gewähren, — und täglich nichts als eine große Scene des höchsten Elendes vor sich hat, und seine zarten Schultern zur Tragung eines fremden Unglückes herleihen muß, das sie fast so

tief und innig rührt, als wär' es ihr eignes. — Ueber diese Trauergruppe ragt Carlsons heitere Festigkeit, sein unerschütterlicher Edelmuth, seine männliche Thatkraft im Jünglingsalter, hervor, wie ein überirdischer Genius. — Edler, großer Mensch! Wie klein fühle ich mich neben dir, mit meinen läppischen Leiden der Phantasie und des überspannten Gefühls! — Drangsale und Unglück: das sind die Mittel wodurch die Vorsicht große Seelen bildet. — Warum doch war ich immer glücklich, wenn ich selbst mich nicht folterte?

Es hat schwer gehalten, aber es ist mir geglückt. Carlson erzählte mir, ein berühmter Arzt habe vorgeschrieben, Lud-

wig in das Bad zu —— zu führen. Die Reise, der immer neue Wechsel der Umgebungen und der Gebrauch des stärkenden Seebades, habe er bestimmt gesagt, werde höchst wahrscheinlich die zu heftige Reizbarkeit des noch kraftvollen, jugendlichen Körpers mildern und so den Geist genesen machen. Carlson hatte durch den Verkauf seiner besten Arbeiten, eine sehr mäßige Summe zusammengebracht, und wollte die Reise in vierzehn Tagen antreten. Ich sann auf Mittel, ihn zur Annahme eines Beitrages zu bewegen.

Als wir nach dem Abendessen einen kleinen Spaziergang machten, dankte ich ihm für seine freundschaftliche Aufnahme; versicherte ihn, daß ich in seinem Häuschen, in seinem Umgange allein die Ruhe und die Fassung wieder finden, geheilt

werden könnte, und bat ihn um Erlaubniß, noch ein Paar Tage bei ihm zu bleiben. Er drückte mir freundschaftlich die Hand. Jetzt kam ich auf seine Reise, und äußerte ihm meine Besorgniß, daß er mit seinem kleinen Geldvorrath schwerlich auslangen würde.

„Schwerlich! sagte er, aber ich will mich aufs Nothdürftigste einschränken und im äußersten Falle ist mir meine goldne Uhr da, nicht zu lieb, wenn ich mit meinem Ludwig heiter nach unserm Hüttchen zurückkehren kann.“

„Ich habe grade jetzt mehr Geld als übrig, als ich brauche, sagte ich; erlauben Sie mir Ihnen ein Darlehn von —

„Nein!“ sagte er, und wandte sich mit einem so finstern Gesichte von mir weg, daß ich nicht meinen Vorschlag zu endigen wagte.

„Wenigstens werden Sie nichts dawider haben, fuhr ich indeß furchtsam fort, daß ich dem alten Mann, während Ihrer Abwesenheit eine kleine Unterstützung gebe.

„Es ist für ihn gesorgt; er geht mit meiner Schwester nach L**.“

Ich behauptete eifrig, er habe kein Recht, dies letzte Anerbieten auszuschlagen, da der Greis ihn im Grunde ganz fremde sei.

„So lange mein Freund krank ist, erwiederte er trocken, ist der Alte mein Vater.“

Ich verstummte einen Augenblick vor Verdruß. „Carlson, rief ich endlich, Sie sind ein edler, ein sehr edler Mensch; aber leidet ihr — verdammter Stolz denn gar nicht, daß man Ihnen auch nur auf

die entfernteste Weise nachahme? Schlagen Sie mein dringendes Anliegen nicht aus, ich bitte — Dich, mein Freund!" rief ich und fiel ihm um den Hals.

Man hat es so oft an den neuern Sprachen gerügt, daß sie Einzelne in der vielfachen Zahl anreden: man sollte es ihnen als einen Vorzug anrechnen. Dadurch, daß sie das „Du" dem innigern Gefühle aufsparen, sind sie um einen äußerst gehaltvollen Ausdruck der Herzlichkeit reicher, als die alten Sprachen. Wen ich „Sie" nenne, und thäte ich es mit dem tiefsten Bücklinge, dem sage ich dadurch, daß er meinem Herzen noch im Haufen stehe. Mit dem „Du" der aufwallenden Empfindung, sinke ich in seine Arme.

Carlson schien überrascht. Er sah mich

einen Augenblick lang halb lächelnd, halb gerührt an; dann umarmte er mich und sagte mit dem Tone der Innigkeit: — „Du!“ — Nichts weiter! Mein Beitrag war angenommen.

Glücklicher Einfall, meinen Aufenthalt in diesem Hause verlängern zu wollen! Was soll ich weiter herumstreifen, Zerstreuung und Beruhigung zu suchen, da ich sie hier in einem neuen Lebenszirkel, der Geist und Herz auf gleiche Weise anzieht, so vollkommen finde? Wenn mich Carlsons lehrreicher und geistvoller Umgang und die Beweise seiner Geistesgröße, — der naiven Milly schwesterliche Liebkosungen und Ludwigs schreckliches Beispiel, wohin zu große Reizbarkeit

führen kann, nicht von meiner Schwachheit heilen, so thut es nichts in der Welt.

Das letztere vorzüglich, wirkt sehr lebhaft dahin, mich zu beruhigen, so oft ich mich meinem zu lebhaften Gefühle überlassen will. Ich kannte Ludwigs Geschichte schon lange. Vor zwei Monaten war sie allgemeines Stadtgespräch. An allen Caffeetischen erzählte man sie, und an jedem anders. Bald hieß es: Liebe habe ihm den Verstand genommen; bald, Carlson sei die Veranlassung seines Wahnsinnes, und halte sich itzt durch sein Gewissen verbunden, für ihn zu sorgen; bald, er erhalte von einer vornehmen Dame heimlich eine starke Pension für seine Bemühung. Hier putzte ein Stutzer die Begebenheit zu einem Romane her-

aus; da behandelte man sie als eine Erdichtung. Endlich kámen die Witzlinge darüber, und es fehlte wenig, daß sie nicht zur Posse ward.

Ungeachtet sie mir also nicht mehr neu war, rührte sie mich doch in Carlsons Munde so tief, so erschütternd, als ich mich nie erinnern kann, von irgend einer Erzählung ergriffen worden zu seyn. Ich rang die Hände, sobald ich allein war; ich schlich mit gesenktem Haupte einher. — Erst spát entdeckte ich, was es eigentlich war, das sich so sehr meiner bemáchtigte. Ach, war es denn nicht Ludwigs Zustand, dem ich selbst durch meine Wanderung zu entfliehen suchte? Jetzt erst, da Wilhelminens Bild auf einige Zeit vor meinem Geiste in Schatten getreten war, fühlte ich ganz, wie nahe

ich dem Abgrunde gestanden hatte, vielleicht noch stand!

— Wilhelmine! Wenn man Dir einst die Nachricht gebracht hätte, wenn Du Dir hättest denken müssen, daß ich um Deinetwillen bewußtlos Fessel trüge, den Fußboden nagte und Wilhelmine! Wilhelmine! wimmerte, — Du hättest kein Hunderttheil meiner Liebe verdient, wenn diese Nachricht Dich nicht — Ich mag den Gedanken nicht vollenden! —

Jetzt endlich, nach einem sechstägigen Aufenthalte bei diesen liebenswürdigen Unglücklichen, ist es Zeit, daß ich mich entferne, um ihnen nicht beschwerlich zu werden. Ich will nach der Stadt zurückkehren: was sollte ich länger herumirren, da ich geheilt bin. Geheilt? Ich liebe Wilhelminen noch immer warm und in-

nig; noch immer fühle ich, daß sie zu dem Glücke meines Lebens gehört: aber ich habe meine alte Fassung und Kraft wieder. Ich sehe ein, daß es die höchste Glückseligkeit ist, von einer Frau wie Wilhelmine, geliebt zu werden, aber ich bin wieder stark genug, um grade nicht zu verzweifeln, wenn sie mir nicht zu Theile wird. Ich fühle lebhaft, welche unmännliche, verächtliche Schwachheit es ist, eine sinnliche Neigung zum höchsten Zweck seines Daseyns zu machen, seinen Verstand in den Flammen des Herzens zerlodern zu lassen. Die Liebe, wie jedes sanfte Gefühl das uns mit andern Menschen verbindet, ist uns zu unserm Glücke gegeben: aber wäre der Gegenstand derselben ein Seraf: so bald sie sich so weit unserer Seele zu bemächtigen droht, daß

sie das einzige Gefühl derselben wird; sobald sie unsern Geist angreift, muß man sie von sich werfen, freiwillig resigniren. Es giebt kein Gut in der Welt, daß gegen unsre Selbstständigkeit auch nur in Anschlag käme! —

Ich will nach der Residenz zurückkehren, ich will Wilhelminen noch einmal in einem offenen Briefe schreiben: daß ich sie immer noch liebe; daß ich sie beschwöre, mir die unbegreifliche Veranlassung ihres Benehmens zu erklären, damit ich sehe, ob ich mich rechtfertigen kann; daß ich sie wegen meiner Uebereilung um Verzeihung bitte; daß — dieser Brief aber auch der letzte Versuch zu einer Versöhnung sei, den ich jemals machen werde, und daß ich mich stark genug fühlte, ihren Verlust, wenn er unvermeidlich wäre, zu ertragen.

Ich theilte Carlson meinen Plan mit: er schüttelte lächelnd den Kopf. — Nun ist mir die Ausführung Ehrensache geworden. Wie? Neben meinem edeln, starken Freunde, soll ich wie ein elender Schwächling dastehn? Ich muß siegen. — „Wenn Du nicht Herr über dich bleibst, sagte er, so komme nur wieder zu uns heraus.“ — „Ich werde wieder zu Euch kommen, antwortete ich, aber glücklich — oder geheilt.“ — Morgen früh tret' ich meinen Rückweg an.

Am folgenden Mittage.

Da sitze ich wieder in derselben Gartenlaube, vor derselben Schüssel vielleicht, vor der ich, sieben Tage sind's nun,

meine Flucht aus — — beschrieb. Aber wie verändert ist alles um mich her. Mit Vergnügen seh' ich die Beete mit duftenden, aber gemeinen Blumen an, die sich um meine Laube ziehn; ich freue mich des Schattens, in der drückenden Hitze; ich finde sogar die bäurische Kost, die man mir aufgetragen hat, schmackhaft. — Mit inniger Freude erinnere ich mich der reizenden Geschäftigkeit, mit der Milly, trotz meines ernsten Verbittens am gestrigen Abende, mir heute früh um vier Uhr, sobald ich aus dem Zimmer trat, entgegen kam und mir sagte, der Kaffee werde sogleich in der Laube seyn; — der holden Verschämtheit, in der sie den Kuß empfing, mit dem ich sie verließ, — den ersten, den ich wagte, den ersten vielleicht, den ein Fremder

auf-

auf ihre lieblichen Lippen drückte! Ja ich fühl' es, das Leben ist schön, und meine Empfänglichkeit für jede Art seiner Reize kehrt stufenweise zurück, wie jene tyrannische Leidenschaft, die sich meines ganzen Wesens bemächtigt hatte, allmälig erlischt. — O Carlson, theurer Sterblicher! Mein Schutzgeist! Wie viel, wie unendlich viel verdanke ich dir! Zerrüttet und arm fandst du mich; kraftvoll und ein Crösus in deiner Freundschaft, verlaß' ich dich. —

Aber, — triumphir' ich nicht zu früh? Sollte jene Leidenschaft wirklich schon in meinem Herzen ersterben? — Ich will gegen mich selbst aufrichtig seyn. Ja! Ich werde der Reize des Lebens wieder gewahr, aber noch, noch dünken Sie mir — köstlicher Wein, dessen Geist die

Wärme abgedampft hat. Ohne Wilhelmine fehlt meinem Leben der größte Reiz: ich werde lange nur mit halbem Sinne genießen, — bei den lebhaftesten Genüssen, eine vortrefliche Musik mit schmerzendem Ohre zu hören glauben. — Ich muß mir es gestehn: noch kann ich nicht an sie denken, ohne daß ein Theil meiner Unruhe wiederkehrt. Werd' ich im Stande seyn, — Ich will mich Carlsons, — Ludwigs erinnern und über eine Neigung triumphiren, die an sich die köstlichste Gabe der Gottheit ist, durch Ueberspannung aber ein Fluch wird.

Am Abende, zu Hause.

Ich Elender, was wird aus mir werden! Ein Traum, ein boshafter, hämi-

scher Traum war meine Genesung! Er ist entflohn und hat mich unglücklicher, bejammernswürdiger zurückgelassen, als vorhin! Kaum hab' ich diese Stadt wieder betreten, und alle meine Quaalen sind schmerzlicher, brennender wieder rege, als vorhin.

War es vielleicht eine warnende Ahnung, die mein Herz beim ersten Anblick ihrer Thürme, so ungestüm klopfen machte? Die mich auf dem Hügel, von dem aus ich sie wieder ganz vor mir liegen sah, eine Viertelstunde still stehen und überlegen ließ, ob ich wirklich hineingehen sollte? — Ich erreiche sie. Mein Weg führt mich eigentlich nicht an Wilhelminens Wohnung vorüber, aber — ich überrede mich, es sei eine gute Vorbereitung auf die Rolle die ich spielen

wolle, wenn ich versuchte, was für eine Wirkung der Anblick jenes Hauses auf mich thun würde. Ein schadenfroher Dämon benutzte meine Schwachheit sogleich, mich wieder von meiner Höhe herabzustürzen.

Indem ich das Haus erblicke, fährt mir ein Wagen von der Thüre desselben entgegen. Wilhelmine sitzt darin, reizender als jemals, neben ihr ein junger, schöner Offizier. Sie erblickt mich; stößt ihren neuen Liebhaber vertraulich an, deutet mit dem Finger auf mich, bückt sich dann lächelnd heraus, mich zu grüßen —

Pfui, das ist hämisch, niedrig! Wilhelmine! Eines solchen Betragens hätt' ich dich nie fähig gehalten. — Ein feindseliger Dämon? Mein Schutzgeist war

es, der Sorge trug, mir gleich bei meinem ersten Eintritt in die Stadt deine — Niedrigkeit zu verrathen. Du bist ein gemeines, boshaftes Weib. Ja, nun werd' ich mich besiegen! Ich fange an dich zu verachten! —

Bin ich denn noch nicht elend genug? Ist die sinnreiche Bosheit meines Verhängnisses noch nicht erschöpft! Moritz krank, an einem hitzigen Fieber, das in dieser Jahreszeit so gefährlich ist! Sprachlos seit vier und zwanzig Stunden! — O Carlson, welchem Jammer ging ich aus deiner Hütte entgegen!

Drei Tage später.

— Ich hebe ein Buch auf, das mir

im Wege ist: mein Tagebuch liegt unter demselben. Hatte ich doch in dem Taumel des Entzückens, der mich seit zwei Tagen wirbelt, sein Daseyn vergessen! Aber warum sollt' ich es nicht vollenden, dieses Denkmal des jammervollsten und glücklichsten Zeitpunkts in meinem Leben! Ich will das treue Gemählde meiner Gefühle vollenden, ich will es Wilhelminen schenken: sie wird nichts darin finden, was sie mir nicht verzeihen könnte, wenn es mich ihr nicht theurer machte. Und wenn einst unsre Liebe ruhiger genießt, wollen wir uns an dem Bilde des Sturms ergötzen, der vormals in meinem Innern tobte; — und wenn mich wieder einmal meine Reizbarkeit überwältigt, sollen diese Blätter der Talisman seyn, der mich zur Ruhe zurück-

ruft, wenn die Hand meiner holden Gattin mir ihn entgegenhält. —

Ich eilte in die Wohnung meines Freundes. Das stille Trauren, mit dem man einem furchtbaren Verhängnisse entgegensieht, herrschte in demselben. Frau und Kinder weinten still an dem Lager des geliebten Gatten und Vaters, der ihre Klagen nicht mehr vernahm. Mein Anblick schien sie etwas aufzurichten. Ich setzte mich zu ihnen und versprach die Nacht mit ihnen zu wachen: sie sollte die entscheidende Krise herbei führen. Gegen Mitternacht wurde der geliebte Kranke unruhig, und gerieth in wilde Phantasien, in denen er meinen Namen oft unter die Namen seiner Gattin und seiner Kinder mischte. Wie tief erschütterte mich dieser Beweis seiner Liebe! —

Gegen Morgen ward er ruhiger. Der Arzt kam und sah ihn bedenklich an. Den Uebrigen versicherte er, noch sei nichts entschieden. Mich hielt er für stärker; mir vertraute er, da die andern sich auf einen Augenblick entfernt hatten, fast sei seine letzte Hofnung verschwunden. Ich brach in Wehklagen aus; ich wollte mich auf das Bett meines Freundes stürzen. — „Mann, sagte der Arzt, schämen Sie Sich! Sehen Sie nicht, daß Ihr Benehmen den Gram dieser Frau, dieser Kinder unendlich erhöhen muß? Sie könnten dieses zarte Weib tödten! Fort! Ich verpflichte Sie bei ihrem Gewissen, bei ihrer Ehre, gleich fortzugehn, und nicht eher wieder zu kommen, als bis Sie Sich hinlänglich gefaßt haben, um Sich als ein Mann zu betragen."

Ich fühlte, daß er Recht hatte; wahrscheinlich aber hätte ich ihm nicht so maschinenmäßig gehorcht, wenn die Erschöpfung der Fußreise, die Nachtwache und vor allem der vielfache Gram, der meinen Geist belastete, mich nicht so gänzlich zu Boden gedrückt hätte. Halb ohne Bewußtseyn wanke ich zum Hause hinaus, durch die Gassen hin, gelange an Wilhelminens Wohnung — Was zwischen ihr und mir vorgefallen war, davon wußte mein Gedächtniß in diesem Augenblick nichts; nur mein Herz erinnerte sich noch, daß ich hier jede lebhaftere Empfindung auszulassen pflegte, hier zärtliche Theilnahme jeder Art, Beruhigung zu finden gewohnt war. Instinktmäßig ging ich die Treppe hinauf, grad' in Wilhelminens Wohnzimmer, um ihr

meine Leiden zu klagen. Sie war nicht da; ich setzte mich auf dem Sofa, lehnte das Gesicht an die Kissen, und sank in eine Betäubung, die mehr Ohnmacht als Schlummer war.

Ein lebhafter Ausruf erweckte mich, ich weiß nicht, nach wie langer Zeit. Wilhelmine stand vor mir! Jetzt erst erinnerte ich mich mit der äußersten Bestürzung unsers Verhältnisses wieder und erstaunte, mich hier zu finden.

Ich stand auf. „Madame, sagte ich, ich weiß in der That nicht, wie ich — Sehen Sie es nicht für Zudringlichkeit, für Unverschämtheit an. Ich mußte wirklich nicht wissen, was ich that, da ich her kam. — Ach, ist es ein Wunder! setzte ich mit ausbrechendem Schmerze hinzu; — ich komme von dem Sterbebette meines Moritz!“ —

„Gütiger Himmel!“ rief sie aus und schlug die Hände zusammen. Sie hat mir hernach gestanden, daß sie, bei dem Anblick meines verwirrt hängenden Haares und meiner zerrütteten Züge, noch mehr von Besorgniß für meinen Verstand, als von der traurigen Nachricht ergriffen worden sey.

„Ja, brach ich aus, er ist hin und ich bin der elendeste aller Menschen! — Verzeihen Sie, Madame, setzte ich hinzu, indem ich mechanisch meinen Hut nahm; — Ich gehe schon!“

Sie machte schweigend eine Verbeugung, aber als ich den Drücker der Thüre anfassen wollte — „Eduard! rief sie mit halberstickter Stimme; haben Sie meinen Brief nicht erhalten?“

„Nein!“ sagte ich erstaunt, und that einige Schritte zurück.

„Ja so!“ erwiederte sie, schwieg einen Augenblick und verbeugte sich wieder, um mich zu entlassen, aber indem ich die Thüre öfnete, flog sie auf mich zu, faßte meine Hand und drückte die Thüre wieder zu.

„Eduard, stammelte sie; Ihr Versehen selbst zeigt mir, daß — ich ihrem Herzen — noch nicht fremd bin, — daß ich ihm — so nothwendig bin, als — Sie dem meinigen. — Eduard! Verzeihen Sie mir! Ich habe geirrt, — ich bin hintergangen worden, — lassen Sie alles vergessen seyn!“ Sie fiel mir schluchzend an die Brust.

Ich stand mit weit offnen Augen da, ohne vor Erstaunen Herr meiner Glieder zu seyn. Endlich, endlich umarmt ich sie sprachlos, und trug sie auf den Sopha.

Eine halbe Stunde verging, ehe sie wieder Worte fand, mir zu erzählen, eine sogenannte Freundin habe ihr, aus Haß gegen mich, einen Verdacht eingeflößt, den ihre weibliche Sittsamkeit und ihr Selbstgefühl ihr verboten habe, mir mitzutheilen. Zufällige Umstände hatten ihn wahrscheinlich gemacht. Erst nach meiner Entfernung, durch meinen Abschiedsbrief tief erschüttert, habe sie ihn Moritzens Gattin entdeckt, diese ihrem Manne, und der hatte sein Ehrenwort für die Unwahrheit der Angabe verbürgt. — „Kannst du mir verzeihen?" rief sie hier aus und verbarg ihr glühendes Gesicht an meiner Schulter. — Ich drückte sie an meine Brust, aber eine neue Erinnerung schnitt durch meine Seele.

„Und dein Liebhaber? der Offizier?"

Sie sah mich erstaunt an. — „Meinst du meinen Bruder?“ fragte sie. Er ist seit zwei Tagen hier; er war es, mit dem ich gestern ausfuhr.“ —

Mein Entzücken war unaussprechlich!

Sollte ich mich noch dabei aufhalten, auch das schändliche Gewebe zu entfalten, das arglistige Bosheit ersonnen hatte, um mich ins Elend zu stürzen? Nein! Ich will das Papier nicht mit dem beflecken, was auf ewig aus meinem Gedächtniße vertilgt seyn soll, aber — Dank, heißen Dank, gütige Vorsehung, daß du mir auch meinen Freund, meinen Moritz wieder geschenkt, mein Glück vollendet hast!

Gulhindy.

Ein Mährchen.

In Kaschemire herrschte einst ein Sultan, der bei allen benachbarten Nationen und bei seinem eignen Volke, für das Wunder seiner Zeit galt.

„Vermuthlich erfand er einige neue Manoeuvres und eroberte halb Asien."

Um Verzeihung, Herr Lieutenant! Er hatte während seiner ganzen Regierung nur einen Krieg geführt und der hatte ihm kein Dorf eingebracht. Auf die Nachricht nehmlich, daß er sein stehendes Kriegsheer abgedankt habe und

sich begnüge, sein Volk in den Waffen zu üben, fiel ein junger ehrsüchtiger Nachbar ihm ins Land. Aladdin berief seine Kaschemirer zusammen, und zog ihm entgegen. Die Jünglinge begannen die Schlacht und als ihr Ungestüm, obwohl ohne zu siegen, das feindliche Kriegsheer in Unordnung gebracht und ermüdet hatte, rückte die geschlossene Heerschaar der Kaschemirischen Männer an und zerstreute es. Aladdin folgte dem Feinde in sein eignes Gebiet nach, aber weit entfernt, es zu verheeren, schrieb er nicht einmal Contributionen aus. Er begnügte sich, von dem feindlichen Volke die Auslieferung seines Tyrannen zu fordern, und als dieser von seinen Söldnern, die er nicht mehr bezahlen konnte, verrathen und vor Aladdin geführt wurde:

„Ich bin nicht dein Richter, und ich hasse dich auch nicht, sagte er zu ihm; aber ein ehrsüchtiger Fürst ist eine giftige Pestbeule am Körper der Menschheit: wer sie davon zu heilen vermag, dem ist es Pflicht. Du hast den Tod vieler Tausenden Unschuldiger veranlaßt: es ist billig, daß du sterbest." Als er hingerichtet war, berief Aladdin das besiegte Volk zusammen und befahl ihm, einen neuen Regenten zu wählen. Es bot ihm die Krone an. „Ich fühle zu sehr, antwortete er, wie schwer es ist, ein einziges Volk einigermaßen glücklich zu machen, als daß ich mich noch mit einem zweiten, das mir fremde ist, belasten sollte."

Indeß waren die Kaschemirer nicht nur einigermaßen glücklich, sondern man konnte mit Recht behaupten, daß

in dem ganzen Lande nur die Lasterhaften seufzten.

„Vermuthlich führte er also eine echt patriarchalische Regierung, lebte sparsam und schlichtete selbst die Händel seiner Unterthanen.“ —

Nein, Herr Philosoph! Was den letzten Punkt betrift, so wußte Aladdin, daß ein Fürst der alles selbst thun will, in der Regel alles schlecht macht. Er hatte also die Zahl der Gerichtshöfe in seinem Lande so sehr vermehrt, als nöthig war, aber die Richter waren so außerordentlich gut besoldet, daß man sie nicht bestechen konnte, und jede erwiesene Ungerechtigkeit derselben, wurde ohne Gnade mit dem Tode bestraft. — Ihre zweite Vermuthung aber irrt noch mehr. Der Hof zu Kaschemire war der

glänzendste in ganz Asien. Die Dichter, Redner, Künstler und Gelehrte aller Nationen, strömten hier zusammen. Jedes wahre Verdienst wurde ausgezeichnet und belohnt: aber jedes galt Aladdin nur für das, was es war, und auch der witzigste Dichter, der scharfsinnigste Philosoph erlangte nie Einfluß auf den Staat. Was noch mehr! Obgleich keine Woche verging, in der nicht ein äußerst prachtvolles Volksfest gegeben wurde, lebte Aladdin selbst mit einer Einfachheit, die freilich königlich, aber doch immer so sehr Einfachheit war, daß er nie aus seiner ruhigen, heitern Stimmung kam und immer gesund blieb. Er besaß, weil es in Asien einmal gebräuchlich war, einen weitläuftigen Harem, in den die Unterthanen selbst ihre schönsten Töchter

ablieferten, sobald sie das dreizehnte Jahr erreicht hatten, aber Aladdin hatte nur eine Gemahlin und blieb ihr immer treu. Die übrigen Frauenzimmer wurden unter den Augen der reizenden und weisen Zobeide zur häuslichen Tugend gebildet und dann in ihrem siebzehnten Jahre, mit einer reichen Ausstattung, an diejenigen verheurathet, die der König belohnen wollte und die sich ihre Liebe zu erwerben wußten.

„Schon gut! Aber einen glänzenden Hof zu halten, prachtvolle Feste und reiche Ausstattungen zu geben: was für Summen werden dazu nöthig gewesen seyn! Was für Abgaben werden die armen Unterthanen haben erlegen müssen!"

Sie, Herr Financier, treffen den Punkt, der Aladdins Regierung zum wah-

ren Wunder machte. Denn daß ein weiser Mann weise regiere, ist wohl zu erklären, und daß ein glücklicher Gatte nie eines fremden Weibes begehre, wenigstens möglich: aber — Aladdin hatte gleich beim Antritt der Regierung seinen Unterthanen alle Abgaben erlassen und die Domainen, auf seine ganze Lebenszeit, neuen Ansiedlern ausgetheilt.

„Aber wo nahm er es denn her, prachtvolle Feste zu geben, große Besoldungen und so weiter?“

Das war es eben, was weder seine Nachbarn, noch sogar seine Minister zu errathen vermochten. Da er starb, ohne sein Geheimniß zu entdecken, werden Sie Sich die unerhörte Erscheinung erklären können, daß das ganze Volk über einen Regierungswechsel untröstlich war, kein

Dichter von dem goldnen Zeitalter zu prophezeien wagte, das itzt einbrechen sollte; nicht einmal die Höflinge Unverschämtheit genug hatten, den Nachfolger zu versichern, daß er seinen Vorgänger verdunkeln werde. Der junge Abdallah selbst, weit entfernt sich über den erlangten Scepter zu erfreuen, sah ihn als die unerträglichste Last an, die er gerne von sich geworfen hätte.

Statt die Glückwünsche seines Hofes anzunehmen, versammelte er die Minister in sein Cabinet. Alle kamen bleich wie Gespenster, und alle blickten schweigend zur Erde, als Abdallah sie fragte: „Wo nehmen wir Geld her, um den Staat zu erhalten?“ Im Schatze war höchstens nur noch auf einen Monat Vorrath: hatte man diesen erschöpft, so blieb nichts

übrig, als den glänzenden Hofstaat abzudanken, die Volksfeste einzustellen, die verlehnten Domainen einzuziehn und Abgaben zu fordern. Das mußte natürlich das verwöhnte Volk misvergnügt, den jungen Fürsten verhaßt machen. Wollte er dann noch sicher seyn, so mußte er sich eine Leibwache, ein stehendes Heer anschaffen; dies erforderte neue Abgaben, — und kurz, mit der Versiegung der geheimen Quellen von Reichthümern, hörte Kaschemire auf glücklich zu seyn, ja, es lief Gefahr, durch die Unruhen, die natürlich eintreten mußten, auf lange Zeit das unglücklichste Land der Welt zu werden.

Abdallah schlug vor, er wolle auf die Regierung Verzicht thun: aber er nahm den Plan zurück, als ein alter

Wessir ihm sagte, daß er freilich sich dadurch aus der Verlegenheit ziehn, aber das Reich nicht retten würde. Die Versammlung ging auseinander, ohne einen Ausweg gefunden zu haben.

Voll Kummer hatte sich Abdallah eben auf seine Polster niedergeworfen, als man ihm einen alten Einsiedler anmeldete. Ein Greis mit einem langen weißen Barte und einem schlichten groben Gewande, schlich gebückt an seinem Stabe herein. Abdallah ließ ihn niedersitzen, und fragte ihn, was er brächte.

„Ich höre, sagte der Greis, von der Verlegenheit, in der sich deine Hoheit befindet. Ich war einst der Jugendfreund und der einzige Vertraute deines Vaters und danke Gott, daß ich ihn um einige Tage überlebte, um dir ein Geheimniß

zu eröffnen, das ihn sein schneller Tod zu entdecken verhinderte. Du hast doch den Siegelring deines Vaters? — Wohlan! Berühre den kleinen goldnen Nagel damit, der aus jener Wand hervorblinkt."

Erstaunt und schweigend that es Abdallah und stürzte gleich darauf erschrocken zurück. Die Wand fuhr ohne Geräusch auseinander und er sah ein weites Gemach vor sich, das wie von einem himmlischen Licht erleuchtet war. Rings um standen ungeheure Becken voll goldner Münzen und der kostbarsten Edelsteine: aber was ihn in die höchste Verwunderung setzte, waren fünf weibliche Bildsäulen, jede aus einem einzigen Edelsteine, die auf goldnen Fußgestellen mitten im Gewölbe standen und es mit ihrem Glanze füllten. Als sich Abdallah

einigermaßen erholt hatte, bemerkte er noch ein sechstes Gestelle, das aber leer war. Eine Pergamentrolle lag auf demselben. Abdallah eilte, sie zu entfalten, erkannte die Handschrift seines Vaters, küßte sie mit Thränen und las dann:

„Nimm, geliebter Sohn, von diesen Schätzen, so viel du bedarfst, um eben so zu regieren, wie ich, oder noch besser. Sie werden nimmer versiegen, so lange du sie mit der redlichen Absicht verwendest, Gutes zu stiften: wisse aber, nur der kann sich darauf verlassen, daß er immer das Glück anderer aufrichtig wollen werde, der selbst glücklich ist. Du kannst es nur durch den Besitz der sechsten Statue werden, die auf das leere Gestelle gehört, und die andern so weit an Werth übertrift, als sie den unscheinbarsten Kie-

sel übertreffen. Sobald du dich auf den nebenliegenden Teppich setzest, wird dich dieser in den Pallast des Geisterköniges bringen, der allein im Stande ist, dir jene sechste Bildsäule zu gewähren. Erfülle strenge jede Bedingung, die er dir auflegen wird und bedenke, daß das Glück deines ganzen Lebens, und was dir noch wichtiger seyn muß, deines Volkes davon abhänge. — Verschweige, was dir widerfuhr!"

Abdallah, kaum noch seiner Sinne mächtig vor Erstaunen, ergriff den Teppich, breitete ihn sogleich aus und wollte ihn besteigen, aber der Einsiedler hielt ihn am Arm zurück: „Jüngling, hast du vorher keine Pflichten zu erfüllen?" sagte er. „Es ist wahr, rief Abdallah; der große Prophet verzeihe es mir, daß ich

in der Bestürzung meines Reiches vergessen konnte."

„Sprich die Summen aus, die du in deinen Schatz versetzt zu sehen wünschest;" sagte der Greis. Abdallah that es: in dem Augenblick schloß sich die Mauer und auch der Greis war verschwunden.

Abdallah berief seine Minister wieder zusammen. Er kündigte ihnen an, daß er gezwungen sei, eine heimliche Reise anzutreten, ernannte den würdigsten von ihnen zum Statthalter während seiner Abwesenheit und befahl ihm, das Reich ganz eben so zu verwalten, wie es zur Zeit seines Vaters geschehen sei; die nöthigen Summen dazu werde er im Schatze finden.

Die Wessire konnten vor Erstaunen, vorzüglich über den Schluß seiner An-

rede, keine Worte finden. Abdallah entließ sie. Sobald er allein war, betete er zum großen Propheten, breitete den Teppich noch einmal aus und ließ sich darauf nieder. In dem Augenblick geschah ein heftiger Donnerschlag und Abdallah befand sich an einem so wunderbaren Orte, daß ihn der Anblick desselben fast in Ohnmacht stürzte.

Er sah sich mitten in einem unermeßlich hohen und weiten, eyförmigen Gewölbe von Cristall, das von allen Seiten geschlossen schien. An der Decke desselben fluteten blutrothe, ungeheure Flammen mit fürchterlichem Zischen und Knallen durch einander, ohne daß er irgend etwas entdecken konnte, woran sie zehrten Am Boden des Gewöibes warf ein Meer, von einem entsetzlichen Sturme

aufgewühlt, thurmhohe Wogen, und zwischen beiden schwebte Abdallah auf seinem Teppich in ruhiger Luft.

Kaum hatte er sich von seinem Schrecken erholt, so siedete das Meer mit noch höhern Wogen, so fuhren sie heulend auseinander und eine scheußliche Gestalt stieg aus ihnen hervor. Ihr Körper schien aus tausendfarbigen Flammen gebildet, die, unaufhörlich wechselnd, jetzt den Rumpf eines Löwen, jetzt einer unermeßlichen Eule, jetzt eines Wallfisches darstellten. Nur der Kopf behielt eine menschenähnliche Gestalt: aber welche! Aus einem viele Klafter langen und breitem Gesichte schielten zwei Augen hervor, die glühende Sonnen schienen. Von der nackten Scheitel ringelten einzelne Schlangen nieder, statt der Haare; das Schnauben seiner

Nase klang wie das Röcheln eines ganzen Schlachtfeldes voll Sterbender; aus seinem Munde stiegen Wolken glühenden Dampfes auf; aus dem langen verworrenen Barte triefte Blut ins Meer hinab und jeder Tropfen ward zu einem Seeungeheuer.

„Willkommen, Sterblicher, im Pallast der Elemente! donnerte die Schreckgestalt. Ich war der Schutzgeist deines Vaters und werde der deinige seyn, so lange du es verdienst. Du sollst das Kleinod erhalten, nach welchem du strebest, wenn du am letzten Tage des Monden, der heute begann, mit einer reinen Jungfrau wieder hier bei mir erscheinest. Zu deinen Füßen blüht auf dem Teppiche ein Rosenstock. Pflücke die halbgeöfnete Knospe an demselben. Drücke sie jedem

Mädchen an die Brust, das du der Ehre werth hältst, mir vorgestellt zu werden: Blühet die Rose auf, so ist das Mädchen, was ich begehre. Schwöre, Sterblicher, bei der Wohlfahrt deines Reiches und beim Haupt des Propheten, die erste Jungfrau, die du findest, mir unberühret zuzuführen."

Halb todt pflückte Abdallah die Knospe, hob seine Rechte empor, stammelte bebend: „Ich schwöre bei der Wohlfahrt meines Reiches, bei dem Haupte des Propheten!" — und befand sich, als er kaum ausgesprochen hatte, in einem Karavanserai, die Rose in der Hand. Fröhlich stand er auf, rollte den Teppich zusammen, verbarg ihn in seinem Busen und ging hinaus, um zu erkundigen, wo er sey.

Das Gespräch der ersten Vorüberge-
henden lehrte ihn, daß er sich in Tifflis,
der Hauptstadt Zirkassiens befinde. Er sah
auf allen Gassen ein geschäftiges Gedrän-
ge und erfuhr, daß man die schönsten
Jungfrauen des Landes versammelt habe,
um den Beherrscher des Landes eine Ge-
mahlin aus denselben wählen zu lassen.
„Welche Gelegenheit, dachte Abdallah,
mich meines Auftrages zu entledigen!
Wäre der Monat nur erst verflossen!"
und so eilte er dem Marktplatze zu, wo
die Schönen aller Stände ohne Putz,
nur in ein dünnes seidnes Gewand ge-
hüllt, mit herabfließenden Locken und halb-
offenem Busen, zweifelnde Hofnung in
den reizenden Blicken, einander prüfend
betrachteten.

Abdallah vergaß bei dem üppig-ent-

zückenden Anblick dieser mannigfaltigen Gestalten, von denen jede auf eine andre Weise unaussprechlich anziehend war, sein Geschäft und sich selbst. In einem wollüstigen Taumel wandelte er auf dem Marktplatze auf und ab. Jedes Mädchen schien ihm die schönste, und kaum hatte er den Blick auf ein anderes hingleiten lassen, so hatte er jenes schon vergessen. Bei jedem fühlte er: stände sie allein vor ihm, so machte sie ihn auf Lebenszeit zu ihrem Sklaven; nur durch das Gedränge gleich schöner Gestalten, war er gegen die Zaubermacht jeder einzelnen gesichert.

Nach zwo Stunden erinnerte er sich erst seiner Rose: aber es schien ihm fast unnöthig, sie zu gebrauchen. Alle diese Mädchen mußten reine Jungfrauen seyn,

sonst erwartete sie, wenn sie gewählt wurden, in den Armen des Monarchen der Tod. Um indeß dem Geiste zu gehorchen, drückte er der nächsten seine Rose unvermerkt an die Brust. Die Rose veränderte sich nicht, aber das Mädchen schien in eine Art von wollüstiger Verzückung zu fallen. In ihre Augen stiegen Thränen herauf und seufzend rief sie — den Namen eines Mannes aus.

Abdallah schüttelte bedenklich den Kopf und machte den Versuch an einer andern; einer dritten: dieselbe Erscheinung. Es ist wahr, die meisten Gesichter gewannen einen Ausdruck, der eine Art von himmlischer Verklärung schien, aber — die ausgesprochenen Namen, verdarben das ganze Vergnügen. Abdallah setzte alle Versammleten, ohne eine einzige zu übergehn,

auf die Probe, und keine einzige hielt sie aus.

Noch stand unser Reisende voll des höchsten Erstaunens am Ende des Marktes und sah auf das Gewimmel zurück, als der Fürst von Tifflis erschien, sich nach langem Verzuge ein Mädchen wählte, und sie dem Vorsteher seines Harems übergab. Mit trübseligen Mienen entfernten sich die übrigen, und auch Abdallah schlich, voll Bekümmerniß um die reizende Brunette, in sein Caravanserai zurück.

Am andern Morgen, als das Volk durch lauten Hörnerschall auf dem Markte versammlet wurde, erwartete Abdallah das Todesurtheil der armen Mireh zu vernehmen, aber sie ward als Fürstin ausgerufen und Abdallah wiegte lächelnd das

Haupt, denn die Zauberrose schien ihm mit Recht unfehlbarer, als die Kennerschaft des Fürsten von Tifflis.

Der unglückliche Erfolg seines ersten Versuches hätte ihm fast den Muth benommen, einen neuen anzustellen; indeß that er es, weil er mußte. Er besuchte während zwei Wochen alle Häuser in der Stadt, und bot seine Rose Schönen und Häßlichen ohne Unterschied dar, aber alle seufzten wenigstens einen Männernamen her; ja, die beiden vierzehn und fünfzehnjährigen Töchter einer gottseligen Frau, die in der ganzen Stadt für eine Heilige galt, nannten mit einer Geschwindigkeit, die sie fast erstickte, ein Paar Dutzend alter, ehrwürdiger Imans, die — oft mit ihrer Mutter zu beten kamen. Voll Ungeduld drückte Abdallah

seine verrätherische Blume zwei zwölfjährigen Kindern an die Brust. Bei dem einen schloß sie sich völlig, aber das andere — rief zärtlich den dreizehnjährigen Sohn des Nachbars.

Jetzt fürchtete Abdallah im Ernst, daß er nie im Stande seyn möchte, das Verlangen des Geistes zu erfüllen. Er verließ die Stadt, und durchirrte viele Tage nach einander das ganze Zirkassien, machte in Schlössern und in Hütten, mit den sorgfältig bewachten Töchtern der Emirs und den Hirtinnen, die einsam hinter ihrer Heerde wandelten, den bekannten Versuch, und überall — kam er zu spät. „Der Geist spottet meiner! rief er am Abende des dritten Tages, vor Ablauf des Termins. Entweder verläumdet die Rose, oder eine Sache, die

nirgend zu finden ist, und ohne die gleichwohl die Welt ganz vortrefflich besteht, kann unmöglich werth seyn, so ängstlich gesucht zu werden." Mit diesen Worten warf er sich höchst mismüthig unter einen Palmbaum nieder und entschlief.

Er mochte etwa eine Stunde geschlafen haben, als ihn ein lautes Geschrei erweckte. Er fuhr auf, und sah von der einen Seite eine fürchterliche Schlange, die zischend auf ihn zufuhr, von der andern ein junges Mädchen, das ihr mit einem Zweige in der Hand in den Weg stürzte. Er ergriff seinen Stock, in einigen Augenblicken zuckte die Schlange zerschmettert im Grase, und das Mädchen lehnte sich mit dem einen Arm auf seine Schulter, legte die andre Hand auf ihr ungestüm klopfendes Herz und rief: „Ach,

schöner Fremdling, du warst dem Tode nahe!" — „Und dir, reizende Houri, verdank' ich mein Leben!" antwortete Abdallah, schlang den Arm um sie, und drückte sie mit Innigkeit an seine Brust.

Einen Augenblick litt sie es; dann schlüpfte sie ihm mit einer leichten Wendung aus dem Arme. „Komm zu meinem Vater!" sagte sie, und faßte seine Hand.

Indem sie auf eine kleine Hütte zugingen, die unter einigen Bäumen versteckt im Thale stand, betrachtete er die schöne Gulhindy, so hieß das Mädchen. Ihre blitzenden schwarzen Augen, ihr langes dunkles Haar, das auf blendendweiße Schultern niederfloß, ihr voller Arm, ihre kleine Hand, das Grübchen in jeder

Rosenwange, ihr kleiner frischer Mund: alles das schienen nur unbedeutende Zugaben zu der holden schamhaften Sanftheit ihrer Mienen, der zarten Grazie jeder ihrer Bewegungen.

„Du warst nicht unter den — Jungfrauen, die ich zu Tifflis versammlet sah?“ fragte er. „Nein, antwortete sie, mein Vater wollte mich nicht zwingen, hinzugehn, und ich — mochte nicht.“ — „Du hattest Recht! rief Abdallah, solche Reize sind zu kostbar, um auch gegen einen Fürstenthron feil geboten zu werden.“

„Fremdling, erwiederte sie erröthend, — — ich schämte mich!“

„Und wolltest vielleicht, fuhr Abdallah furchtsam fort, deinen Geliebten nicht trostlos machen?“

„Fremdling, sagte Gulhindy, und sah ihm offen ins Gesicht; — ich habe keinen Geliebten.“

„Ich Glück ....“ rief er, aber er besann sich schnell und vollendete nicht. Sie standen vor der Hütte. Ein ehrwürdiger Greis begrüßte ihn freundlich, und als er hörte, daß Gulhindy dem Fremden das Leben gerettet hatte, küßte er seine Tochter auf die Stirne und schüttelte Abdallah's Hand noch einmal so herzlich.

Bald kamen seine zweite Tochter, ein Kind, das so reizend zu werden versprach, als Gulhindy, — und sein Sohn nach Hause. Abdallah setzte sich mit der Familie zu einem ärmlichen Mahle von Fischen und Früchten nieder. Er glaubte im Paradiese, an der Tafel des Prophe-

ten zu sitzen, denn Gulhindy saß neben ihm; sie selbst legte ihm vor.

Zum erstenmale sog Abdallah den Liliendust der Liebe, der so süß, ach! so süß betäubt! Mit Entzücken schlummerte er auf seinem Binsenlager ein; mit Entzücken erwachte er am folgenden Morgen. Er brachte den Tag damit hin, Gulhindy in ihrem kleinen Garten zu helfen. Sie sprachen wenige Worte mit einander, aber der Ton auch des gleichgültigsten, sagte vernehmlich: „Abdallah! — Gulhindy! — Ich liebe dich!" — Als sie am Abende wieder in die Hütte zurückkehrten, trat Abdallah plötzlich vor den Greis hin: „Haly, sagte er zu ihm, ich liebe deine Tochter!" — „Das hab' ich bemerkt, Fremdling, erwiederte er lächelnd; und Gulhindy?" — Das Mädchen verbarg

ihr glühendes Gesicht in ihren Busen-schleier. — „Nun, sagte Haly, das Schicksal selbst scheint euch zusammengeführt zu haben!“ Er nahm ihre Hände und legte sie in einander. „Und deine Morgengabe, Fremdling?“ —

„Vater!“ rief Gulhindy schmerzlich, denn sie hielt Abdallah für einen dürftigen Pilger. „Und meine Morgengabe, fuhr sie tändelnd fort, soll diese Rose seyn!“ Sie entführte die Zauberknospe von Abdallah's Brust und steckte sie an die ihrige. In dem Augenblick entschloß sich die Blume und füllte die ganze Hütte mit lieblichem Duft: aber zu gleicher Zeit rollte ein fürchterlicher Donner durch den heitern Himmel, und Abdallah stand bleich und bewegungslos da. Er glaubte die Stimme des Geistes zu vernehmen,

der ihn an seinen vergeßenen Schwur mahnete. „Lebt wohl!“ rief er den Erschrockenen endlich zu, und stürzte sich in sein Schlafgemach.

Aber kein Schlummer schloß seine Augen. Die ganze Nacht kämpfte er mit sich selbst, ob er sein Versprechen erfüllen sollte. Ach! Wäre es nur darauf angekommen, seinen Thron für Gulhindy aufzugeben, wie leicht wär' es ihm geworden! Aber ihn band sein heiliger Schwur und die Wohlfahrt seines Volkes.

Wie schrecklich, einem Glücke zu entsagen, daß er jetzt erst kennen lernte, einem Glücke, dessen Größe er nicht zu ahnden vermochte, eh' er Gulhindy kannte! — — Plötzlich blizte ein noch furchtbarer, entsetzlicherer Gedanke durch seine Seele. Was will der Geist mit Gul-

hindy? Wenn es der Dedschial wäre! Seine scheußliche Gestalt, die Grausamkeit der Folgen des erpreßten Gelübdes, machte es nur zu wahrscheinlich. Wenn er die reizende Unschuld als ein Opfer — Abdallah sollte das Mädchen, das ihm das Leben gerettet hatte, er sollte seine angebetete Gulhindy der höllischen Wuth eines boshaften Geistes preisgeben; sie ihr mit eigner Hand ausliefern? Das sollte der Dank für seine Rettung, für die innige Liebe seyn, mit der das Mädchen an ihm hing? — — Nimmer, nimmermehr! Und sollte sein Leben, und sollte sein Reich — bei diesen Worten stockte er.

Wie auf der Folter wand er sich die ganze Nacht auf seinem Lager. Schon hatte er beinahe den Entschluß gefaßt,

den furchtbaren Tag in Gulhindy's Armen im Gebete zuzubringen und so sein Schicksal zu erwarten: da hörte er ein leises Rauschen im Gemache. Er richtete sich auf. Die ehrwürdige Gestalt seines Vaters glitt an seinem Lager vorüber, blickte mit trübem Ernste auf ihn hin und warnte ihn mit gehobenem Zeigefinger.

„Vater! Vater! rief Abdallah, vermöchtest du anders zu handeln, so wärst du des Abscheues werth! — O warum warst du nicht der ärmste Fischer in Zirkassien."

Mit diesen Worten warf er sich aufs Gesicht nieder, und schluchzte laut. In dem Augenblicke schien eine innere Stimme seiner Seele zuzulispeln: „Was fürchtest du für Gulhindy? Steht Unschuld und Tugend nicht immer unter der Ob-

hut der Vorsehung und des Propheten? Sie kann dir entrissen werden und du kannst elend werden: sie nimmer! —

Wunderbar stärkte ihn diese Betrachtung, die bald zur festen Zuversicht wurde. Er hörte auf zu weinen, und wiederholte sich immer: „Du kannst elend werden, Gulhindy nicht!"

Indem ging die Thüre leise auf. Im flatternden Nachtgewande schlich Gulhindy herein. O wie entzückend war sie in der leichten Hülle, die jeden Reiz versteckte, und jeden verrieth. Mit gefalteten Händen stand Abdallah vor ihr und betrachtete sie.

„Abdallah, lispelte sie verschämt, indem sie ihre Augen, vom Weinen geschwollen, niederschlug: — ich habe mich von meiner Schwester fortgestohlen; ich

mußte ja sehen, ob du schlummertest! Ach, du schienst mir gestern Abend plötzlich so unglücklich, so verzweifelt! O, mein Vater meinte es nicht so ernst! Ich bin dein; was bedarf ich mehr, um glücklich zu seyn, als dich!" —

Indem sie so sprach, schien eine unwiderstehliche Macht Abdallah anzutreiben, die zauberische Gestalt in seine Arme zu schließen, sich mit ihr aufs Lager zu stürzen: — aber er überwand.

„Gulhindy, sagte er gefaßt, wiewohl mit zitternder Stimme: „dir steht ein schrecklicher Anblick bevor: aber fürchte dich nicht! Unschuld und Tugend sind überall unter dem Schutz der Vorsehung und des Propheten. Fürchte dich nicht!"

„Ich bin ja bei dir!" flüsterte Gulhindy und bebte doch schon und drückte

sich an seine Brust. Er spreitete den Teppich aus, faßte das Mädchen in seine Arme und rief: „Furchtbarer Geist! hier bin ich! Mein Gelübde ist gelöst!“ Voll der schrecklichsten Erwartung hatte er unwillkührlich die Augen geschlossen, indem er so sprach, aber: —

„Wo sind wir, Abdallah! Wo sind wir!“ rief Gulhindy erstaunt. „Sieh! Sieh!“ —

Er sah um sich her und erkannte den Pallast der Elemente: aber wie verwandelt war er! Die wilde Feuerflut loderte nicht mehr an der Decke: in eine mildleuchtende Sonne zusammengeballt, strahlte sie rosenfarbenen Schimmer und erquickende Wärme hernieder. Das Meer lag ruhig und eben, wie ein glänzender Teppich da, und in der Mitte desselben ragte

ein blühendes Eiland hervor: an seinem Rande saßen Gulhindy und Abdallah Arm in Arm und staunten. Die Luft die sie athmeten, schien nur aus Wohlgerüchen zu bestehen.

Eine entzückende Musik erhob sich allmählig, — erst leise lispelnd wie das Tändeln des Westes durch entfernte Gebüsche, dann lauter und lauter, bis eine Flut von harmonischen Tönen sie umfloß. Plötzlich schwamm, von tausend lächelnden Genien umflattert, ein großer himmelblauer Muschelwagen heran, und eine hohe Lichtgestalt stand auf derselben, von einer so blendenden, so erhabenen Schönheit, daß der arme Abdallah neben ihr nur ein Nachtgespenst schien.

„Ich danke dir, Abdallah, sagte der Geist mit einer sanften Stimme, du hast

dein Gelübde gelöst, hast mir eine Gemahlin zugeführt. Du wirst die Belohnung in deiner Heimath finden."

„Dir eine Gemahlin!" stammelte Abdallah und ward todtenbleich.

„Grausamer Abdallah!" schluchzte Gulhindy; „für einen andern — "

„Ohne eure Einwilligung, sagte der Geist, darf Gulhindy nicht die meinige werden. Aber, wähle Abdallah! Wähle Gulhindy! Weigert ihr euch, so werdet ihr beide nach Zirkassien zurückversetzt, um dort euer schnell hinwelkendes Menschenleben zu verathmen, wie alle eure Brüder; ein kurzes Leben von sechzig oder siebenzig Jahren, zusammengesetzt aus stumpfen Freuden und schmerzhaften Leiden; ein Daseyn, voll schnell wechselnder Wünsche, deren Erfüllung schon

im Beginn des Genußes unschmackhaft wird. Willigt ihr ein, so wird Gulhindy in meinen Armen zum Geiste verklärt, so erwartet sie, als unbeschränkte Königin des Geisterreiches, eine Ewigkeit von Glück, das nur zu ahnden, die Seele des Menschen zu unmächtig ist. Wähle, Gulhindy diesen schwachen Sterblichen, oder den Scepter des Weltalls."

„Nimm sie hin!" seufzte Abdallah, und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

„Wie? rief Gulhindy; Abdallah! du kannst mich verstoßen? — Behalte deinen Scepter, mächtiger Geist, und deine Unsterblichkeit, und lasse mir meinen Gemahl!"

Ein entsetzliches Dröhnen erschütterte in dem Augenblicke das ganze unermeß-

liche Gewölbe. Ein Sturm heulte fürchterlich daher; und blutrothe Blitze schlängelten sich zischend überall herum. Die Sonne fuhr wieder zu einem flutenden Flammenchaos aus einander; das Meer thürmte wieder seine ungeheuren Wogen; Abdallah und Gulhindy schwebten auf ihrem Teppiche zwischen beiden, und der Geist, weit furchtbarer, scheußlicher noch gestaltet, als da Abdallah ihn zum erstenmale sah, stand vor ihnen auf den Wogen.

„Gewürm der Erde!" rief er ihnen zu. „Ich wollte euch den unwiderruflichen Ausspruch des Schicksals durch ein Blendwerk verhüllen, versüßen: ihr habt meine Güte verschmäht. Wohlan, thörichtes Mädchen, vernimm nun den Befehl der Vorsehung in seiner ganzen Schrecklich-

keit. Nicht Königin der Geister werden, aber als Opfer in meinem Tempel verbluten, muß Gulhindy. Dann kehrt Abdallah in den Pallast seines Reiches zurück, um unter meinem Schutze so lange und so glücklich zu herrschen, als sein Vater, und länger und glücklicher. Weigerst du dich, Gulhindy, so versetze ich dich in die Hütte deines Vaters, Abdallah aber in die schrecklichste Wüste des Atlas, wo er nackt und hülflos Jahrelang mit den wüthenden Thieren der Einöde um sein Leben kämpfen soll, eh' er ihr Raub wird."

„Schändlicher Mordgeist! Verworfener Dedschial!" rief Abdallah; „häufe alles Elend in der Welt auf mich, nur versetze dies tugendhafte, reizende Mädchen zurück, woher ich Elender sie brachte!" —

Mit strömenden Zähren wandte sich Gulhindy zu ihrem Geliebten; blickte ihn voll schmelzender Zärtlichkeit an, umarmte ihn feurig, stürmisch noch einmal, und stürzte sich hinab in die Fluth, die über ihr schloß. Abdallah wollte ihr nach, aber er sank betäubt auf den Teppich zurück. —

Als seine Besinnung wiedergekehrt war, hörte er weder das Brausen des Sturmes mehr, noch das Zischen der Flammen. Alles um ihn her war todtenstill und die ganze Vergangenheit dünkte ihm ein halb vergeßner Traum. Er öfnete unwillkührlich die Augen; er sah Gegenstände um sich her, die ihm bekannt schienen. Er erblickte halb betäubt die schimmernden Wände der wunderbaren Schatzkammer; die goldenen

Becken voll Edelsteine; sein Auge traf die blitzenden Statuen; er betrachtete sie mit stumpfem Erstaunen nach einander: als er itzt an das sechste Piedestal kam, als er es besetzt fand, stürmte mit einemmale die ganze Erinnerung seines Schicksals, die ganze Verzweiflung wieder in seine Seele!

Er sprang wüthend auf. „Hämischer Geist! rief er aus; deinen Spott wenigstens werd' ich nicht geduldig ertragen! Zu den Füßen des elenden Steines, mit dem du mir das Glück meines Lebens bezahlen willst, danke mein Blut dem Schutzgeist meines Reiches!"

Er riß den Säbel aus der Scheide, holte aus, sich zu durchbohren. — „Abdallah!" rief eine sanfte weibliche Stimme: „Mein Abdallah!" mit dem Aus-

druck der innigsten Zärtlichkeit. Das Schwerdt sank ihm aus der Hand; er staunte empor. Die sechste Statue warf einen Schleier ab, in den sie gehüllt war, und Gulhindy selbst stürzte in seine Arme. —

Berlin, gedruckt bei Louis Quien.

Mohrenstraße Nro. 50.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merkel, Garlieb Helwig,

Randzeichnungen

Berlin 1802

P.o.germ. 929 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114717-7